Bor.
62
41

Bor. 62 9i
Francke

<366367801000 17

<366367801000 17

Bayer. Staatsbibliothek

Aus

Stralsunds Franzosenzeit.

Ein Beitrag zur Geschichte dieser Stadt

von

Otto Francke,
Bürgermeister daselbst.

— Quis talia fando
— — — — — —
Temperet a lacrimis? —

Der Ertrag dieser Schrift ist zu wohltätigen Zwecken bestimmt.

Stralsund.
Siegmund Bremer.

1870.

Bayerische Staatsbibliothek München

BIBLIOTECA

Vorbemerkung.

Von den Quellen, auf welchen die nachstehende Darstellung beruht, sind die hauptsächlichsten folgende:

I. Gedruckte.

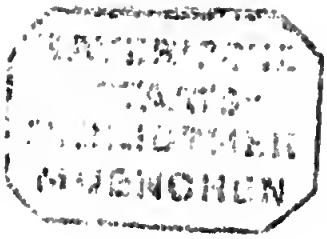
1. **E. v. Höpfner.** Der Krieg von 1806 und 1807. — Berlin 1855.
2. **E. Kl. Arndt** Schwedische Geschichten unter Gustaf III., vorzüglich aber unter Gustaf IV. Adolf. — Leipzig 1839.
3. (**Thomas.**) Tagebuch der Blokirung von Stralsund bis zum 19. April 1807. — Leipzig 1807.
4. **G. A. Gustafsson,** ehemaliger König von Schweden (Gustaf IV.). Betrachtungen über meine ersten Kriegstaten. — Jena 1817.
5. **Oberst Gustafsson** (Gustaf IV.). Der dreizehnte März, oder die wichtigsten Tatsachen der Revolution von achtzehnhundert und neun. — St. Gallen 1835.
6. **Sonnenschmidt.** Sammlung der für Neuvorpommern in den Jaren 1802 bis Schluss 1817 ergangenen Gesetze ꝛc. ꝛc. und sonstigen Bekanntmachungen und Verordnungen. Band I. — Stralsund 1844.
7. **F. L. af Bardenfleth.** Stormen paa Stralsund af et combineret dansk og hollandsk Troppecorps den 31te Mai 1809. — Kjöbenhavn 1846.
8. **G. Parsch.** Ferdinand v. Schills Zug und Tod im Jare 1809. — Leipzig 1860.
9. (**Brandenburg.**) Schills letzte Tage. Aus der Erinnerung erzält. — Stralsund 1859.
10. Berliner Revue. Bnd. 13, Heft 13. Schill.

11. Der Soldatenfreund, Jargang 20, Heft 4. Militärische Laufban des Lieutenants von Brünnow (von ihm selbst 1810 geschrieben).
12. **A. v. Rochow.** Der Schillsche Zug im Jare 1809. Niedergeschrieben im Jare 1810. — Berlin 1859.
13. (**Felix Graf Voss.**) Zur Geschichte des Schillschen Zuges im Jare 1809. Aus den hinterlassenen Papieren seines Vaters mitgeteilt von F. G. V. Manuscript. — 1854.
14. **v. Ollech.** Karl Friedrich Wilhelm von Reyher, General der Kavallerie und Chef des Generalstabes der Armee. T. 1. — Berlin 1865.
15. **Armand Lefebvre.** Histoire des cabinets de l'Europe pendant le consulat et l'empire. — Bruxelles et Leipzig 1846.
16. Die Stralsunder Zeitung, Jargang 1805 bis Jargang 1810.

II. Ungedruckte.

1. Akten der historischen Abteilung des Großen Generalstabes.
2. Akten der Regierung zu Stralsund.
3. Akten des Rates zu Stralsund.
4. Mitteilungen aus den Akten des Rates zu Bart.
5. Lebensbeschreibung des Bürgermeisters Kühl zu Stralsund, von ihm selbst verfasst.
6. Tagebücher einiger Zeitgenossen.
7. Schriftliche und mündliche Mitteilungen zuverlässiger Augenzeugen der betreffenden Ereignisse.

Die Angaben über die Erpressungen und sonstigen Bedrückungen der napoleonischen Officiere und Armeebeamten sind lediglich aus den unter II., 2, 3 und 5 aufgefürten Quellen geschöpft.



Das Königreich Schweden war von dem gewaltigen Kriegssturme, welchen die französische Revolution erregt hatte, und von dem Europa dritthalb Jahrzehnte lang erschüttert worden ist, eine geraume Zeit so gut wie unberürt geblieben, bis es endlich im Jahre 1805 ebenfalls in seine unheilvollen Wirbel hineingerissen ward, ein Ereigniss, welches die Verhältnisse freilich schon längst hatten voraussehen lassen, da König Gustaf IV. in seiner erlichen aber leider gewönlich alle Regeln der Klugheit übersehenden Weise allzu oft und allzu schroff seinen Abscheu vor dem französischen Wesen und seinen tiefen Groll gegen Napoleon kundgegeben hatte, als dass dieß nicht endlich eine böse Wirkung hätte nach sich ziehen sollen. Diese äußerte sich zuerst in einem ihn wie einen Knaben hofmeisternden amtlichen Artikel im französischen Moniteur vom 14. August 1804, auf welchen Gustaf sofort durch Abberufung seines Gesandten antwortete. Aber bei diesem formalen Bruche behielt es sein Bewenden nicht, vielmer schloss Schweden im Herbste des folgenden Jares nach längern Verhandlungen einen Vertrag mit Russland und England, vermöge dessen ein ver-

bündetes Heer dieser 3 Staten von den Küsten der Ost- und Nordsee aus in das südwestliche Deutschland eindringen sollte, um der damals den Östreichern und Russen gegenüberstehenden französischen Kriegsmacht in den Rücken zu fallen.

Von da ab blieb Schweden über 4 Jare lang im Kriegszustande, und der größte Teil der bedeutenderen damaligen Ereignisse fand in oder um Stralsund statt, wo sich nun das lebhafteste militärische Treiben entfaltete. Wärend jener Zeit hat diese kleine und abgelegene Stadt *) in buntestem Wechsel schwedische, dänische, russische, polnische, englische, französische, preußische, holländische, italienische und spanische Kriegsvölker, außerdem die Kontingente vieler rheinbündlerischen Potentaten und Potentätlein von Napoleons Gnaden, wie des Königs von Baiern, der Großherzoge von Baden, Hessen, Würzburg und Berg, der Herzoge von Nassau und Ahremberg und des Fürsten von Ysenburg, in ihren Mauern beherbergt, und in einer Frist von noch nicht ganz dritthalb Jaren ist sie 4 mal angegriffen, 3 mal eingenommen worden und zwei mal der Schauplatz eines erbitterten Straßenkampfes gewesen. Aus der Vogelperspektive müsste das Städtlein wärend der 4 schwedischen Kriegsjare recht unterhaltend anzuschauen gewesen sein; aber für seine armen Einwoner brachte jene Zeit eine Flut von bittern Leiden der ver-

*) Sie zälte am Schlusse des Jahres 1805 11126 Einwoner.

ſchiedenſten Art, ſie ſchlug Wunden, die großentheils erſt nach langen Jaren geheilt ſind oder ſelbſt jetzt noch bluten.

Die erſten fremden Krieger, welche Stralſund betraten, war ein Teil des vom General Tolſtoi gefürten gegen 20000 Mann ſtarken ruſſiſchen Heeres, welches mit etwa 8000 Schweden vereint unter dem Oberbefel des Königs Guſtaf den an den Mündungen der Elbe und der Weſer gelandeten 20000 Engländern unter General Don die Hand reichen ſollte. Das ganze Unternemen blieb aber, ſo gut es ausgedacht war, one Erfolg, weil, als Guſtaf den Feldzug nach langem Zögern endlich beginnen wollte, Napoleon den ſeinen gerade beendet und durch den Sieg bei Auſterlitz den Kaiſer Franz zum Waffenſtillſtande von Sarutſchitz (dem der Frieden von Preßburg folgte), den Kaiſer Alexander zum Vertrage von Holitſch gezwungen hatte. Tolſtoi und Don ſegelten alſo mit den Ihrigen wieder von dannen, und die Schweden kerten unter Zurücklaſſung einer kleinen Abteilung in dem damals hannöverſchen Lauenburg nach Schwediſch-Pommern zurück; ihr König aber hatte die erſte Probe davon geliefert, wie trefflich er es verſtand, den günſtigen Augenblick — nicht zu wälen. Er nam ſein Hauptquartier in Greifswald, von wo er durch einen Erlaſs vom 30. April 1806 für ſeine deutſche Provinz, in welcher bis dahin gar keine Verpflichtung zum Heeresdienſt beſtanden hatte, die Einrichtung einer Landwer anordnete.

Nach dieſem Erlaſſe gehörten fortan alle eingebornen unverheirateten dienſttauglichen Männer mit Ausname der Edelleute, der Beamten, der Studenten und Schüler, der Handwerksmeiſter, Schiffer und Steuerleute, der hausbeſitzenden Bürger, der einzigen Söne der Wittwen von Handwerkern oder Landleuten und endlich der Bewoner des Darßes ſowie der Schiffer- und Fiſcherdörfer vom 19. bis zum 26. Lebensjare der Landwer, welche nur zur Verteidigung des eigenen Landes verwendet werden durfte, an. Dieſelbe war in Bataillone geteilt, welche järlich ein Mal auf 20 Tage zu Uebungen zuſammentreten ſollten, wobei die Mannſchaften ihre eigene gewönliche Kleidung zu tragen, die Bewaffnung dagegen aus den königlichen Vorräten zu empfangen hatten. Die Ernennung der Officiere hatte der König ſich vorbehalten. Im Felde ſollte die Landwer gleiche Lönung mit dem ſtehenden Heere bekommen; wärend der Uebungen ſtand nur den Officieren ein Sold, den Mannſchaften dagegen nichts als freie Verpflegung auf Koſten des Landes zu.

Die ganze Einrichtung rief, wie ſich leicht denken läſſt, vielfach Unzufriedenheit und Widerſtreben hervor. Selbſt die oberſte Verwaltungsbehörde der Provinz, die Pommerſche Landesregierung, erklärte den Erlaſs vom 30. April für verfaſſungswidrig und weigerte ſich ihn zur Ausfürung zu bringen, was am 19. Juni ihre Auflöſung und die Uebertragung ihrer Befugniſſe auf den Generalgouverneur zur Folge hatte, wenige

Tage ſpäter aber, am 26. Juni, den König ſogar veranlaſſte, one Weiteres die ganze Landesverfaſſung ſeiner deutſchen Provinz aufzuheben und die ſchwediſche an ihre Stelle zu ſetzen. Einen fernern Ausfluſs ſeiner Willkür, nämlich die zum 1. September 1807 befolene Einfürung des ſchwediſchen Rechtes, der ſchwediſchen Gerichtsverfaſſung und des ſchwediſchen Kirchen- und Schulweſens, machten die vor jenem Zeitpunkte eintretenden Ereigniſſe unwirkſam; dagegen trat die angeordnete einſtweilige Neugeſtaltung des Gerichtsweſens, welche unter Anderm auch die Aufhebung der Patrimonialgerichte in ſich ſchloſs, ſofort ins Leben. Nicht unerwänt darf bleiben, daſs Guſtaf in dieſer Zeit, nämlich am 4. Juli, auch die Leibeigenſchaft in Schwediſch-Pommern aufhob, was freilich ebenfalls in völlig verfaſſungswidriger Form geſchah.

Die innern Angelegenheiten, namentlich auch der auf den 4. Auguſt nach Greifswald einberufene erſte (und letzte) Landtag nach Muſter des ſchwediſchen Reichstages, auf welchem ſer weitgehende Pläne für die Hebung des Handels und der Landwirtſchaft vorgelegt wurden, beſchäftigten den König und das Land den ganzen Frühling und Sommer 1806 über faſt ausſchließlich; nach Außen hin verfloſs dieſer Zeitraum ziemlich ruhig; nur im Lauenburgiſchen kam es zu einigen Händeln mit Preußen, welches damals Hanover inne hatte und auch Lauenburg zu beſetzen beabſichtigte. Dieſe Händel fürten ſelbſt bis zum Wechſeln einiger Flintenſchüſſe, dem ſ. g. Gefechte am Schallſee, am 23. April 1806,

wurden aber am 17. Auguſt deſſelben Jares vertragen; Preußen und Schweden traten in ein freundſchaftliches Verhältniſs, und man durfte hoffen, daſs, als die erſtere Macht ſich endlich — leider ſer ſpät — zum Kriege gegen Frankreich anſchickte, der König von Schweden, dieſer wütende perſönliche Feind Napoleons — oder des „Herrn Bonaparte", wie er ihn nannte — ſich ſofort wieder an die Spitze ſeiner Truppen ſtellen und dieſe den preußiſchen Streitkräften zufüren werde. Doch das geſchah keinesweges; im Gegenteil: am 14. September, alſo faſt an demſelben Tage, an dem der König von Preußen Berlin verließ, um zu ſeinem Heere abzugehen, verließ der König von Schweden ſein Heer, um nach Stockholm abzugehen.

Von der damals in Deutſchland vorhandenen ſchwediſchen Kriegsmacht ſtanden 1500 Mann unter Obriſt Morrian im Lauenburgiſchen, die übrigen in Schwediſch-Pommern unter dem Generalgouverneur dieſer Provinz, Freiherrn Hans Henrich von Eſſen, und dem Generallieutenant Guſtaf Moriz von Armfelt, welcher, obwol älterer General als jener, doch ihm untergeordnet war. Eſſen war ein wolwollender und populärer Herr, aber bequem und one Kriegserfarung; Armfelt, ein höchſt geiſtvoller, lebhafter Mann, der aber leider eben ſo ſer der Beſonnenheit als jener der Tatkraft ermangelte; er hatte ſich als tapfrer Parteigänger unter Guſtaf III. in Finnland hervorgetan, aber ein Feldherr war er eben ſo wenig, wie Eſſen.

Der Krieg zwiſchen Frankreich und Preußen brach endlich aus, die Schweden regten ſich nicht; die Feindſeligkeiten begannen in Thüringen, Eſſen dachte nicht einmal daran, irgend welche Maßnamen zur Verteidigung der ihm anvertrauten Provinz gegen einen etwaigen feindlichen Angriff zu treffen. Erſt am 29. Oktober auf die Nachricht von dem Ausgange der Schlacht bei Jena ward endlich Stralſund in Belagerungszuſtand erklärt und mit Armirung der Feſtungswerke begonnen. Letztere waren damals ziemlich ausgedehnt, indem vor allen dreien auf die Stadt zuführenden Dämmen weitläufige Außenwerke lagen. Den Zugang zum Frankentore ſperrte zunächſt das die Frankenvorſtadt umgebende ſ. g. Guſtavianiſche Retranchement und 900 Schritt dahinter das Frankenhornwerk, innerhalb deſſen noch dicht vor dem Tore ein Ravelin lag. Vor dem Tribſeerdamme befand ſich ein Brückenkopf, deſſen rechte Seite durch ein danebenliegendes Werk flankirt war, und dießſeits des Dammes deckte noch ein kleines Ravelin das durch den Hauptwall fürende Tor. Das Kniepertor endlich war durch ein Hornwerk mit vorliegendem noch durch 2 Lünetten flankirtem Ravelin verteidigt. Sämmtliche Außenwerke mit Ausname des Retranchements hatten naſſe Gräben. Uebrigens war auch die Inſel Dänholm befeſtigt, und die dort aufgeſtellten Geſchütze konnten ſowol die Seeſeite der Feſtung als ihre Südfront beſtreichen. Dicht vor dem Glacis begannen die Vorſtädte, welche zuſammen 1600 Einwoner zälten.

Letztern ward gleich an demselben Tage, wo der Belagerungszustand verkündet war, eröffnet, dass sie sich auf die Zerstörung ihrer Häuser gefasst machen müssten, und der Augenblick dieses Unheils schien mit schnellen Schritten zu nahen; denn schon nach wenigen Tagen erfur man, dass der Fürst von Hohenlohe am 28. Oktober zu Prenzlow, der General Bila am 31. bei Anklam die Waffen gestreckt habe, und dass das ganze rechte Peeneufer von Franzosen wimmele. Preußische Versprengte überfluteten die Provinz, und schon war es vorgekommen, dass bei Verfolgung der flüchtigen Scharen kleine feindliche Abteilungen den Grenzfluss überschritten hatten. Nun ward die Landwer einberufen, wozu es freilich die allerhöchste Zeit zu sein schien, da man täglich dem Einbruche der Franzosen in das Land entgegensehen musste. Indessen verzog sich das drohende Kriegswetter noch einmal: die feindlichen Truppen zogen über Demmin nach Mecklenburg hinein, um Blücher, welcher von dort aus nach erhaltener Kunde von Hohenlohes Ergebung die Elbe wieder zu erreichen suchte und demnächst je nach Umständen Magdeburg entsetzen oder sich mit den noch im Hannöverschen stehenden preußischen Truppen vereinigen wollte, den Weg zu verlegen.

Der tapfere General ward durch die sich um seinen schwachen und erschöpften Heerhaufen sammelnde feindliche Uebermacht nach hartnäckiger Gegenwer endlich genötigt, sich nach Lübeck hinein zu werfen, welche Stadt darauf am 6. November von den Marschällen Soult,

Bernadotte und Murat zugleich angegriffen und erstürmt wurde, worauf Blücher mit dem Reste seiner standhaften Schar am folgenden Tage bei Ratkau eingeschlossen und gefangen ward. Wärend des Angriffs auf Lübeck war übrigens ein Teil der bisher in Lauenburg geblieben gewesenen schwedischen Truppen, die nunmer in aller Eile zurückgingen, um Schwedisch-Pommern wieder zu gewinnen, auf der Trave unterhalb Lübeck in die Hände der Franzosen gefallen und zwar one Schwertstreich, da man die Waffen höchst schlauer Weise sorgfältig in den Schiffsräumen verpackt hatte.

Rings um Schwedisch-Pommern her hatten die Franzosen nun keinen Gegner mer zu besiegen; gleichwol zögerten sie auch jetzt noch, dieses Ländlein zu überziehen, offenbar in der Voraussetzung, dass Gustaf IV. die Umstände gehörig erwägend schleunig um Frieden bitten werde. Doch dazu war der starrsinnige Schwedenkönig nicht zu bewegen; vielmer wurden jetzt mit größerm Eifer und Ernste als zuvor Vorbereitungen getroffen, um den Feinden die Spitze zu bieten. Zu dem Ende wurden schnell so viele Truppen als möglich von Schonen aus nach Pommern geschickt, die Besatzung von Stralsund ward am 17. November durch die Landwerbataillone, die aus Mangel an Platz teilweise in der St. Johanniskirche untergebracht wurden, verstärkt, und am 17. December erging auf die Nachricht, dass die Franzosen bei Meienkrebs über die Peene gegangen seien, plötzlich der Befel, einen Teil der Vorstädte augen-

blicklich in Brand zu ſtecken. Daſs eine ſolche Maßregel in Ausſicht ſtehe, war, wie geſagt, ſchon bei der Erklärung der Stadt in Belagerungszuſtand angekündigt worden; aber der Generalgouverneur hatte damals einer Ratsdeputation verſichert, ſie werde nur im äußerſten Falle ausgefürt werden, und Armfelt hatte derſelben Deputation gegenüber ſogar erklärt, an einen nachhaltigen Angriff der Franzoſen auf die Feſtung ſei überhaupt nicht wol zu denken, höchſtens an einen Verſuch zur Ueberrumpelung, und auch im Falle einer ſolchen würden immer nur ein par Gebäude der Tribſeervorſtadt in Brand geſchoſſen zu werden brauchen. Durch das alles waren die Leute in Sicherheit gewiegt, und der Befel vom 17. December brachte nun natürlich einen um ſo größeren Schrecken hervor. Der Verſuch, wenigſtens einen Aufſchub zu erlangen, blieb erfolglos, und bereits Nachmittags 2 Ur ſchlug die Flamme aus den Dächern vieler Gebäude in der Tribſeervorſtadt empor. Tages darauf ergab es ſich nun zwar, daſs die ins Land gefallene Heeresmacht nur aus 14 Mann, die ſich etwas Brennholz hatten ſuchen wollen, beſtanden hatte; allein der Befel zum Wegräumen der vorſtädtiſchen Gebäude erfur doch nur dahin eine Aenderung, daſs es den Beſitzern geſtattet ward, ſie ſelbſt abzubrechen, womit man ſich dann freilich ſo wenig als irgend möglich beeilte. Den obdachlos gewordenen Vorſtädtern ward zur Unterbringung ihres Hausrates und ihrer Korn- und Strohvorräte die Marienkirche eingeräumt.

Faſt der ganze Januar des Járes 1807 verfloſs noch ſo ziemlich im Frieden; kaum daſs ein oder das andere Mal eine franzöſiſche Streifpartei dießſeits der Peene geſehen ward. Von Schonen kamen freilich noch immer Truppen herüber, aber von dem Abbruche der Vorſtädte, auf deſſen Beſchleunigung am 7. Januar noch gedrungen war, ward acht Tage ſpäter wieder bis auf Weiteres Abſtand genommen, und ſo verminderte ſich allmählich die Beſorgniſs vor einem feindlichen Angriffe wieder; ja im Heere ſprach ſich — bezeichnend genug für die Nationaleitelkeit der Schweden — hier und da die Anſicht aus, die Franzoſen wagten es nicht, mit ihnen anzubinden.

Dieſer ſüße Wan ward aber am 28. Januar unſanft verſcheucht, indem an dieſem Tage in aller Frühe die Franzoſen bei Anklam und bei Loitz in hellen Haufen über die zugefrorene Peene in das Land einbrachen, hier die Diviſion Dupas, dort die Diviſion Grandjean, welcher die Reiterei und die Artillerie folgte. Das Ganze befeligte der Marſchall Mortier. Die ſchwachen ſchwediſchen Beobachtungspoſten wichen überall fechtend auf Stralſund zurück und wurden Tags darauf zum Teil bei Teſchenhagen von einer unter Armfelt aus der Feſtung ausgerückten Abteilung aufgenommen. Dieſelbe hielt bis gegen Abend Stand und zog ſich dann unter die Geſchütze der Außenwerke zurück.

In der Stadt herrſchte nunmer große Bewegung. Soldaten aller Waffengattungen, Kanonen und Wagen

füllten in dichtem Gewirr die Straßen und Plätze, und dazwiſchen drängten ſich Tauſende der Einwoner neugierig zuſchauend, ſchwatzend, fragend und ſich an dem immer wechſelnden Bilde ergetzend, wärend die Bedächtigern und Aengſtlichern voller Kümmerniſs erwarteten, was die nächſten Tage Schreckliches bringen würden; draußen vor den Toren aber verzehrten die Flammen eben die letzten noch ſtehen gebliebenen vorſtädtiſchen Gebäude.

So ſchlimm, als man vielfach glaubte, kam es nun aber einſtweilen doch noch nicht. Zu einer Belagerung waren die Franzoſen zu ſchwach, und überdem felte ihnen das dazu erforderliche Geſchütz; ſie begnügten ſich deshalb mit der Einſchließung der Stadt, zu welchem Ende ſie rings umher vom Franken- bis zum Knieperſtrande einzelne Schanzen aufzuwerfen begannen. Sein Hauptquartier nam Mortier zu Gr. Miltzow, welches damals einem Herrn von Hochwächter gehörte. — Verſchwand nun aber auch bei den Einwonern Stralſunds nach und nach die Furcht vor einem Sturm oder einem Bombardement (gegen welches letztere übrigens doch vom Rate allerhand Vorkerungen getroffen wurden), ſo ward gleichwol der neue Zuſtand der Dinge bald ungemein läſtig: faſt jeder gewerbliche Verker, insbeſondere der Großhandel und die Schifffart, hörten gänzlich auf, wärend andrerſeits der Preis der Lebensmittel ſtieg und die Laſt der Einquartirung zunam. Dazu kamen nun bald noch die verſchiedenſten Anfor-

derungen der Militärbehörden an die Stadtkasse, wozu unter Anderm die einer unzinsbaren Anleihe von 2000 Thlr. an den General Armfelt behufs einstweiliger Unterstützung der unzulänglich bezalten Officiere der Besatzung gehörte. — Ein nicht geringer Uebelstand war auch, dass viele öffentliche Gebäude zu fremden Zwecken hergegeben werden mußten, selbst merere Kirchen. — In St. Marien lag, wie schon erwänt, die farende Habe der Vorstädter; St. Johannis ward von der Landwer nur geräumt, um zu einem Artillerielaboratorium und später zu einem Lazareth für 70 Kranke eingerichtet zu werden; in St. Nicolai aber wurden Patronen angefertigt.

In militärischer Hinsicht bot die Blockade wenig Interessantes dar. Die Feindseligkeiten beschränkten sich fast lediglich auf ganz kleine Vorpostenscharmützel; auch die Ausfälle, welche am 21. Februar und 1. März unternommen wurden, und bei deren ersterm der Befelshaber des Wendischen Artillerieregiments, Obrist Norby, blieb, waren von geringer Bedeutung. Am 24. Februar ging eine Jägerabteilung auf Kanonenschaluppen nach dem Darß ab, um ein französisches Streifcorps, welches dort 120 Mann stark behufs Matrosenpressens und Holzhauens gelandet sein sollte, zu vertreiben; indessen war dort kein Feind zu sehen.

Um nun aber doch nicht ganz vergebens ausgelaufen zu sein, überfiel man die Stadt Barth und hob den größten Teil der dortigen Schutzwache, 4 Officiere und 27 Mann, auf. Außerdem wurden auch der Bürger-

meiſter Schulze und der Ratsherr Hackſtock, ſowie der zufällig in der Stadt anweſende Pächter Schulze aus Lüſſow, welche einige Stimmen als Franzoſenfreunde bezeichnet hatten, feſtgenommen und mit nach Stralſund geſchleppt. Dieſe Unglücklichen, namentlich die beiden Ratsperſonen, erfuren die roheſte Behandlung. Sie wurden mit Stricken gebunden, von den ſchwediſchen Officieren mit Schmähungen überhäuft, von einigen ſogar mit der flachen Klinge gefuchtelt, und muſſten über Nacht trotz des kalten Regenwetters in der leichten Hauskleidung, in der ſie verhaftet worden waren, auf Deck liegen bleiben. In Stralſund aber wurden ſie, als die gaffende Menge ſie bei der Ausſchiffung im Hafen unter den gefangenen Franzoſen erblickte, von derſelben für eingebrachte Spione oder Verräter gehalten und deshalb von Neuem gröblich beſchimpft und bedroht, endlich auch mit Kot beworfen, was die ſie begleitende Wache nicht hindern konnte oder wollte. Uebrigens dauerte es bis zum 3. März, ehe man ſie wieder in Freiheit ſetzte. Bei ihrer Entlaſſung ward ihnen zwar, da man ſich inzwiſchen von ihrer völligen Unſchuld überzeugt hatte, vollſtändige Genugtuung verheißen; es blieb aber bei dem Verſprechen.*)

*) Hackſtock kam das Jar darauf unter angenemern Verhältniſſen wieder nach Stralſund, indem er daſelbſt zu Rat gewält ward. — Für die Stadt Barth hatte die Sache übrigens noch ſer üble Folgen. Als nämlich nach dem Abzuge der Schweden am 26. Februar gegen Mittag 5 Franzoſen, die der Gefangenſchaft

Der erheblichſte feindliche Zuſammenſtoß während der ganzen Blockade fand am 14. März ſtatt, wo man eine vor Klein Kedinghagen neu aufgeworfene

---

entgangen waren, in die Stadt zurückkerten, wurden ſie von einem Teile der aufgeregten Bevölkerung derſelben inſultirt, einer von ihnen ſogar feſtgenommen, und nur den entſchloſſenen Maßnamen einiger Beſonnenen gelang es, weitere Ausſchreitungen zu verhindern. Die mit Mühe beſänftigten Franzoſen wurden ſodann auf ihr Verlangen von einem ihnen beigegebenen Fürer zu ihrem Truppenteil geleitet. Zugleich wurden auch der Ratsherr Röſe und der Ratsſekretär Häckermann mit einer ſchriftlichen Darſtellung des ganzen Vorfalles nach dem Hauptquartiere des Generals Dupas zu Ziemckendorf abgeſandt, wo ihrer aber ein ſer übler Empfang wartete: ſie wurden in einen Stall eingeſperrt, mit Erſchießen bedroht, endlich aber bei rauhem Wetter und faſt grundloſen Wegen zu Fuße nach Miltzow gebracht. — Schon an demſelben Tage Abends 9 Ur rückte wieder eine franzöſiſche Abteilung von 300 Mann, halb Fußvolk, halb Reiterei, in Barth ein, zog aber am nächſten Tage Morgens 8 Ur wieder ab, one jemand ſonderlich beunruhigt zu haben; am 28. Februar aber traf gegen Mittag eine andere Schar aus Fußvolk, Reiterei und reitender Artillerie beſtehend und im Ganzen etwa 400 Mann ſtark, ein, lagerte ſich auf dem Marktplatze und erfüllte die Einwohner mit banger Erwartung. — Der Rat mußte ſich mit mereren angeſehenen Bürgern auf dem Rathauſe einfinden; hier ward ſodann der Befel des Marſchalls Mortier vorgeleſen, daſs die Stadt wegen der verratenen Schutzwacht ſofort eine Strafe von 50000 Franken (12152 Thlr. 26 ß.) zu erlegen und bis zur vollſtändigen Zalung dieſer Summe Geißeln zu ſtellen habe. Als ſolche wurden die auf dem Rathauſe verſammelten Perſonen gleich in Haft genommen. Obwol nun bis zum Abend faſt die ganze Strafſumme in der Stadt aufgebracht und dem Befelshaber der franzöſiſchen Kriegsſchar eingehändigt war — es felten nur noch 1600 Thlr. an dem vollen Betrage — ſo wurden doch am folgenden Tage, den 1. März, die Geißeln, nämlich

Schanze, ehe ſie mit Geſchütz verſehen war, einnemen und zerſtören wollte. Wie man ſagt, handelte es ſich eigentlich hauptſächlich darum, dem Oberſt Cardell einen Orden zu verſchaffen. Dem ſei, wie ihm wolle, genug, Cardell rückt unter Armfelts oberer Leitung um 2 Ur Nachmittags des genannten Tages bei ſtarkem Regen mit dem Bataillon Elfsborg, den Skaraborgſchen und den deutſchen Jägern und einer reitenden Batterie gegen die Schanze vor. Der Grabenrand iſt trotz des heftigen Feuers der Voltigeurcompagnie, welche ihre Beſatzung bildet, ſchnell erreicht; allein anſtatt das Werk nun in der noch nicht verpaliſſadirten Kele anzugreifen, verſucht man den Stier bei den Hörnern zu packen, d. h. man wirft ſich in den Graben, um den Wall zu erklimmen. Doch da ſetzt der durch den Regen glitſchig gewordene Lemboden ein nicht in Anſchlag gebrachtes Hinderniſs entgegen, und dieß benutzend, ſpringen die Voltigeurs auf die Bruſtwer und feuern unabläſſig aus

---

der Bürgermeiſter Fäcks, die Ratsherren Landtow, Hingſt, Lönnies und Fäcks, der Rentier Struck und die Kaufleute J. J. Wallis und J. N. Rodbertus, unter Bewachung zum General Dupas nach Ziemckendorf abgefürt. Dort blieben einige von ihnen zurück, die übrigen ſchaffte man erſt nach Miltzow, dann weiter nach Greifswald, wo ſie den noch felenden Reſt der Straffumme teils aus eigenen Mitteln, teils durch Anleihen aufbrachten und dem Generalzalmeiſter des Heers, welcher das Uebrige bereits in Empfang genommen hatte, einhändigten, worauf ſie und ihre in Ziemckendorf zurückgebliebenen Schickſalsgenoſſen wieder freigelaſſen wurden.

nächſter Nähe den braven Kerlen, die immer wieder verſuchen den glatten Abhang zu erklettern, auf die Köpfe. Einzelne beſonders behende Jäger gelangen zwar wirklich bis auf die Krone der Bruſtwer, ja dringen ſelbſt in das Innere der Schanze ein, aber es ſind ihrer zu wenig, und ſie werden niedergemacht oder gefangen genommen. Mittlerweile ſind in den nächſten franzöſiſchen Quartieren die Allarmſignale erſchollen und von merern Seiten eilen Verſtärkungen der Beſatzung der Schanze zu Hülfe. Da endlich geben die Schweden den Sturm auf und treten den Rückzug an, den die reitende Artillerie unter dem Hauptmann von Gerber*) nebſt der beim Hainholz aufgeſtellten, aus dem Greifswaldiſchen Landwerbataillon unter dem Hofmarſchall von Platen und einer Schwadron Mörnerſcher Huſaren unter Lieutenant v. d. Lancken**) beſtehenden Reſerve mit großem Mute decken. Hauptmann von Gerber bedient, da faſt alle ſeine Leute getödtet oder verwundet ſind, ſchließlich ein Geſchütz faſt ganz allein. — Um 7 Ur ſind die Truppen, welche bis an das Glacis verfolgt waren, wieder in der Stadt; ſie haben aber 300 der Ihrigen an Todten, Verwundeten und Gefangenen verloren, darunter viele Officiere. Armfelt ſelbſt hatte

*) 1865 faſt hundertjärig als Obriſtlieutenant a. D. zu Stralſund verſtorben.

**) Als Majoratsherr auf ſeinem Gute Boldewitz auf Rügen 1837 verſtorben.

eine leichte Schuſswunde davon getragen. 80 Verwundete und Todte lagen allein im Graben der Schanze.

Nach dieſem unglücklichen Unternemen, welches eben ſo viel Zeugniſs für die Tüchtigkeit der Truppen, wie für die geringe Geſchicklichkeit ihrer obern Fürer abgelegt hatte, trat bis Schluſs des Monats eine faſt völlige Waffenruhe ein. Die Franzoſen hatten ſich nunmer gegen Ausfälle genügend verſchanzt, und die Schweden hatten wol überhaupt die Luſt zu derartigen Unternemungen verloren: ſer ſtark war ſie ja von vornherein bei ihnen nicht geweſen. Die Nachrichten, daſs ſie ſich ſo wenig offenſiv verhielten, ließen Napoleon glauben, daſs er wol einen Teil des freilich ſchon nur ſchwachen Blockadecorps one Gefar für den Reſt deſſelben abberufen und zu den Truppen, welche Kolberg belagern ſollten, ſtoßen laſſen könne. Mortier erhielt deshalb Befel, nur die Diviſion Grandjean (2 franzöſiſche und 2 holländiſche Infanterieregimenter und 1 holländiſches Huſarenregiment) vor Stralſund ſtehen zu laſſen und mit den übrigen Truppen nach Kolberg zu rücken, was am 29. März geſchah.

Nun aber beſchloſs Eſſen denn doch, ſich nicht länger einſperren zu laſſen, ſondern zum ernſten Angriff auf die Franzoſen zu ſchreiten. Vielleicht war es nicht die Kunde von der eingetretenen Verminderung der Zal ſeiner Gegner allein, die ihn dazu bewog, ſondern auch die Nachrichten, welche er von Kolberg aus erhalten hatte. Mit dieſer Feſtung hatte man nämlich ſeit längerer Zeit fortwärend zur See in Verbindung

gestanden. Anfang Märzs war der Obrist Peyron dorthin geschickt; er kam am 11. zurück und zwar in Begleitung eines Mannes, der später noch einen großen, damals noch nicht zu ahnenden Einfluss auf Stralsunds Geschicke bekommen und dort das tragische Ende seiner Laufbahn finden sollte: des Lieutenants von Schill. Dieser, dessen fliegendes Corps damals gerade bedeutende Erfolge in der Umgegend von Kolberg erzielt hatte, scheint wärend seines zweitägigen Aufenthaltes in Stralsund bei Essen die Hoffnung erweckt zu haben, dass ein Angriff seinerseits durch einen kräftigen Ausfall aus Kolberg unterstützt werden werde und es den Schweden gelingen könne, mit der Besatzung dieser Festung vereinigt durch einen schnellen Einfall in die Marken das durch die Strapazen des Winterfeldzuges und durch die mörderische Schlacht bei Eilau geschwächte und erschütterte Hauptheer Napoleons von seinen Hülfsquellen abzuschneiden und dadurch zum Rückzuge zu nötigen.

Am 1. April früh fielen die Schweden unter Essen aus dem Kniepertore, unter Armfelt aus dem Tribseertore, jede von beiden Abteilungen etwa 2500 Mann stark, aus und warfen nach ziemlich scharfen Gefechten bei Lüssow und Voigdehagen, zuletzt durch die später in der Stärke von 1000 Mann unter Cardell nachrückende Reserve unterstützt, die Division Grandjean bis hinter Brandshagen und Elmenhorst zurück. Am folgenden Tage ging Essen in der Richtung auf Demmin, Armfelt und Cardell in der

auf Anklam, wohin Grandjean seinen Rückzug nam, weiter vor, und am 3. April Abends war ganz Schwedisch-Pommern vom Feinde, der allein an Gefangenen 2000 Mann verloren hatte, gesäubert. Essens Heersäule, die auf ihrem Marsche keinen nennenswerten Widerstand mer gefunden hatte, breitete sich jenseits Demmins in Preußisch-Pommern und Mecklenburg aus, Armfelt aber warf am 4. April die Franzosen nach hartnäckigem Widerstande aus Anklam heraus, ließ sie durch Cardell bis jenseits Ukermünde verfolgen und blieb endlich bei Ferdinandshof, 2 Meilen von Pasewalk, stehen, wärend Grandjean die Ueberreste seiner hart mitgenommenen Division in Stettin sammelte.

Dass die Nachrichten von den Erfolgen der schwedischen Waffen den größten Jubel in Stralsund hervorriefen, ist leicht zu glauben. In sämmtlichen Kirchen ward am 5. April ein Dankfest gefeiert, den am 9. Abends zurückkerenden Generalgouverneur empfing in allen Straßen, welche er durchfur, eine festliche Beleuchtung der Häuser, eine Ratsdeputation beglückwünschte ihn, und am 12. fand in der St. Nicolaikirche ein feierlicher Militärgottesdienst statt, bei welchem das Tedeum unter dem Donner von 64 Kanonenschüssen gesungen ward. Man glaubte aller Kriegsnot überhoben zu sein.

Leider aber traf am 17. die unerwartete und einen unbeschreiblichen Schrecken verbreitende Kunde von dem Treffen bei Ferdinandshof ein, in welchem Tages zuvor Armfelt von Mortier geschlagen, übrigens

auch verwundet worden war, und welches den Rückzug der ganzen schwedischen Kriegsmacht über die Peene zur Folge gehabt hatte. Die Schuld dieses Unglückes traf beide schwedische Oberbefelshaber gleich schwer, obwol in ser verschiedener Weise: Armfelt insofern, als er unbesonnen genug mit seinen schwachen Streitkräften an einem höchst ausgesetzten Punkte stehen geblieben war, one sich der Unterstützung Essens zu vergewissern; den letztern, weil er diese Unterstützung nicht geleistet, vielmer in der Umgegend von Demmin Halt gemacht hatte, obwol er dort keinen Feind mer vor sich sah. Er schloss nun am 18. zu Schlatkow mit Mortier einen Waffenstillstand auf 10tägige Kündigung, nach welchem wärend seiner Dauer die Peene, Trebel und Recknitz die Grenzlinie zwischen den beiden Heeren bilden sollte.

So blieb denn also wenigstens der Feind außerhalb der Provinz stehen, und dieß hätte dem Könige Gustaf auch jetzt noch gestattet, einen erenvollen und nicht ungünstigen Frieden zu erlangen; allein sich zu Unterhandlungen mit „Herrn Bonaparte" herbeizulassen, davon war er so entfernt, wie je; vielmer hatte er schon einen neuen Kriegsplan bei der Hand. Nach einem am 20. April mit dem Könige von Preußen abgeschlossenen Vertrage sollte dieser 5000 Mann unter Blücher, der inzwischen gegen den von einigen Schillschen aufgehobenen General (spätern Marschall) Victor ausgewechselt war, auf Rügen landen lassen, mit welchen vereint dann die Schweden ein erneuten kräftigen Vorstoß im

Rücken des französischen Hauptheeres machen sollten. Auch mit England waren Unterhandlungen wegen Sendung von 20000 Mann nach Stralsund angeknüpft.

Jenem Vertrage gemäß trafen denn in der ersten Hälfte des Mais nach und nach preußische Scharen aller Waffengattungen ein, freilich ein ser buntscheckiger Haufe, meist in mangelhafter Kleidung und dürftiger Bewaffnung, darunter auch die Reiterei der Schillschen Freischar unter Schills eigener Fürung.

In dieser Zeit, nämlich am 12. Mai, kam unerwartet der König Gustaf selbst von Ystadt in Stralsund an und ward von der Besatzung sowie vom Rate feierlichst empfangen. In seiner Begleitung befanden sich der englische Gesandte Straton und verschiedene schwedische, preußische und englische Officiere. Außerdem stieg mit ihm eine fremdartig aussehende Schar in weißen Röcken mit hellblauen Kragen und Aufschlägen ans Land. Das waren Truppen Sr. Majestät des Königs Ludwigs XVIII. von Frankreich und Navarra. Sie nannten sich Leibregiment des Königs (régiment du roi), wurden auch von Niemand Geringerem als dem Lagermarschall (maréchal de camp) Herzog von Pienne befeligt, zälten aber leider einschließlich eines ziemlich starken Officiercorps nur 125 Mann.

Nun gab es viel Couren, Audienzen und Paraden in Stralsund. Von letztern war die glänzendste die vor dem Kniepertore am 14. Mai, bei welcher Essen vor der Front der Truppen vom Könige mit vielen Ceremo-

nien zum Ritter des Großkreuzes vom Schwertorden geſchlagen ward, wärend Armfelt, der mer getan und gelitten hatte, als jener, gänzlich unbeachtet blieb und am 17. in aller Stille nach Schweden zurückreiſte. Seine Stelle erhielt General v. Wrede.

Am 29. Mai traf Blücher mit merern Adjutanten*) in Stralſund ein, wo er im jetzigen Rentier Pieperſchen Hauſe, Mülenſtraße Nr. 6, ſein Quartier nam. Der tapfere General brannte vor Begierde, die Scharte von Lübeck auszuwetzen, und bot Alles auf, um die Organiſation des preußiſchen Corps ſo bald als möglich zu vollenden. Es ging damit um ſo ſchneller vorwärts, als ihm dabei zwei tüchtige Officiere zur Seite ſtanden, Obriſt von Bülow und Obriſt-Lieutenant von Borſtell, jener in der Folge Sieger bei Groß-Beeren und Dennewitz und Eroberer der Niederlande, dieſer gleichfalls einer der gefeiertſten Helden der Freiheitskriege, dem namentlich der glückliche Ausgang der Schlacht von Dennewitz großenteils zu verdanken iſt**). Wer hätte damals dieſen 3 Männern, die ſich mit der Einübung und Ausrüſtung eines zuſammengewürfelten Häufleins von wenigen Tauſenden plagten, ihre glänzenden Erfolge gegen den erſten Feldherrn des Jarhunderts und ſeine berümteſten Marſchälle vorausgeſagt!

---

*) Unter dieſen befand ſich auch der nachmalige Oberſtburggraf von Preußen von Brünneck.

**) Sein Bruder war ſpäter zu preußiſcher Zeit viele Jare lang Kommandant von Stralſund.

Uebrigens strömten von allen Seiten versprengte und aus der Gefangenschaft entwichene preußische Soldaten herbei, um unter Blüchers Fürung es noch einmal gegen den Franzmann zu versuchen, und von den an der Peene stehenden holländischen Regimentern, die zum Teil aus untergesteckten preußischen Kriegsgefangenen bestanden, und von denen schon wärend der Blockade 30 Deserteure in Stralsund angelangt waren, traten nun ganze Scharen — am 17. Mai 174 Mann auf einem Male — mit Wer und Waffen nach Schwedisch-Pommern über, um sich in das Blüchersche Corps einreihen zu lassen, einige auch, um bei den Engländern, für die stark geworben ward, Dienste zu nemen. —

Die Stadt Stralsund hatte durch die erneuten Vorbereitungen zum Kriege natürlich wieder große Beschwer mannigfacher Art. Die Einquartierungslast ward täglich drückender und dabei mussten die Marien- und Nicolaikirche als Kasernen für die Landwer dienen. Endlich rückte zwar ein Teil der Schweden in die Umgegend von Greifswald und Grimmen in Kantonirungsquartiere; aber dafür wuchs das Blüchersche Corps täglich an zum großen Mißvergnügen der Einwoner, die ihrem Aerger über die unerwünschten preußischen Gäste unter Anderm dadurch Luft machten, daſs sie das F. W. R. an den Czakos derselben in Hinblick auf das bisherige Kriegsunglück des preußischen Heeres „Frisch weg retirirt“ deuteten.

Aber nicht bloß durch Einquartirung und dergleichen ward die Stadt bedrängt: schon am 1. Mai ward dem Rate vom Generalgouverneur angesonnen, da es in den Königlichen Kassen an Geld für die Truppen zu felen beginne, der Krone nur auf 14 Tage 18000 Thlr.*) vorzuschießen. Kaum war dieses Darlehn bewilligt, so ward am 7. ein ferneres von 15000 Thlr. gefordert; nach 14 Tagen sollten die ganzen 33000 Thlr. zurückerstattet werden. Auch dieses Geld ward sofort beschafft und hingegeben; aber desto mer haperte es mit der Zurückzalung, die immerfort zugesagt, aber nur zu einem kleinen Teil endlich im Juli geleistet ward. Das Uebrige blieb bis in den August hinein stehen, wodurch die Stadtkasse bei ihren großen Ausgaben und schwachen Einnamen natürlich in höchste Verlegenheit geriet. —

Gegen die Mitte des Junis war die etwa auf 7000 Mann angewachsene preußische Heerschar im Stande ins Feld zu rücken, die schwedischen Streitkräfte waren ebenfalls beisammen, und es war nun gewiß die allerhöchste Zeit, daß etwas geschah, wenn überhaupt etwas geschehen sollte; denn schon war die Nachricht von dem Falle Danzigs eingegangen, und jeden Augenblick konnte nun der Krieg in Preußen eine Wendung nemen, die alle Anstrengungen von Schwedisch-Pommern aus nutzlos machen musste. Indessen Gustaf, der am 4. Juni

*) Hier und überall in diesem Aufsatze, wo das Gegenteil nicht besonders bemerkt wird, sind pommersche Thaler (= 1 Thlr. 4 Sgr. preußisch) gemeint.

den bekannten abenteuerlichen Verſuch gemacht hatte, den an Mortiers Stelle getretenen Marſchall Brune bei einer perſönlichen Zuſammenkunft zu Schlatkow zum Abfalle von Napoleon und zu einer Schilderhebung für die Bourbonen zu bewegen, zögerte immer noch, um erſt die ſchon längſt halb und halb zugeſagten engliſchen Hülfstruppen zu erwarten. Aber die Verhandlungen über deren Sendung kamen nicht früher als am 20. Juni zu London zum Abſchluſs, und erſt auf die Nachricht hiervon kündigte Guſtaf am 3. Juli den Waffenſtillſtand zum 13., und verlegte am 4. ſein Hauptquartier nach Franzburg.

Tags darauf landete die erſte 3000 Mann ſtarke Diviſion der engliſch-deutſchen Legion unter Generalmajor von Drechſel auf Mönchgut, am 7. traf der Befelshaber des ganzen Heerteils, Generallieutenant Lord Cathcart, in Stralſund ein, wo ihm das Haus des ſchwediſchen Obriſten von Engelbrechten in der Tribſeerſtraße*) als Quartier eingeräumt ward, und am 9. ward die zweite Diviſion unter Generalmajor von Linſingen, 5000 Mann ſtark, ausgeſchifft.

Nun ſtand Guſtaf IV. an der Spitze von mindeſtens 30000 Mann vorzüglicher Truppen — aber nur für einen einzigen Tag; denn gerade jetzt ging ein Schreiben des Königs von Preußen an Blücher ein,

*) Daſſelbe bildet gegenwärtig einen Teil des ſtädtiſchen Arbeitshauſes.

durch welches dieſer zu ſeinem tiefſten Schmerze angewieſen ward, nach Maßgabe des am 25. Juni zwiſchen Frankreich und Preußen abgeſchloſſenen Waffenſtillſtandes ſich von den Schweden zu trennen und aus Schwediſch-Pommern abzumarſchiren. Am 12. begann der Abzug der Preußen nach Uſedom, wenige Stunden vor dem Ablaufe des Waffenſtillſtandes von Schlatkow, mit deſſen Ende die Franzoſen unverzüglich die Feindſeligkeiten wieder aufnamen, indem ſie am 13. früh um 2 Ur an vier verſchiedenen Orten, nämlich die Diviſion Molitor bei Damgarten, die Diviſion Boudet bei Tribſees, die Diviſion Loiſon bei Demmin und die Diviſion Grandjean bei Anklam, ins Land fielen, die Schweden überall zurückdrängten und am 15. Abends nach einer Reihe von Gefechten, deren ſchärfſte die bei Redebas, wo König Guſtaf ſelbſt eine leichte Schuſswunde am Beine erhielt, und bei Steinhagen waren, vor Stralſund ſtanden, wo ſich die ſchwediſche Armee nun zum zweiten Male eingeſchloſſen ſah. Mylord Cathcart ſchien der ganze Handel wenig zu kümmern; ſeine Soldaten lagen bis zum 14. ganz ruhig auf Rügen und rückten erſt von dieſem Tage ab allmählich in Stralſund ein; von einer Unterſtützung des Königs durch die Engländer im freien Felde war nicht die Rede geweſen.

Die Lage der Schweden in Stralſund war jetzt offenbar eine weit üblere, als wärend der erſten Einſchließung der Stadt, wo die Franzoſen ihnen nicht ge-

hörig zuſetzen konnten, weil ihre Streitkräfte durch die Ruſſen und Preußen zu ſer in Anſpruch genommen waren. Auch war damals doch noch nicht jegliche Hoffnung auf Unterſtützung durch die beiden letztern Mächte geſchwunden; jetzt aber ſtand Guſtaf der ungeheuern Kriegsmacht der Franzoſen und ihrer Verbündeten ſo gut wie allein gegenüber; denn daſs die Engländer nicht lange bei ihm in Stralſund ausharren würden, das war nach allen frühern Vorgängen ganz ſicher vorauszuſetzen; hatten ſie doch, ſo oft und an ſo verſchiedenen Stellen ſie auch im Verlaufe der letzten Jare ans Land geſtiegen waren, immer ſer bald, und zwar meiſt ziemlich unrümlich, ihre Schiffe wieder aufgeſucht.

An einen glücklichen Ausgang des Krieges konnte ſonach kein Vorurteilsfreier denken; zu den Vorurteilsfreien gehörte aber freilich Niemand weniger als Guſtaf, und ſo nam denn die Sache ihren Fortgang, nachdem die völlig unannembaren ſchwediſchen Waffenſtillſtandsvorſchläge vom 18. zurückgewieſen waren.

Marſchall Brune, der zunächſt ſein Hauptquartier auch wieder in Gr. Miltzow aufſchlug, ging ſofort an die Vorbereitungen zu einer wirklichen Belagerung, und in der Stadt machte man ſich gefaſſt einer ſolchen zu begegnen; beſonders wurden dort Vorkerungen gegen das zu befürchtende Bombardement getroffen. Die Feindſeligkeiten beſchränkten ſich in der erſten Zeit wieder auf Vorpoſtenſcharmützel; aber der Augenblick der Eröffnung der Laufgräben rückte augenſcheinlich ſchnell näher. Des-

halb entſchloſs ſich der Rat im Verein mit dem Bürgerſchaftlichen Collegium, am 28. Juli den König perſönlich um Verſchonung der Stadt mit den ihr drohenden Gefaren eines Bombardements und einer mit Plünderung verbundenen Erſtürmung zu bitten. Guſtaf hörte den Bürgermeiſter Kühl, welcher das Wort fürte, wolwollend an und erwiderte, er wolle gern, was möglich ſei, tun, um ſeinen treuen Stralſundern Angſt und Not zu erſparen, habe ja auch ſchon Waffenſtillſtandsvorſchläge gemacht, der feindliche Anfürer wolle aber von ſolchen nichts wiſſen, wenn ihm Stralſund nicht übergeben werde, und das dürfe in ſeinem und ſeiner pommerſchen Untertanen Intereſſe nicht geſchehen. —

Sobald dieſe Antwort des Königs bekannt ward, begannen die wolhabendern Einwoner ihre Familien und ihre wertvollſten Habſeligkeiten nach Rügen, ja nach Schonen hinüberzuflüchten, und mancher angeſeſſene Bürger verließ ſelber Haus und Hof, um ſeine Perſon in Sicherheit zu bringen.

Am 6. Auguſt ganz in der Frühe fand zuerſt ein bedeutender Zuſammenſtoß mit dem Feinde ſtatt, indem dieſer, um demnächſt ſeine Erdarbeiten möglichſt nahe vor den Werken beginnen zu können, die ſchwediſchen Vorpoſten vertreiben wollte. Es gelang auch, dieſelben in den bedeckten Weg zurückzuwerfen; doch drangen ſie, unterſtützt durch das Feuer von den Wällen herab, Nachmittags wieder vor und blieben ſchließlich, obwol etwas weiter zurück als vorher, doch im Felde ſtehen. Der

Tag kostete der Besatzung an Todten und Verwundeten 130, den Feinden aber an 300 Mann. Der König war wärend der ganzen Dauer des Gefechtes auf dem Walle gewesen. Zwei Tage später verließen die Engländer, die zu dem Unternemen gegen Kopenhagen verwendet werden sollten, Stralsund, um sich auf Rügen wieder einzuschiffen, nachdem sie nichts getan hatten, als einige Male die Wache im Innern der Stadt und auf dem Hauptwalle geben. Ins Feuer waren sie außer am 6., wo sie Alles in Allem 6 Verwundete zälten, überhaupt nicht gekommen, und als sie an jenem Tage durch die Allarmtrommel auf den Hauptwall gerufen wurden, schimpften und fluchten verschiedene von ihren Officieren auf offner Straße laut darüber, „daß die verdammte Geschichte nun doch wirklich losgehe." —

Auch der Abzug der englischen Hülfsvölker brachte den König noch nicht auf andere Gedanken; vielmer wies er noch jetzt verschiedene Versuche Brunes, Verhandlungen mit ihm anzuknüpfen, zurück.

Inzwischen war allmählich das erforderliche französische Belagerungsgeschütz von Magdeburg her eingetroffen, und nunmer ward am 15. August Abends unter der Deckung einer dichten Schützenkette vor dem Gustavianischen Retranchement und vor den Tribseer und Knieper Außenwerken in einer Entfernung von etwa 500 Schritt die erste Parallele eröffnet, wozu über 6000 Arbeiter verwendet wurden. Trotz des kräftigen Feuers der Festung rückten die Erdarbeiten in den näch-

ſten Tagen ungemein ſchnell vorwärts, und die Mörſerbatterieen, aus denen ſofort das Bombardement beginnen ſollte, waren ſchon am 18. faſt fertig.

Der Stand der Dinge blieb den Einwonern nicht verborgen, und der Gedanke an die Schreckniſſe des Bombardements vom 10. Oktober 1678, durch welches die Stadt binnen wenigen Stunden zur größern Hälfte in einen Trümmer- und Aſchenhaufen verwandelt worden war, ward überall lebendig: Angſt und Furcht bemächtigte ſich der ganzen Bevölkerung.

Auch des Königs ſtarrer Sinn ward jetzt endlich erſchüttert. Die Unmöglichkeit, Stralſund zu behaupten, war zu offenbar, lag weit mer am Tage, als zu jener Zeit, wo ſelbſt der eiſenköpfige Karl XII. der Stadt den Rücken wandte und ihren Kommandanten anwies, mit dem Feinde in Unterhandlungen zu treten. Aber zu ſolchem Befel, der ſelbſt jenem Heldengeiſte unter dem Drange der Umſtände nicht unerenhaft gedäucht hatte, glaubte Guſtaf IV. ſich nicht verſtehen zu dürfen; es war ja ein Diener des „Herrn Bonaparte", der ihm gegenüber ſtand! Andrerſeits brachte er es aber doch auch nicht über ſein Herz, welches bei aller ſeiner Schroffheit und Sonderbarkeit warm für ſeine Untertanen, am Wärmſten für ſeine Pommern, ſchlug, mit ſeinen Truppen one Weiteres die Stadt zu räumen und dieſelbe der Willkür des Feindes lediglich zu überlaſſen. In dieſer Verlegenheit nam er endlich zu einem ſer eigentümlichen Auskunftsmittel ſeine Zuflucht. Am 17. Auguſt ſpät

Abends machte der Obriſt von Vegeſack, welcher ſeit der Verlegung des Generalgouvernements nach Bergen am 11. die Truppen in Stralſund unmittelbar unter dem Könige beſeligte, über die Abſichten deſſelben dem wort-habenden Bürgermeiſter Kühl die erſten Eröffnungen. Er veranlaſste ihn darauf, auf den nächſten Morgen den Rat und das Bürgerſchaftliche Collegium zuſammen-zuberufen, um alsdann beiden eine königliche Botſchaft zu tun. Mit vielen Förmlichkeiten ward der Herr Obriſt als Ueberbringer einer ſolchen am 18. Mittags in die gemeinſame Sitzung der gedachten ſtädtiſchen Körperſchaften eingefürt. Die beiden jüngſten Ratsherrn Engelbrecht und Langemak erwarteten ihn oben an der großen Treppe des Rathauſes. Zwei andere Mitglieder des Rates, die Herren Reimer und Schnei-der, empfingen ihn an der Tür der obern Ratsſtube und der Syndicus Gölich fürte ihn vom Lübiſchen Baum (der innern Schranke, innerhalb welcher der Rat ſitzt) bis auf den oberſten Platz, wo er ſich niederzulaſſen erſucht ward. Hierauf nam er das Wort und erklärte, wie die über den Vorgang aufgenommene amtliche Ver-handlung wörtlich beſagt, Folgendes: „Seine Kgl. Ma-jeſtät hätten bereits der am Schluſſe vorigen Monats an Sie abgeſandten Deputation, beſtehend aus dem Magiſtrat und dem Collegio der 50 Aelteſten der Bürger-ſchaft, unter Anderm die gnädige Verſicherung erteilt, wie Ihnen das Wohl dieſer guten Stadt ſtets am Her-zen gelegen. Allerhöchſtſie hätten auch, ſo wie ſchon vor-

her, so nachher, Alles Thunliche versucht, um die drohende Kriegsgefahr von Stralsunds Mauern abzuwenden, und zu dem Ende verschiedentlich und noch gestern durch einen Parlamentar dem Feinde gewisse Propositionen machen lassen, worauf aber eine solche Antwort erfolgt sei, dass man sie nur als ablehnend betrachten könne. Wenn man nun gleich trotz der Schwäche der Garnison und der großen feindlichen Uebermacht im Stande zu sein hoffen dürfe, mehrere Stürme des Feindes abzuschlagen, so wollten Se. Kgl. Majestät doch bei der Liebe und Treue, die Rath und Bürgerschaft stets gegen Allerhöchstdieselben zu Tage gelegt, diese gute Stadt mit den Schrecken eines Bombardements und sonstigen Gräueln gern verschont sehen; um so mehr, als es in der gegenwärtigen Lage gerathener sein dürfte, sich auf die Defension von Rügen zu beschränken. Se. Kgl. Majestät hätten daher den Herrn Obristen authorisirt, Rath und Bürgerschaft zu befragen, ob sie wünschten, dass der König die Stadt ferner vertheidige, — als in welchem Falle Allerhöchstsie Dero Waffen nicht besser anwenden könnten — oder ob sie lieber capituliren und dadurch die Ihrigen und ihr Eigenthum retten wollten, da Se. Kgl. Majestät es ihnen dann verstatten würden, dieserhalb mit dem Feinde in Unterhandlung zu treten."

Also, um seine königliche Würde zu waren, vergaß Gustaf sich soweit, an der Spitze seines Heeres Leute

welche des Krieges völlig unkundig waren, über die von ihm zu treffenden ſtrategiſchen Maßnamen um Rat zu fragen, ja ſie ſogar als entſcheidende Richter darüber zu beſtellen! Und was ſollte die Erlaubniſs, daſs die ſtädtiſchen Behörden mit dem franzöſiſchen Befelshaber unterhandeln könnten, eigentlich beſagen? War es etwa denkbar, daſs Brune ſich, ehe er die geräumte Feſtung beſetzte, auf eine Vereinbarung mit der werloſen Bürgerſchaft darüber einließ, in welcher Weiſe die Beſitzname geſchehen ſolle?

Doch über letztere Frage machten Rat und Bürgerſchaft ſich einſtweilen keine Scrupel; ſie namen den Punkt der königlichen Botſchaft, der über die Art der Verhandlung mit dem Feinde ſprach, nicht ſo wörtlich und erklärten ſich dann nach kurzer Beratung im Collegienſale — wärend welcher übrigens der Rat zur Unterhaltung des Herrn Obriſten zwei ſeiner Mitglieder in der Ratsſtube zurückließ, — einſtimmig dahin, daſs, ſo ſchmerzhaft ihnen auch eine einſtweilige Trennung von Sr. Kgl. Majeſtät ſei, ſie doch in Anbetracht der obwaltenden Umſtände wünſchen müſſten, „auf irgend eine Weiſe eine Kapitulation mit dem Feinde bewerkſtelligt zu ſehen.“

Eine behufs Aufſetzung der Vorſchläge der bei den Verhandlungen mit dem Marſchall Brune zu berückſichtigenden Punkte gewälter Ausſchuſs erfur nun Nachmittags von Vegeſack, daſs allerdings, wie die königliche Botſchaft beſagt habe, nur die Bürgerſchaft in Unterhandlungen treten ſolle, und daſs von dem Intereſſe des

Königs dabei gar nicht geredet werden dürfe. Der Kommandant Obriſt Peyron werde zwar die ins feindliche Hauptquartier abzuſchickende Geſandtſchaft begleiten, aber lediglich, um ihr mit ſeinem Rate beizuſtehen, nicht etwa, um Namens des Königs ſich bei den Verhandlungen zu beteiligen. Dabei blieb es denn zur großen Beſtürzung der Einwoner auch, als der Bürgermeiſter Kühl und der Landſyndicus von Fabricius als Abgeordnete des Rates und der Bürgerſchaft am 19. Auguſt früh Vortritt beim Könige erhalten und bei dieſer Gelegenheit ihm vorgeſtellt hatten, daſs der feindliche Befelshaber ſchwerlich ſich zu einer Verhandlung mit ihnen allein herbeilaſſen werde.

Guſtaf erkundigte ſich bei dieſer Audienz übrigens genau, ob ſein Wille den ſtädtiſchen Körperſchaften richtig vorgetragen ſei, und entließ die Abgeordneten ſer huldreich. Am Abend deſſelben Tages erhielt der wieder zu einer Sitzung zuſammengetretene Rat die Nachricht, daſs der König der Stadt die Feſtungswerke zum Eigentum überlaſſen habe (worüber am folgenden Morgen die ſchriftliche Urkunde einging) und daſs er den Armen von Stralſund 1000 Thlr. ſchenken werde, eine Summe, von welcher die Zinſen noch jetzt alljärlich von der Armeninſpektion zum Ankauf von Holz und Torf für eine Anzal beſonders ausgeſuchter bedürftiger Familien verwandt werden.

In der Nacht vom 19. auf den 20. zog die Beſatzung in aller Stille nach Rügen ab, die Feldſtücke

und einen großen Teil der Vorräte mit sich nemend. Der König setzte gegen 3 Ur Morgens über, um sein Hauptquartier auf dem v. d. Lanckenschen Rittergute Plüggentin, welches damals dem Vater des jetzigen Besitzers gehörte, aufzuschlagen. Die Festungsgeschütze wurden, so viel es sich in der Eile tun ließ, unbrauchbar gemacht, die Wälle den 20. über noch von den Finnischen Jägerbataillonen besetzt gehalten. Abends 6 Ur bewegte sich die Ratskutsche von 4 Pferden gezogen zum Frankentore hinaus. Darin saßen schweren Herzens der Bürgermeister Kühl und der Landsyndicus von Fabricius, die sich ins feindliche Hauptquartier, welches seit einiger Zeit von Miltzow nach Andershof verlegt war, begaben. Obrist von Peyron ritt neben dem Wagen, ein blasender Postillon vorauf. Angemeldet waren die Herren bereits am Morgen. Sobald der Wagen das äußere Tor hinter sich hatte, verließen die Jäger ihre Posten auf den Wällen und schifften sich unter Vegesacks Fürung eiligst ebenfalls ein; kein Soldat war jetzt mer in der Stadt, in welcher der Janhagel allerhand Unfug zu treiben begann, namentlich sich von den zurückgelassenen Kriegsvorräten so viel als möglich zueignete und selbst gefüllte Pulvertonnen munter durch die Straßen rollte, bis endlich die Bürgerfänlein die verlassenen Wachen bezogen und Streifwachten durch die Straßen aussandten.

Die Gesandtschaft ward an den Laufgräben von merern Officieren empfangen und zu Brune gefürt,

der ihr dann freilich, wie zu erwarten war, erklärte, von Unterhandlungen mit Bürgern einer verlosen Stadt könne keine Rede sein, sie jedoch sogleich durch das Versprechen beruhigte, dass er Personen und Eigentum schützen, sowie überhaupt strenge Mannszucht handhaben werde. Er setzte sich übrigens mit seiner Begleitnng gleich zu Pferde, um sich die Stadt anzusehen, und kerte erst spät nach Andershof zurück. Die Tore wurden noch an demselben Abend von französischen Grenadiren besetzt; am andern Tage zogen die Belagerer in leidlicher Ruhe und Ordnung ein. Der General Thouvenot ward zum Gouverneur der Festung, der Escadronchef Allouis zum Kommandanten ernannt. Ersterer wonte in der Kommandantur, letzterer im von Thunschen, jetzt gräflich Stolbergschen Hause in der Mönchstraße Nr. 11.

Mit der Einname Stralsunds war allerdings der schwierigste Teil der Aufgabe Brunes — Schwedisch-Pommern zu erobern — gelöst; aber ganz am Ziele war er noch nicht; denn Rügen war ja noch in den Händen der Schweden und selbst den Dänholm hielten dieselben besetzt. Von letzterm und den in seiner Nähe liegenden Kanonenböten her ward am 23. ein starkes Geschützfeuer gegen die Werke vor dem Frankentore unterhalten, welches der Besatzung derselben wenig Nachteil zufügte, aber merere Häuser in der Stadt beschädigte und einige friedliche Einwoner verwundete, übrigens von den Franzosen lebhaft beantwortet und am folgenden Tage Nachmittags dadurch, dass ein glücklicher Bomben-

wurf das Hauptmunitionsmagazin des Dänholms in die Luft ſprengte, ziemlich zum Schweigen gebracht ward. In der Nacht darauf ward der Sache gründlich ein Ende gemacht, indem unter dem Schutze eines ſchweren Gewitters ſich 1500 Mann unter General Fririon unbemerkt einſchifften und die Inſel überfielen. Sie erhielten erſt Feuer, als ihre erſte Abteilung faſt am Lande war; das Hauptwerk, ein baſtionirtes Fünfeck am ſteilen Norduſer, ward im Nu erſtiegen und ſeine 80 Mann ſtarke Beſatzung gefangen; die übrigen ſchwediſchen Truppen aber, welche ſich in dem kleinen Gehölz inmitten des Dänholms geſammelt hatten, wurden aus demſelben hinaus und bis in die beiden Schanzen am ſüdlichen Rand der Inſel zurückgeworfen, wo ſie nach geringem Widerſtande die Waffen ſtreckten. Im Ganzen wurden über 500 Mann, darunter der Kommandant Obriſtlieutenant Palmenſtjerna und 16 andere Officiere, gefangen, 50 Mann getödtet, 75 verwundet; den Franzoſen koſtete der Ueberfall nicht mer als 15 Todte und 26 Verwundete. Das Gelingen des Unternemens war ihnen, wie man in Stralſund munkelte, durch eine Geldſpende an den feindlichen Befelshaber erleichtert. War dieſes Gerücht unbegründet, ſo trifft jenen mindeſtens der Vorwurf der ſchmählichſten Sorgloſigkeit in ganzer Stärke.

Nach der Einname des Dänholms ſollte es nun ſo ſchnell als möglich an eine Landung auf Rügen gehen. Schon waren von allen Seiten her, ſelbſt aus weiter Ferne über Land, Böte dazu an verſchiedenen Stellen

der Küſte in großer Zal verſammelt, und das ganze Unternemen war zur Ausfürung reif, als von ſchwediſcher Seite Unterhandlungen angeknüpft wurden. Zu ſolchen hatte endlich König Guſtaf, der erkrankt nach Bergen gegangen war, den General Toll, welchem er den Befel über die Truppen übergeben hatte, ermächtigt, weil die Gefar wuchs, daſs die Herbſtſtürme den Rückzug nach Schweden völlig abſchneiden würden und er, der König, ſelbſt mit dem ganzen durch Krankheit, Mangel und Deſertion täglich ſchwächer werdenden Heere in die Hände des verhaſſten Feindes fallen könne. Das Ergebniſs der Unterhandlungen war endlich, daſs die Schweden Rügen bis Schluſs des Monats völlig räumen und nach Hauſe zurückkeren ſollten. Am 9. September ſchiffte der König, noch nicht völlig geneſen, ſich beim Nordperd ein, und am 27. verließen die letzten Abteilungen ſeiner Truppen die Inſel, von welcher die Franzoſen Beſitz namen.

In der Zwiſchenzeit war die vom Marſchall Brune am 21. Juli an Stelle des ſchwediſchen Generalgouvernements eingeſetzte einſtweilige Landes-Regierung am 25. Auguſt von ihrem bisherigen Sitze Greifswald nach Stralſund übergeſiedelt, von wo aus ſie fortan die Provinz verwalten, d. h. im Weſentlichen, die Befele der fremden Machthaber vollziehen und die in Folge ſolcher Befele der Bevölkerung aufzulegenden Laſten verteilen ſollte, Geſchäfte, die freilich weder angenem noch dankbar waren.

Die örtlichen Behörden beließ man in ihren Wirkungskreisen, und so verblieb also auch die Obrigkeit Stralsunds in dem ihrigen. Doch sah der Rat sich sogleich nach der Einname der Stadt durch die Verhältnisse veranlasst, eine bedeutende Veränderung in seinem Geschäftsgange vorzunemen, indem er sich rücksichtlich des gesammten amtlichen Verkers mit der Landesregierung und den französischen Militärbehörden in Bureaux teilte, die, durch bürgerschaftliche Mitglieder verstärkt, in ihren Geschäftskreisen selbstständig Verfügungen trafen, Zalungsanweisungen erließen u. dgl. Das wichtigste dieser neu geschaffenen städtischen Departements war das Generalbureau, welches alle Erlasse der betreffenden Behörden entgegenzunemen und weiterzubefördern, auch vielerlei selbst zu erledigen hatte, namentlich die geheimen Angelegenheiten.

Dass die Bureaux und auch daneben noch der Rat in seiner Gesammtheit wärend der Dauer der feindlichen Besitzname viele schwierige und unangeneme Geschäfte zu erledigen haben würden, darauf musste man natürlich gefasst sein; auch konnte Jeder sich im Voraus sagen, dass Bitten und Beschwerden von den französischen Befelshabern oft mit einem Achselzucken oder einem „C'est la guerre" abgefertigt werden würden; aber von dem Grade frevelhaften Uebermutes, schmutziger Habgier und schmählicher Bestechlichkeit, welchen die fremden Machthaber an den Tag legten, von der erdrückenden Schwere der Lasten, welche die Befriedigung ihrer Gelüste der

Stadt aufbürdete, hatte ſich wol kaum Jemand vorher eine Vorſtellung gemacht. —

Die Königin Marie Chriſtine von Spanien hat einmal zu ihrem Günſtlinge Espartero geſagt: „Ich habe einen General, einen Granden, einen Herzog aus Dir gemacht; aber einen Edelmann aus Dir zu machen, iſt mir nicht gelungen.“ — So hätte Napoleon faſt zu ſeinen ſämmtlichen hohen Würdenträgern ſprechen können; freilich aber war auch das Beiſpiel des Frankenkaiſers zu allem Anderen eher angetan, als dazu, Adel der Geſinnung zu erwecken. —

Anfangs ließ ſich übrigens die Sache in Stralſund ganz leidlich an. Brune hatte ja die Abgeordneten der Stadt zu Andershof freundlich empfangen, und die Verſprechungen, welche er ihnen dort gegeben hatte, wiederholte er bei ſeinem erſten Umritt durch die Stadt den ihn umdrängenden Volksmaſſen in der leutſeligſten Weiſe. Die dann beim Einrücken ſeiner Truppen hier und da ſtattgehabten Unordnungen bezeichnete er als Bagatellen, deren Wiederholung ſich leicht verhindern laſſe, und daſs er ſich täglich eine glänzende Tafel von 30—40 Gedecken von der Stadt anrichten ließ, daſs die übrigen höhern Officiere und Beamten ebenfalls ſer hohe Anforderungen in Bezug auf das Eſſen und das Trinken ân ihre Wirte ſtellten, nun, das hielt man für ſo ſchlimm nicht; die Leute hatten ja lange zu Felde gelegen, und wer wollte es ihnen ſer verdenken, wenn ſie nun in der eroberten Stadt ſich von den gehabten Strapazen eine

kleine Weile behaglich ausruhen und ihres Sieges ſich beim fröhlichen Male freuen wollten. Das konnte natürlich — ſo meinte man — nur eben die erſte Zeit über andauern. Uebrigens lud ja Brune zu ſeinen feinen Diners auch oft genug die Herren vom Rat und andere angeſehene Bürger ein und war dabei ſo liebenswürdig!

Das leichte, gefällige, anſcheinend ſo harmloſe Weſen der Franzoſen beſtach überhaupt die guten Stralſunder, vornem wie gering, ungemein. Man konnte es ſich nicht denken, daſs die ſo offen und zugleich ſo zierlich ausgeſprochenen Achtungs- und Freundſchaftsverſicherungen eine bloße glatte und glänzende Tünche ſeien, unter welcher aller mögliche Schmutz ſich verbarg. Bald freilich ſollten den Leuten die Augen auf- — und übergehen.

Schon acht Tage nach dem Einrücken der Franzoſen ward der Rat von dem Vorſitzenden der Landesregierung, dem ehemaligen Regierungspräſidenten von Thun, benachrichtigt, die Stadt müſſe notwendig dem Gouverneur Thouvenot und dem Platzkommandanten Allouis ein Geldgeſchenk machen. Erſterem wurden in Folge deſſen 200, letzterem 100 Louisd'or durch den Bürgermeiſter Kühl und den Camerarius von Stegemann eingehändigt. Allouis war ganz zufrieden und ſteckte ſein Teil gemütlich ein, Thouvenot nam die ihm zugedachten 200 Louisd'or zwar auch für den Augenblick an, ſchickte ſie aber bald darauf durch ſeine Adjutanten mit der Bemerkung zurück, das ſei kein angemeſſenes Geſchenk für einen Gouverneur. Auf Erkundigung beim

Präſidenten v. Thun und beim General Roſtollant erfur man nun, daſs Thouvenot monatlich 200 Louisd'or wol anzunemen geneigen werde, und die erhielt er denn auch fortan. Außerdem aber muſſte die Stadt ihm monatlich 300 Louisd'or als Tafelgelder reichen. Den biedern Allouis konnte man nun natürlich nicht mit ſeinen 100 Louisd'or ein für alle Mal abgeſpeiſt ſein laſſen; er bekam alſo dieſe Summe ebenfalls jeden Monat als „freiwilliges Geſchenk“ und außerdem 60 Louisd'or Tafelgelder — macht für dieſe beiden Herren zuſammen monatlich 3300 Thlr. Gold. Brune ſelbſt fing klein an: er begnügte ſich einſtweilen damit, ein ſilbernes Schachſpiel aus der ſtädtiſchen Kunſtſammlung*) zu annektiren. Natürlich ließ er es ſich bloß auf die Dauer ſeines Hierſeins leihen, aber eben ſo natürlich packte er es bei ſeinem Weggange mit ein. Nun, das war vorläufig, das Uebrige kam nach: am 15. September ließ der Geheimſekretär des Marſchalls, Namens Berne, dem Rate zu wiſſen tun, Se. Excellenz erwarte als einen Beweis der Dankbarkeit für die Schonung, mit welcher er die Stadt behandelt habe, ein anſenliches Geſchenk, d. h. wenigſtens 100000 Franken. Dieſe Summe ward alſo notgedrungen aufgebracht und dem Marſchall mit einem verbindlichen Schreiben überſandt, in welchem

*) Dieſelbe heißt, weil ſie im Vermächtniſs des ſchwediſchen Generalgouverneurs von Pommern, Grafen v. Löwen iſt, gewönlich die „Löwenſche Sammlung“.

auf ausdrückliches Verlangen deſſelben die 100000 Franken als eine kleine Entſchädigung für die Koſten der Reiſen, welche er im Intereſſe der Stadt Stralſund und der Provinz gemacht habe, bezeichnet werden muſſten. Für Herrn Verne, der bei dem Marſchall ſer viel galt und ſich ſogar mit ihm duzte, fiel bei dieſer Gelegenheit auch noch die Kleinigkeit von 500 Louisd'or ab, welche die Stadt ihm verehrte. —

Brune ward übrigens, kurz nachdem Rügen von den Schweden gänzlich geräumt war, von hier abberufen, und zwar in Ungnaden. Der Grund davon war, wie man ſagt, daſs er dem General Toll geſtattet hatte, ſein Heer nach Schonen überzufüren, wärend er es durch Ausfürung der ſchon vorbereiteten Landung auf Rügen zur Ergebung zwingen konnte.*)

Bei ſeinem Abgange von Stralſund ward er als Oberbefelshaber in Schwediſch-Pommern durch den Diviſionsgeneral Reichsgrafen Molitor erſetzt. Der-

*) Er erhielt bis zu Napoleons erſtem Sturze nie wieder eine Anſtellung; erſt in den 100 Tagen, wo er ſich dem Kaiſer von Neuem anſchloſs, ward ihm der Befel über einen Heerteil im ſüdlichen Frankreich übertragen, welches nach Napoleons zweiter Abdankung aufgelöſt ward. Als der Marſchall darauf nach Paris reiſte, ward er zu Avignon von dem gegen die Bonapartiſten aufgehetzten Pöbel dieſer Stadt angegriffen und ermordet, oder er brachte ſich, wie Andere ſagen, als er die Unmöglichkeit einſah, der wütenden Menge zu entgehen, durch einen Piſtolenſchuſs ſelbſt ums Leben. —

ſelbe nam ſeine Wonung im Hauſe des Kammerars von Stegemann (dem jetzigen v. Keffenbrinckſchen Semlowerſtraße Nr. 31).

Vom Abſchluſs des Vertrages mit Toll an gingen viele Truppen nach Rügen hinüber, und es blieben als Beſatzung von Stralſund nur 2 Regimenter franzöſiſcher Infanterie, 5 Compagnien franzöſiſcher Artillerie zu Fuß nebſt einer Abteilung reitender Artillerie, ferner 2 Compagnien italieniſcher Sappeurs und Pontoniers, 2 Compagnien italieniſcher Dragoner, 1 Compagnie italieniſcher reitender Jäger und endlich die Seeſoldaten der franzöſiſchen Kaiſergarde.

Dieſe Truppen wurden faſt ſämmtlich bei den Bürgern, die auch für ihre Beköſtigung zu ſorgen hatten, eingelegt. Daneben namen aber nun die Durchmärſche durch die Stadt nach und von Rügen kein Ende, ſo daſs die Einquartierungslaſt eine ſer große war.

Unter dieſen Umſtänden war das Generalbureau ſer erfreut, als es durch einen gewiſſen Capitain von Gödecke erfur, der Chef des Generalſtabes, General Roſtollant, ſei im Stande, ein Infanterieregiment von hier weg zu verlegen und auch geneigt dieß zu tun, falls er ein Geſchenk von 1000 Louisd'or erhalte, die an ſeine beiden Adjutanten Lavirotte und Badini auszuhändigen ſeien. Das Geſchäft ward in der Weiſe abgemacht, daſs alle 10 Tage eine Teilzalung von 100 Louisd'or erfolgen ſollte; daneben aber muſſten noch den letztgedachten Officieren auf ihr Verlangen jedem 100 Louis-

d'or für ihre Bemühungen verſprochen werden, und auch Capitain Gödecke erhielt 25 Louisd'or. Das Regiment marſchirte ab, und die Abzalungen für Roſtollant an ſeine beiden Adjutanten begannen. Schon waren auf dieſe Weiſe 3 mal je 100 Louisd'or hingegeben, auch hatten die Adjutanten bereits die Hälfte des ihnen zugeſagten Geſchenkes, alſo jeder 50 Louisd'or, empfangen, als es herauskam, daſs die ganze Sache ein Gaunerſtreich dieſer beiden Officiere war: das Regiment hatte bereits Marſchbefel, und die Kenntniſs davon hatten jene benutzt, um dem Generalbureau vorzuſchwindeln, Roſtollant wolle ſolchen gegen 1000 Louisd'or erſt geben. Dieſe Summe wollten ſie ſich natürlich als gute Beute teilen. Der General, deſſen Name von ſeinen beiden Untergebenen in einer ihn ſo entwürdigenden Weiſe gemiſsbraucht worden war, zeigte ſich äußerſt aufgebracht und verſprach, die Schurken ſollten — vor ein Kriegsgericht geſtellt werden? o nein, für ſo ſchlimm hielt er doch wol die Sache nicht; ſie ſollten die eingeſackten 400 Louisd'or wieder herausgeben. Dieß geſchah; aber man glaubte nun das wiedererhaltene Geld dazu anwenden zu müſſen, „den unangenemen Eindruck, welchen die ganze Sache auf den General Roſtollant gemacht habe, zu verwiſchen", und die 400 Louisd'or wanderten in des letztern Taſche! —

Die vorſtehend gedachten und verſchiedene andere Geſchenke an Officiere und Beamte des franzöſiſchen Heeres, die ſtarken Ausſchreibungen für die Unterhaltung des letztern und der dazu gehörigen Pferde u. ſ. w.,

endlich die sonstigen durch den Kriegszustand herbeigeführten außergewönlichen Ausgaben mussten natürlich die Stadtkasse bald erschöpfen, zumal von den städtischen Pächtern wenige zu Trinitatis ihren Verbindlichkeiten nachgekommen waren, und so ward es noch vor Ablauf des Jares nötig, nicht bloß über 100000 Thlr. anzuleihen — wovon die Hälfte in Hamburg zu $6^2/_3$ % — sondern auch die Bewoner der Stadt mit neuen Steuern zu belasten. Die Zulage, d. h. der städtische Zuschlag zur Akzise, ward auf das Doppelte erhöht, auf jedes volle Erbe wurden neben den bisherigen Lasten 30 Thlr. gelegt (auf die halben und Viertelerben der entsprechende Teil dieser Summe) und die nicht angesessenen Einwoner mussten den doppelten Betrag der das Jar vorher von den Landständen ausgeschriebenen s. g. Kopf- und Standsteuer entrichten. Um die Schwere dieser Steuern zu würdigen, muss man die schon so lange andauernde Stockung des gewerblichen Verkers und die Lasten der starken Bequartiernng der Stadt mit ins Auge fassen. In letzterer Beziehung ward übrigens durch Beschluss von Rat und Bürgerschaft der Grundsatz festgestellt, dass für die Dauer der obwaltenden Verhältnisse die Einquartierungslasten nicht wie gewönlich bloß nach dem Katasteransatz der Häuser getragen, sondern dabei auch die Vermögensverhältnisse der Besitzer in Berücksichtigung gezogen werden sollten. —

So empfindlich, wie man sieht, der Narungsstand der Einwoner durch die französische Besitzname von An-

fang an geſchädigt ward, ſo ließen die neuen Herren des Landes doch längere Zeit hindurch die Perſonen — unbedeutende Ausnamen abgerechnet — unangetaſtet. Um ſo mer Aufſehen erregte es, als kurz vor Weihnachten drei Mitglieder der einſtweiligen Landesregierung, nämlich der Präſident v. Thun, der Regierungsrat v. Tetzloff und der Regierungsrat v. Pachelbl-Gehag, außerdem aber die Sekretäre v. Tetzloff und Juſtizrat Thomas verhaftet und ihre Papiere beſchlagen wurden. Nach Durchſicht der letztern wurden die genannten Männer mit Ausname des kränklichen Juſtizrats Thomas nach Frankreich gebracht und dort im Fort Joux, zwiſchen Genf und Lyon, gefangen gehalten, wärend man Thomas in die Kuſtodie ſperrte, aus der er jedoch bald wieder entlaſſen ward. Der Grund dieſer Maßregeln iſt nie mit Beſtimmtheit bekannt geworden; es hieß, die Herren hätten ſich gegen die franzöſiſchen Behörden ſchlecht betragen und überdem einen ſtrafbaren Briefwechſel nach Schweden gefürt. Ein gleiches Schickſal, wie ſie, traf den akademiſchen Sekretär Thomas zu Greifswald, welcher ſich der Spionage verdächtig machte, flüchtete, aber in Lübeck erwiſcht und hierher gebracht ward, wo man ihm den Proceſs machte. Mit genauer Not entging er dem Todesurteil, muſſte aber auch auf lange Zeit nach Frankreich ins Gefängniß wandern.

Unter dieſen neue Angſt und Unruhe erweckenden Ereigniſſen endete das Jar 1807, und ſchwerlich erſcholl

damals in der Sylveſternacht der hergebrachte Jubel, wenigſtens kam er gewiſs nicht aus den Herzen: Not und Sorge lagen zu ſchwer über der Stadt. Aber ſo trübe die Zeiten waren, ſo unſicher die Zukunft da lag, die Hoffnung war in den Herzen der Stralſunder doch nicht erſtorben, ja viele rechneten wol gar mit einer gewiſſen Zuverſicht auf eine günſtige Wendung der Dinge im neuen Jare.

War es denn nicht auch anzunemen, daſs dem Könige von Schweden, mochte er auch noch ſo verſtockt und verrannt ſein, ſich nunmer endlich die Ueberzeugung gebieteriſch aufdrängen würde, daſs er dem franzöſiſchen Koloſſe gegenüber onmächtig ſei und durch längeres Verharren im Kriege mit Napoleon ſein Land und ſich ſelbſt ins Verderben ſtürzen müſſe? War es denkbar, daſs er noch lange taub gegen das immer lauter und drohender ſich erhebende Murren in allen Schichten ſeines Volkes, blind gegen die bereits ganz offen zu Tage tretende feindſelige Haltung Ruſslands und Dänemarks bleiben werde? Sollten ihn die überall ihn umdreuenden Gefaren nicht zur Einſicht bringen, daſs es die allerhöchſte Zeit ſei, einen vernünftigen Entſchluſs zu faſſen?

Wenn ſchon alle dieſe Erwägungen geeignet waren, die Hoffnung zu beleben, ſo gab es auch noch andere Umſtände, an welche ſolche ſich anklammern konnte: Molitor ordnete beim Beginn des neuen Jares an, daſs unverzüglich an allen öffentlichen Gebäuden in der Provinz das ſchwediſche Wappen durch das franzöſiſche

zu erſetzen ſei, und die Gerichte und Landesverwaltungsbehörden fortan nicht mer im Namen des Königs von Schweden, ſondern des Kaiſers der Franzoſen erkennen und verfügen ſollten; auch muſſte nunmer für letztern die kirchliche Fürbitte ergehen. Das Alles hieß denn doch wol, daſs die Provinz von jetzt ab nicht mer als ein erobertes Land, ſondern als ein einſtweiliger Teil des franzöſiſchen Reiches angeſehen werden ſolle, und wenn dem ſo war, ſo muſſte ſie doch ſelbſtverſtändlich anders als bisher behandelt werden. Endlich war ja ein Wechſel im Oberbefel eingetreten, und warum ſollte man nicht hoffen dürfen, daſs Molitor, von dem es bekannt war, daſs es ihm in Stralſund von Anfang an ſer wol gefallen hatte, deſſen Herz ſogar dort ſer bald gefeſſelt worden war, an die Stadt weniger Anforderungen ſtellen werde, als von Brune geſchehen war? —

Ja das waren alles ganz ſchöne Gedanken; nur ſchade, daſs ſie ſich allzuſammt als Luftſchlöſſer erwieſen: König Guſtaf, deſſen Starrheit und deſſen Gleichgültigkeit gegen den täglich ſchlimmer werdenden Zuſtand ſeiner Staten in einer Weiſe zunamen, daſs ſie wol nur durch eine Geiſtesſtörung zu erklären ſind, dachte an keinen Frieden mit Napoleon, und ſo blieb einſtweilen Schwediſch-Pommern mit franzöſiſchen Truppen angefüllt, weshalb denn die Quartier- und Lieferungslaſt ungeachtet einiger erleichternder Einrichtungen ſich nicht weſentlich verminderte; ebenſo hielt auch die Verkersſtockung natürlich an. Die gedachten Aenderungen aber an Wap-

pen, Kirchengebet und Förmlichkeiten bei den Erlaſſen der Behörden hatten gar keine Folgen in Bezug auf die Behandlung des Landes, und was den Wechſel in der Perſon des höchſtkommandirenden Generals betrifft, ſo war man ſogar aus dem Regen in die Traufe gekommen, wie man nur zu bald inne ward. Die immer ſteigende Verarmung der Stadt und ihrer Bewoner hielt nämlich den Herrn Grafen Molitor nicht ab, gleich nach Neujar durch den Camerarius v. Stegemann den Rat wiſſen zu laſſen, es ſei nach ſeiner Anſicht hohe Zeit, daſs Stralſund ihm ein angemeſſenes Geſchenk mache. Die guten Väter der Stadt ſtellten ſich eine Zeit lang taub; aber die Anmanungen des Generals wurden immer dringender, und ſo wurden ihm denn, ſo bitter ſchwer es der ſtädtiſchen Kaſſe ankam, am 20. Januar vom Bürgermeiſter Kühl und Kamerar v. Stegemann 1000 Louisd'or eingehändigt. Zu derſelben Zeit aber, wo er die Stadt wegen eines Geſchenkes gedrängt hatte, war ein gleiches Anſinnen von ihm an das Land geſtellt worden, und von dorther bekam er 3000 Louisd'or zugeſteckt. Damit nicht genug, verlangte er nun noch vom Rate, derſelbe ſolle ihm die Auszalung ſeines ganzen Raubes in Hamburg beſorgen; natürlich geſchah das, und die Stadtkaſſe, welche damals buchſtäblich jeden Schilling zu Rate halten muſſte, hatte noch 66 Thlr. Proviſion für den Herrn General zu bezalen. War es möglich, die Schamloſigkeit weiter zu treiben? Für den

General Molitor war es möglich; er leiſtete noch ganz Anderes auf dieſem Felde, wie bald erzält werden wird. —

Alſo die Hoffnungen auf baldige Beſſerung der Zuſtände wurden nach allen Richtungen hin gründlich getäuſcht; aber das war noch nicht Alles, vielmer traten zu den ſchon vorhandenen Uebeln — die übrigens natürlich auch ſchon, je länger ſie dauerten, deſto empfindlicher wurden — noch neue hinzu: die Folgen der ſchlechten Ernte des verfloſſenen Jares zeigten ſich in empfindlicher Weiſe, ferner wüteten Blattern und Rur durch das Land, an vielen Orten brach unter den Pferden der Rotz, unter dem Rindvieh die Lungenſeuche und ſogar die Peſt aus, und zu dieſen Landplagen kam noch eine fernere ſer drückende hinzu: die Scharen von arbeitloſem und gänzlich verarmtem Volke, die erſt bettelnd, dann ſtelend das Land durchzogen und insbeſondere den Holz- und den Pferdediebſtal in einer kaum glaublicher Ausdenung betrieben, bald aber ſich großenteils ſogar zu Räuberbanden zuſammentaten, die mit Knitteln, nicht ſelten auch mit Säbeln und Piſtolen bewaffnet die einzeln liegenden Wonſtätten überfielen und ausplünderten, wobei es nicht an ſchweren ja lebensgefärlichen Miſshandlungen der Bewoner felte. Wie weit die Verwegenheit dieſer Menſchen ging, zeigte ſich am Auffallendſten in Dargun, wo am 8. März ein Haufe von 6 vermummten und bewaffneten Kerlen das herzoglich mecklenburg-ſchwerinſche Amtsgericht erſtürmte, um einen dort gefangen ſitzenden Kameraden zu

befreien, was ihnen auch nach Verwundung und Ueberwältigung des Aufsehers und seines Gehülfen gelang. Zur Steuerung der in erschreckender Weise überhand nemenden Unsicherheit, die, wie man sieht, sich auch über die Grenzen Schwedisch-Pommerns hinaus verbreitete, ward am 5. April eine Specialkommission zu Greifswald niedergesetzt, welche indessen das Uebel nicht auszurotten vermochte.

In Stralsund konnten jene Banden nun allerdings ihr Wesen nicht treiben; aber hier saß desto dichter das Raubgesindel in goldgestickten Röcken mit Sternen und Ordensbändern, das freilich nicht mit Gewalt seine Beute eroberte, dessen höfliche Bitten aber weit zwingender waren, als die Waffen der verwegensten Strolche. Das Treiben dieser Blutsauger ward endlich so arg und rief so massenhafte bittere Klagen der gepeinigten Bevölkerung hervor, daß der Marschall Soult, zu dessen Heerteile die in Schwedisch-Pommern stehenden Truppen gehörten, sich, so leicht er bekanntlich über dergleichen Sachen dachte, doch bei seiner Anwesenheit in Stralsund veranlasst fand, wenigstens in einer Beziehung, nämlich hinsichtlich der Lieferungen für die Tafeln der Generale und übrigen obern Officieren, einzuschreiten und demgemäß am 10. Januar folgenden Befel zu erlassen:

In Anbetracht dessen, dass die in der Provinz Pommern und auf der Insel Rügen zur Versorgung der Tafeln der dort einquartierten Herren Generale und Obristen gemachten Ausgaben an verschiedenen Orten

übertrieben und folglich misbräuchlich sind (sont en divers endroits exagérées et par conséquence abusives), was Anlass zu Klagen gibt, denen abgeholfen werden muss, befielt der Marschall und kommandirende General, um diese Last erträglicher zu machen und dadurch eine Erleichterung herbeizufüren, welche die durch die Unterhaltung der Truppen hervorgerufenen Kosten onehin notwendig machen:

Art. 1.

Vom 16. des gegenwärtigen Monats Januar ab, ist und bleibt jede Fürsorge für die Tafeln der in Schwedisch-Pommern und auf der Insel Rügen einquartirten Herren Generale und Oberofficiere abgeschafft, und sind von demselben Tage ab die Herren Generale und Oberofficiere, auf welche diese Verfügung anwendbar ist, gehalten, die Kosten ihrer Tafeln aus eigenen Mitteln zu bestreiten.

Art. 2.

Die Herren Generale und Oberofficiere werden jeden Monat aus der von der Regierung, um sie für die Kosten ihrer Tafeln schadlos zu halten, eingerichteten Kasse erhalten:

der in Pommern kommand. General .	8000	Franken
der auf der Insel Rügen komm. General	4000	=
der in Stralsund kommand. General .	3000	=
der Intendant der Provinz	4000	=
jeder Brigadegeneral	1500	=

jeder Obriſt, welcher Truppen befeligt, und der die Artillerie zu Stralſund befeligende Obriſt . . . . . 600 Franken

jeder kommand. Adjutant, jeder Unterinſpecteur der Muſterungen und der Geniekommandant zu Stralſund . 500 =

Die Auszalung wird alle 14 Tage zur Hälfte geſchehen, und im Falle des Abganges werden die verfallenden Tage abgezogen werden.

Art. 3.

Die Herren Generale, Oberofficiere und Beamten, welche dieſe Entſchädigung erhalten werden, haben alsdann in ihren Wonungen auf Nichts Anſpruch zu machen, als auf die Lieferung von Tiſch- und Bettzeug, auf Tiſch- und Küchengerät, auf Heizung und Erleuchtung; dagegen können ſie gleichwol in den Militärmagazinen die Lebensmittelrationen erheben, welche ihnen vorſchriftsmäßig nach ihrem Grade zukommen u. ſ. w.

Die gewaltige Höhe dieſer Tafelgelder, welche, wie man ſieht, ausdrücklich zur Abſtellung der von den höhern Officieren vielfach verübten Miſsbräuche feſtgeſetzt wurden, läſſt ſchließen, wie übermäßige Summen bis dahin zur Befriedigung der Gelüſte jener Menſchen haben ausgegeben werden müſſen, namentlich in Stralſund, wo nach der Einname der Stadt lange Zeit einige zwanzig Diviſions- und Brigadegenerale gelegen hatten.*) Jener

*) In änlicher Weiſe ging es zu jener Zeit faſt überall zu, wo die Franzoſen oder ihre Genoſſen hinkamen; denn Männer von

Befel vom 10. Januar gewärte nun allerdings den Stralſundern einige Erleichterung, aber doch im Ganzen genommen nur eine geringe; denn einmal betrug der Teil der aufzubringenden Tafelgelder, der auf die hieſige Stadt fiel, immer noch eine höchſt bedeutende Summe, zweitens gab es ja leider noch ſo viele andere Wege für

---

der Geſinnung eines Mac Donald, Eugène Beauharnais, Eblé, Grandjean waren ſeltene Ausnamen unter den napoleoniſchen Oberofficieren. — Um den Gegenſatz des Verhaltens der Franzoſen in Deutſchland zu dem nachherigen der Preußen in Frankreich zu kennzeichnen, mag hier folgende Stelle aus Droyſens „Das Leben des Feldmarſchalls Grafen York von Wartenburg“ ausgehoben werden:

„In ſeinem (Yorks) Officiercorps war es Ehrenſache, auch nicht im Entfernteſten jene nichtswürdige Kunſt des Requirirens, welche die franzöſiſchen und rheinbündleriſchen Officiere in Preußiſchen Landen bis zum Uebermaß geübt hatten, zu verſuchen. Er ſelbſt bezalte Alles baar. Als er (im Januar 1814) in Pont-a-Mouſſon in dem Schloſs eines Generals, der 1806 in Berlin ſich in das königliche Schloſs einquartirt hatte, ſein Quartier nam und dann bei der Abreiſe die Rechnung für die 20 Couverts ſeines Tiſches, die er beſtellt hatte, fordern ließ, weigerte ſich der maître d'hôtel Bezalung anzunemen: ſein Herr werde es ſich zur Ehre rechnen, den berümten General York bewirtet zu haben u. ſ. w. York ließ ſich den galanten Verwalter kommen: Allerdings hätte er wol die Macht und allenfalls auch das Recht hier in dieſem Schloſſe zu hauſen, es niederzureißen und Salz auf die Stätte zu ſtreuen, da der General ſich einſt unterfangen habe, in Berlin in ſeines Königs Schloſs zu hauſen, als wenn es ihm gehöre, aber es ſolle aller Welt erſichtlich werden, welch' ein Unterſchied zwiſchen einem preußiſchen und franzöſiſchen General ſei; er befele jetzt die Rechnung. Sie ward dann im doppelten Betrage bezalt.“

die französischen Oberofficiere, die armen Einwoner eigenmächtig zu bedrücken, und endlich ward mit dem Erlass selbst nicht einmal der eine Unfug, gegen welchen er gerichtet war, vollständig beseitigt, da es gar Manchen gab, der die Anordnung des Marschalls ungeahndet missachten zu dürfen glaubte. Der erste davon war Molitor, der, als die Abgeordneten des Rates ihm am 20. Januar die gedachten 1000 Louisd'or überreichten, sich zwar mit den freundlichsten Worten der Stadt für ihre Aufmerksamkeit ser verbunden erklärte, sodann aber eben so freundlich die Hoffnung aussprach, dass in Bezug auf ihn eine Ausname von dem Erlasse vom 10. gemacht werden und es hinsichts der Besorgung seiner Tafel durch die Stadt beim Alten bleiben werde; der Marschall habe, wie er versichern könne, gar nichts dagegen. Die erschrockenen Abgeordneten stammelten, sie würden dem Rate von dem Wunsche Sr. Excellenz Kenntniss geben, und der Rat beschloss auf ihren Bericht, sich dem schamlosen Ansinnen nur fügen und demgemäß das betreffende Bureau mit Anweisung versehen zu wollen. Rücksichtlich Molitors hatte die Stadtkasse also nun das doppelte Vergnügen, einmal die Kosten seiner Tafel nach wie vor zu bestreiten und zweitens zu den ihm vom Lande zu zalenden 8000 Franken monatlicher Tafelgelder den entsprechenden Anteil beizusteuern. Letztere steckte der brave Mann somit als reinen Gewinnst ein, und so war es denn kein Wunder, dass er im Juni wieder 4000 Louisd'or beisammen hatte, deren Auszalung in Hamburg

ihm der Rat, wie die der früher gedachten gleichen Summe, ebenfalls auf Kosten der Stadtkasse besorgen musste. — Nun ließ einige Monate nachher auch der derzeitige Platzkommandant, Major Legros, dem Generalbureau sagen, er könne mit seinen Tafelgeldern nicht auskommen, die Stadt müsse ihm deshalb täglich 1 Louisd'or auszalen lassen; eine Weigerung besorge er nicht, da man wol wissen werde, wie viel der Platzkommandant nutzen und schaden könne; letzteres wusste man nur zu wol, und so erhielt Legros auch monatlich seine 30 Louisd'or aus der Stadtkasse.

Das Gesagte mag genügen, um einen Begriff davon zu geben, in welcher Weise die französischen Machthaber selbst noch zu der Zeit, wo die Provinz durch die lange Dauer des Kriegszustandes schon völlig erschöpft war, fortfuren, dort, und namentlich in Stralsund zu hausen. Ueber die Truppen wurden in dieser Stadt erhebliche Klagen nicht laut, desto mer auf dem platten Lande, wo sie nicht so streng unter Aufsicht waren, und wo allerdings vielfach der gröbste Unfug von ihnen verübt ward. Indessen lagen außer auf Rügen, wo man wegen der jeweiligen Landungen kleiner englischer Abteilungen auf der Hut sein musste, nirgend bedeutendere Truppenmassen außerhalb der Städte.

Auf diesen ruhte also die Einquartierungslast vornemlich, und die dadurch hervorgerufenen Klagen bewogen die Landesregierung zu der Verordnung vom 28. Januar, nach welcher den bequartirten Ortschaften vom

ganzen Lande eine Beisteuer zur Bestreitung der in Rede stehenden Kosten gezalt werden solle. Diese Maßregel versprach namentlich für Stralsund eine große Erleichterung herbeizufüren, nur ward es leider der Landesbehörde nicht möglich, die erforderlichen Geldmittel zu ihrer Durchfürung beizutreiben, so dass sie Stralsund gegenüber im Oktober 1808 bereits mit beinahe 48000 Talern an s. g. Sublevationsgeldern im Rückstande war. Von dieser Summe ward auch später alles Andrängens der Stadt ungeachtet Jare lang nichts bezalt, erst von 1813 bis 1816 trat eine allmähliche Abtragung ein, welche dann wieder ins Stocken geriet und seitdem weder durch Beschwerden noch durch gerichtliche Klagen wieder in Fluss zu bringen gewesen ist.

Eine andere Hülfe ward den Einwonern jetzt durch Einrichtung einiger Kasernen gewärt. Zu diesem Zwecke ward insbesondere das Gildehaus der Brauercompagnie, ein Teil des Gymnasiums und das Ressourcegebäude in Beschlag genommen. Freilich konnten nun den Bedürfnissen der Truppen an Magazinen und Stallungen nicht anders entsprochen werden, als dadurch, dass zu ersterm Zwecke die St. Marienkirche und eine Zeit lang auch die St. Jacobikirche, zu letzterm die St. Johanniskirche und die Heiligengeistkirche hergegeben wurden.

Wie schwer aber trotz aller Bemühungen der Behörden, den Einwonern unserer Stadt die Einquartierungslast so viel als möglich zu erleichtern, diese doch immer noch blieb, das mag man z. B. daran ermessen, dass

der Besitzer des jetzt der Wittwe des Consuls Bartels gehörigen Hauses (Ossenreyerstraße Nr. 4), der Gutsbesitzer Graf Wachtmeister, von Ende August 1807 bis Mitte September 1808 für seine Einquartirung die Summe von 3151 Tlr. 18 ßl. zu verausgaben gehabt hat. Seine Beschwerde wegen Ueberbürdung ward zwar nicht für ganz unbegründet erklärt; irgend einen Ersatz hat aber weder er noch — mit einer einzigen Ausname — ein anderer der vielen mit ihm in änlicher Lage befindlich gewesenen Hausbesitzer erhalten. Was Wunder, dass unter solchen Umständen bereits im Sommer 1808 trotz aller Gegenmaßregeln etwa 40 angesessene Bürger ihre Häuser und die Stadt heimlich verlassen hatten.

Zu der Last der Einquartirung kam nun aber noch die der Steuern. Schon im Januar, also nach Verlauf nur weniger Monate, seitdem eine Erbensteuer von 30 Talern von den hausgesessenen, der doppelte Betrag der Kopf- und Standsteuer von den übrigen Einwonern gefordert war, musste eine gleiche Ausschreibung zur Auffüllung des leeren Stadtseckels geschehen; doch blieben dießmal die Familien des Arbeiterstandes befreit. Der Ertrag war auf 26000 Taler veranschlagt, wovon indessen zunächst nur etwas über 18700 Taler eingingen, wegen des Restes von über 7000 Talern mussten Executionen vollstreckt werden. Auch Behufs der Beitreibung der übrigen städtischen, sowie der Landes-Steuern ward es jetzt weit öfter als je vorher nötig, Zwangsmaßregeln anzuwenden. Die massenhafte Vollstreckung von Steuer-

executionen gab nun zu den widerwärtigsten Vorkommnissen Veranlassung. Dass überall, wo die Stadtdiener an ihr unliebsames Werk gingen, ihnen laute Flüche und Schimpfreden entgegenschollen, dass sie mit solchen oft noch auf der Straße verfolgt wurden, war noch das Wenigste; häufig genug aber ward ihnen von den verzweifelten Menschen, denen ihr Letztes entrissen werden sollte, damit die französischen Generale sich in Champagner baden könnten, auch tätlicher Widerstand entgegengesetzt. Die Straßenaufläufe vor den Häusern, wo Steuerexecutionen vollstreckt wurden, hörten nicht auf und gewannen nicht selten ein ganz bedrohliches Ansehen. Alle Ermanungen und Warnungen der Obrigkeit halfen nicht, und es musste deshalb schließlich in der Regel der Beistand des französischen Militärs in Anspruch genommen werden, um die Diener des Gesetzes zu schützen und die Massen in Zaum zu halten. — Wie viele Familien damals an den Bettelstab gerieten, ist nirgend verzeichnet; aber dass die Zal eine ser bedeutende war, darüber kann kein Zweifel herrschen. —

Uebrigens sah man bald ein, dass mit Steuern allein den städtischen Finanzen nicht aufgeholfen werden konnte, und schritt deshalb von Neuem zu Anleihen, die in einem so hohen Betrage abgeschlossen wurden, dass am Schlusse des Jares die seit dem Einrücken der Franzosen in die Stadt neu gemachten Schulden derselben nach Abzug der wärend dieser Zeit abgetragenen und ausgeliehenen Kapitalien 141311 Tlr. 36 ßl.

betrugen. Ferner aber nam man eine ser bedenkliche Finanzmaßregel in Erwägung: den Verkauf ſtädtiſchen Grundeigentums, zunächſt eines Teils der Kämmereiäcker in der Stadtfeldmark und des Slawitzer Ackers jenſeits Altefähr. Glücklicherweiſe ward überall ſo wenig geboten, daſs nur in einzelnen Fällen der Zuſchlag erteilt werden konnte.

Bei allen den aufgefürten Maßnamen, bei Steuern, Anleihen und Verkäufen blieb doch die Stadtkaſſe fortwärend in der drückendſten Verlegenheit, und es fand ſich oft für das Notwendigſte kein Geld. Die Gehälter des Rates wurden nicht gezalt, die Tribunalſteuer blieb rückſtändig, und auf die vielfachen dringenden Mauungen derjenigen ſtädtiſchen Gläubiger, welche ihre Kapitalien gekündigt hatten, erfolgte in der Regel die Antwort, man müſſe ſich gedulden, es ſei zur Zeit unmöglich zu zalen. Ja, im September kam es ſo weit, daſs ſelbſt die Armenkaſſe nicht mer mit den nötigen Mitteln verſehen werden konnte.

Und damit den unglücklichen Stralſundern in dieſer entſetzlichen Zeit keine Bitterkeit erſpart werde, ſo muſſten ſie franzöſiſche Freudenfeſte, wie die Namenstage Napoleons und Joſephinens, durch allgemeine Illuminationen mitfeiern, gleichwie die Gefangenen wilder Völker wol gezwungen werden, vor dem Götzenbilde, dem ſie geopfert werden ſollen, zu tanzen. Der ſchneidende Gegenſatz zwiſchen der erheuchelten Fröhlichkeit und dem wirklichen Elende konnte ſich kaum draſtiſcher

zeigen, als darin, daſs faſt unmittelbar nach der glänzenden Beleuchtung der Stadt am Napoleonstage vom Rat der Beſchluſs gefaſſt ward, den bevorſtehenden Winter über die Straßenlaternen unangezündet zu laſſen, da die Mittel zum Ankauf von Oel felten.*)

Der Namenstag der Kaiſerin, der 19. März, war übrigens auch durch einen glänzenden Ball bei Molitor gefeiert worden, zu dem viele Familien angeſehener Bürger geladen waren, und der bis an den hellen Morgen dauerte. Den dort gegenwärtigen Vätern der Stadt hat der ihnen vorgeſetzte Wein, ſo vortrefflich er jedenfalls war, ſchwerlich beſonders gemundet; aber gallenbitter würde er ihnen geſchmeckt haben, hätten ſie anen können, daſs fünf Tage darauf ihnen eine kleine Rechnung des Kochs des Herrn Generals über die Koſten des Feſtes im Betrage von 770 Tlr. 18 ßl. zur gefälligen Bezalung derſelben aus der Stadtkaſſe vorgelegt werden würde!! Daſs dieſe Bezalung one Weiteres erfolgte, verſteht ſich von ſelbſt; denn niemals ermannte ſich ja damals der Rat zu dem leiſeſten Verſuche, den ſchmälichen Anmutungen der Gewalthaber entgegen zu treten, ſuchte vielmer immer und

*) Die ſtädtiſche Straßenbeleuchtung war erſt kurz zuvor, nämlich im Herbſt 1804, eingerichtet worden. Vorher hatte es nur eine Anzal Straßenlaternen gegeben, die aus freiwilligen Beiträgen angeſchafft waren und unterhalten wurden, eine Einrichtung, welche im November 1785 auf Anregung des Rates ins Leben gerufen war. Bis zu dieſem Zeitpunkt waren die Straßen völlig one Erleuchtung geweſen.

immer wieder nur durch Gefügigkeit und Zuvorkommenheit den französischen Uebermut zu entwaffnen und gab sich bei diesen — natürlich völlig vergeblichen — Bestrebungen mitunter zu einer geradezu widerlichen Wolldienerei her, wie er denn z. B., als die Frau des Intendanten Brémond geruht hatte in Wochen zu kommen, eine Deputation aus seiner Mitte, und zwar eine 4 Mann starke, abschickte, um dem Herrn Gemal Glück zu wünschen! Was würde wol der wackere Arndt gesagt haben, wenn er seine Landsleute, wenn er die Amtsnachfolger der Wulflam, Voge, Smiterlow, Steinwig und so vieler anderer Männer von stolzem Sinne und furchtlosem Herzen in dem Vorzimmer des Herrn Brémond warten gesehen hätte?

Und doch war das oft mutlose und wenig würdige Benemen der städtischen Obrigkeit noch lange nicht das Beschämendste in dieser trostlosen Zeit. Weit, weit schlimmer, ja wahrhaft empörend war das Gebaren eines großen Teiles der weiblichen Bevölkerung den Franzosen gegenüber. In dieser Beziehung sind damals Sachen in Stralsund vorgekommen, die ans Unglaubliche gränzen, und zwar gingen die höheren Stände mit dem ehrlosen Beispiele voran. — Doch lassen wir diese traurigen Tatsachen auf sich beruhen. —

Das vergnügte Schlaraffenleben, welches die französischen Herren in Schwedisch-Pommern fürten, ward, obwol ja mit Schweden noch immer Krieg war, doch durch keine Kriegsunternemungen gegen dieses Reich

gestört. In Aussicht kam eine solche allerdings, und zwar schon im März, wo plötzlich Vorbereitungen zu einer Landung in Schonen von Schwedisch-Pommern aus angeordnet wurden.

Das veranlasste eine neue Heimsuchung für das schon so hart mitgenommene Land, insbesondere für Stralsund: es ward nämlich zunächst die schleunige Ausrüstung einer großen Anzal von Schiffen, welche als Transportfarzeuge bei dem Unternemen dienen sollten, gefordert. Die Kosten sollten die Rheder tragen; wofern in einzelnen Fällen diese als unvermögend dazu befunden würden, sollten die Gemeinden, in den 4 größern Städten Stralsund, Greifswald, Barth und Wolgast die kaufmännischen Körperschaften, dafür eintreten. Die Zal der zu dieser kriegerischen Dienstleistung bestimmten Schiffe betrug in Stralsund allein 70. Die Maßregel erregte natürlich die größte Bestürzung, und die Stralsunder Rheder sandten, um sie zu hintertreiben, in aller Eile Abgeordnete an den Marschall Soult nach Stettin, was aber begreiflicher Weise nichts half; vielmer musste mit der Ausrüstung und Verproviantirung schleunigst vorgegangen werden. Bald darauf wurden die zu dem Unternemen bestimmten Truppen aus den verschiedenen Teilen der Provinz in ein zwischen Lüssow und Vögdehagen abgestecktes Lager zusammengezogen, von wo aus sie im Stralsunder Hafen mermals im Ein- und Ausschiffen geübt wurden. Der Zug nach Schonen hinüber selbst

kam aber doch nicht zur Ausfürung, und zwar wol wegen der jetzt gerade ernster werdenden Verwickelungen in Spanien, welche Napoleon abhielten, seine Streitkräfte one dringende Not zu zersplittern.

Die spanischen Wirren waren es nun auch hauptsächlich, welche den großen Fürstencongreſs zu Erfurt veranlassten, indem Napoleon, ehe er mit seinen besten Truppen die Pyrenäen hinter sich ließ, die politischen Angelegenheiten im Osten von Frankreich wo möglich sicher und dauerhaft geordnet zu sehen wünschen musste.

Die Kunde von der bevorstehenden Anwesenheit des französischen Kaisers in Deutschland und von dem Zwecke derselben veranlasste die Landesbehörde von Schwedisch-Pommern, welche seit dem März Gouvernementscommission hieß und den Intendanten Brémond zum Vorsitzenden erhalten hatte, zur Wiederaufname des schon mermals aufgetauchten Planes, eine Gesandtschaft an Napoleon abzusenden, um ihm das Wol des Landes ans Herz zu legen und ihn wo möglich dahin zu vermögen, dass er über dasselbe eine endgültige Bestimmung treffe, da der bisherige Zustand in der Tat nach gerade fast unhaltbar geworden war. Jetzt oder nie war der Zeitpunkt für jene Maßregel, das lag auf der Hand, und so entschloſs sich denn die Gouvernementscommission schleunig zu ihrer Ausfürung. Der Freiherr Karl Dietrich von Schoultz-Ascheraden auf Zarnekow und der Bürgermeister Kühl wurden zu Abgeordneten bestimmt, in Bezug auf letzteren erteilte der Stralsunder

Rat gern seine Genehmigung und schoss, da die Gouvernementscommission die auf etwa 1000 Taler überschlagenen Reisekosten durchaus nicht aufzubringen vermochte, 500 Taler dazu aus Stadtmitteln vor. Am 29. September früh machten die Abgeordneten sich mit Extrapost auf den Weg, langten am 2. Oktober Mittags in Berlin an, reisten von da am 3. Morgens weiter nach Leipzig, wo sie am 5. Nachmittags eintrafen, und blieben hier bis zum 11. Mittags auf die Erlaubniss harrend, nach Erfurt überhaupt hineinkommen zu dürfen. Nachdem sie diese erhalten hatten, brachen sie sofort auf und langten am 12. Nachmittags am Orte ihrer Bestimmung an. Durch Vermittlung des Erbprinzen von Mecklenburg-Schwerin, bei dessen jüngerm Bruder der Freiherr Schoultz-Ascheraden Gouverneur gewesen war, erhielten die beiden Abgeordneten am 13. Oktober Mittags 12 Uhr Vortritt beim Kaiser, der in der ehemaligen kurmainzischen Statthalterei wonte und sie im Audienzsale in russische Generalsuniform gekleidet empfing. „Wie heißen Sie?“ fragte er die Eintretenden. Die beiden Abgeordneten nannten ihre Namen, und Freiherr Schoultz überreichte ihr Beglaubigungsschreiben, welches der Kaiser, das Couvert über seinen Kopf wegwerfend, durchlief. Darauf erkundigte er sich nach Größe, Bevölkerung, Handel, Gewerbe, Statseinkünften u. s. w. von Schwedisch-Pommern und fragte, ob die Inseln Usedom und Wollin noch dem Könige von Schweden gehörten. Als im fernern

Laufe des Geſprächs von den Abgeordneten der ſchweren Laſten, welche das Land bedrückten, und namentlich der großen Truppenmaſſe, die es ernären müſſe, Erwänung geſchah, fragte der Kaiſer, wie viel Militär denn in der Provinz ſtehe, und äußerte auf die Antwort, daſs nach dem neulichen Abmarſche eines Regimentes die Zal ſich noch auf 14000 belaufe: „O das iſt zu viel; man muſs welche fortnemen.“ Freiherr Schoultz kam nunmer mit der Bitte um Schleifung der Stralſunder Feſtungswerke heraus, wozu der Kaiſer geneigt war. Seine Erkundigung, ob Schwediſch-Pommern zum deutſchen Reiche gehört habe, fürte auf das wichtigſte Thema über, nämlich auf die Beſtimmung der künftigen ſtatlichen Stellung der Provinz. Der Kaiſer erkundigte ſich, ob dieſelbe reich genug ſei, um einen eigenen Fürſten zu unterhalten, und fragte auf die verneinende Antwort der Abgeordneten: „Wollen Sie preußiſch werden?“ — Die Abgeordneten ſchwiegen verlegen. — „Mecklenburgiſch alſo?“ „„Das würden wir vorziehen.““ „Weshalb?“ „„Weil wir mit Mecklenburg gleiche Verfaſſung und gleiches Geſetz haben.““ Hierauf brach der Kaiſer das Geſpräch über dieſen Gegenſtand ab, tat noch dieſe und jene Frage und entließ dann die Abgeordneten mit einem gnädigen „Adieu, meine Herren.“

Zwei Tage nachher reiſten dieſe wieder ab, nachdem ſie noch Zutritt zu einer Gallavorſtellung im Theater erhalten und einem Lever des Kaiſers beigewont, auch dem dienſttuenden Kammerherrn deſſelben, Herrn von

Montesquiou, eine Denkschrift über den Zustand und die Wünsche des Landes zur Beförderung an seinen Herrn eingehändigt hatten. —

Der Bericht, welchen der Bürgermeister Kühl im Rat über die Sendung abstattete, befriedigte ser und erweckte frohe Hoffnungen, welche sich denn auch teilweise in Bälde zu verwirklichen begannen, indem schon Ende Oktobers die meisten im Lande stehenden Truppen, insbesondere die Division Molitor, Marschbefel erhielten, und am 1. November dem Rate Kenntniss davon gegeben ward, dass Napoleon die unverzügliche Schleifung der Stralsunder Festungswerke angeordnet habe. Das Alles war aber freilich durchaus nicht ein Ergebniss der Unterredung der schwedisch-pommerschen Abgeordneten mit dem französischen Kaiser, sondern lediglich Folge der großen politischen Verhältnisse. Napoleon brauchte alle irgend verfügbaren Truppen in Spanien; deshalb ließ er den meisten der in und um Stralsund stehenden den Befel, dorthin aufzubrechen, zugehen; unter diesen Umständen durfte er nun aber diese Stadt nicht als festen Platz fortbestehen lassen, weil bei der Schwäche der dort zurückbleibenden Besatzung die Festung gegen etwa landende englische Streitkräfte nicht zu halten sein und solchen also voraussichtlich nur zu einem ser willkommnen Stützpunkte für ihre Unternemung dienen würde. Deshalb ward denn auch mit dem Befele zur Schleifung der Werke gleich der zur Beseitigung des größten Teiles der Stadtteiche verbunden; es sollte die Stadt

jede ſtrategiſche Wichtigkeit verlieren, auch diejenige, welche ſich an ihre Lage mitten im Waſſer knüpfte.

Was nun aber die Hauptſache betrifft, wegen welcher die Sendung nach Erfurt eigentlich ſtattgefunden hatte, die Beſtimmung der ſtatlichen Stellung der Provinz, ſo blieb es in dieſer Beziehung vor der Hand ganz beim Alten, und die Ausſicht auf Vereinigung des Landes mit Mecklenburg iſt bekanntlich nie in Erfüllung gegangen.

Mit dem Abtragen der Wälle von Stralſund ward bereits am 2. November begonnen, und vom 7. ab muſſte das Land täglich 2000 Arbeiter dazu ſtellen, bald noch mer, bis gegen das Ende des Monats die Zal auf 6000 ſtieg. Da dieſe Maſſen meiſt zwangsweiſe zuſammengetrieben waren, ſo war es nicht zu verwundern, daſs allerlei Unordnungen und Unruhen unter ihnen ausbrachen. Dieſe gewannen aber bald ein ſo ernſtes Ausſehen, daſs umfaſſende militäriſche Maßregeln getroffen werden muſſten; ja auf dem Alten und Neuen Markte ward ſogar Geſchütz aufgepflanzt. Derartige Vorkerungen und mer wol noch die bald angeordnete Entlaſſung eines bedeutenden Teiles der Arbeiter beugten ferneren Ausſchreitungen derſelben vor. — Die Arbeiten wurden den ganzen Winter über fortgeſetzt, ſo daſs ſie gegen das Ende desſelben ſchon großenteils vollendet waren. Auch mit den Vorarbeiten zum Ablaſſen der zur demnächſtigen Zuſchüttung beſtimmten Teile der Stadtteiche, mit dem Ziehen von Dämmen durch dieſelben, war bereits vorgegangen. Von dem Knieperteiche ſollte nur die

Strecke zwiſchen Küter- und Hoſpitalerbaſtion erhalten werden, vom Frankenteiche gar nur zwei ganz kleine Stückchen am Tribſeertor und vor der Arche der Kuckuksmüle; der Papenhägerteich ſollte bleiben. Behufs der Speiſung der Sodleitungen für die ſüdliche Hälfte der Stadt und des als Vorteich für die Kuckuksmüle zu erhaltenden kleinen Waſſerbeckens ſollte von dem Teichreſte am Tribſeertore, in welchen der Untergraben der Kupfermüle einmündete, ein Graben quer durch das Mülen-, Schützen-, Weingarten- und Blaueturmbaſtion hindurch und an den dazwiſchen liegenden Kurtinen entlang gefürt werden. —

Inzwiſchen hatte der Abmarſch der Truppen am 3. November begonnen. An dieſem Tage verließ auch Molitor die Stadt, um zunächſt nach Frankfurt a./M. zu reiſen, wo ſeine nach Spanien beſtimmte Diviſion ſich ſammeln ſollte. Sonderbarer Weiſe beſchloſs dieſer Erenmann ſeine hieſigen Großtaten auf dem Felde der „höhern Induſtrie“ ganz änlich, wie ſein Vorgänger Brune die ſeinigen begonnen hatte, nämlich mit einer Beraubung der Löwenſchen Sammlung, aus welcher ihm 2 koſtbare Gewere, die Gnade vor ſeinen Augen gefunden hatten, als Andenken geſchenkt werden muſſten.

Sein Nachfolger war der General Solveiller de Candras Baron de la Tour de Pré, der trotz ſeines vornemen Namens es auch nicht verſchmähte, ſeine amtliche Stellung vielfach zu unerlaubter Bereicherung auszubeuten; an Molitor reichte er freilich nicht

entfernt hinan, und vornemlich den großartigen Schurkereien dieſes Menſchen, übrigens freilich auch dem überaus niedrigen Maßſtabe, den man nun einmal gewohnt geworden war, an die Ehrenhaftigkeit eines napoleoniſchen Generals zu legen, hatte er es zu verdanken, daſs er bei allen ſeinen Geldſchneidereien als ein wolwollender und erwünſchter Gouverneur galt.

Ungeachtet des Abmarſches der Diviſion Molitor blieb die Beſatzung von Stralſund einen großen Teil des Winters über noch faſt 3000 Mann ſtark; aber allmählich rückten immer mer Truppen ab, weil die bedrohlicher werdenden kriegeriſchen Rüſtungen Oeſterreichs die Zuſammenziehung der noch in Deutſchland zerſtreut ſtehenden franzöſiſchen Streitkräfte erforderte. Im März endlich waren alle Franzoſen von Stralſund abgezogen, und nun ward die Bewarung der Stadt einem Bataillon Mecklenburger unter dem Major von Preſſentin anvertraut, bis zu deren am 15. März erfolgenden Ankunft einſtweilen die Bürger die Wachen bezogen.

Man hätte denken ſollen, die Mecklenburger würden als halbe Landsleute von den Einwonern mit Jubel begrüßt und mit Herzlichkeit aufgenommen werden; doch dem war keineswegs ſo: im Gegenteil, ſie bekamen gleich am erſten Tage, als ſie die wachthabenden Bürger ablöſten, Händel mit dieſen, und an den folgenden Tagen gab es zwiſchen ihnen und den Einwonern wiederholt arge, ſelbſt blutige Schlägereien. Wer die Schuld an dieſen Zerwürfniſſen trug, iſt nicht bekannt; es heißt,

das Bataillon habe zumeiſt aus zuſammengerafftem Geſindel beſtanden; eine Angabe, welche durch ſein ſpäteres Verhalten bei Damgarten allerdings nicht Lügen geſtraft wird. Bald ward übrigens die Beſatzung noch durch eine Schwadron polniſcher Jäger zu Pferde, ſowie durch eine Abteilung des 7. franzöſiſchen Artillerieregiments, welche vornämlich das Zeughaus in Obhut nemen ſollte, verſtärkt. —

In dieſer Zeit, nämlich am 13. März, kam es endlich in Stockholm zum Ausbruche der längſt bis zur höchſten Erbitterung geſteigerten allgemeinen Miſsſtimmung gegen den König Guſtaf. Er ward in ſeinem Schloſſe von den Generalen Klingſpor und Adlerkreutz und dem Hofmarſchall Silfverſparre verhaftet, worauf ſein Oheim und früherer Vormund, Herzog Karl von Södermannland, einſtweilen als Reichsvorſteher die Regierung übernam. So tiefes Mitgefül für das Geſchick des Königs die am 31. März zuerſt anlangende Kunde von dieſen Vorgängen auch bei ſer vielen Bewonern Stralſunds erwecken mochte, ſo fiel doch gewiſs allen ein Stein vom Herzen. Seit Jar und Tag war ja Dank der wanſinnigen Halsſtarrigkeit des Königs Schwediſch-Pommern der einzige Fleck deutſcher Erde, wo noch lediglich das Säbelregiment herrſchte. Nun aber muſſte es ja endlich anders werden, nun muſſte auch hierher der Frieden zurückkeren, unter deſſen Segnungen das ganze übrige Deutſchland ſchon lange begonnen hatte, ſich von dem Elend, welches Napoleons bisherige Eroberungszüge über ſeine Gauen gebracht hatte, zu erholen.

Inzwiſchen war man einſtweilen der übermäßigen Einquartirung überhoben und insbeſondere der gierigen Scharen der franzöſiſchen Oberofficiere quitt, und die Franzoſen konnten, wie die Sachen lagen, ſchwerlich zurückkeren, ehe der Frieden mit Schweden abgeſchloſſen war, wo dann das Land, mochte es zufallen, wem es wollte, doch nicht wieder der Spielball des erſten beſten Generals werden konnte.

Aber ach! Zwiſchen der Gegenwart und dem Abſchluſſe des Friedens, ſo nahe er bevorſtand, lagen doch noch böſe Tage für Stralſund, lag ein Zeitraum, der, ſo kurz er war, dennoch die Stadt mer in Angſt und Schrecken ſetzen, ſie näher an den Rand des Verderbens bringen ſollte, als die ganzen bisherigen Kriegsjare, mit einem Worte, lag die Woche, während welcher Stralſund ſich in Schills Händen befand. —

Die erſten Nachrichten von dem Zuge dieſes künen Mannes wurden in Stralſund gleichgültig aufgenommen; kein Menſch dachte daran, daſs er ſich hierher wenden könnte, was auch freilich urſprünglich durchaus nicht in ſeiner Abſicht lag. Bedenklich ward man erſt, als ſich am 18. Mai die Kunde verbreitete, er ſei ins Mecklenburgiſche eingerückt; nun ſchien es doch möglich, daſs Stralſund ſein Ziel ſei. Aber noch blieb jede ernſtliche Beſorgniſs fern: durfte man denn nicht äußerſten Falles, d. h. wenn Schill nicht ſchon in Mecklenburg zurückgeſchlagen ward, die in Schwediſch-Pommern ſtehenden Streitkräfte für mer als hinreichend halten, die ſo leicht

zu verteidigenden Päſſe bei Damgarten und Tribſees gegen eine Rotte hergelaufenen oder gar zwangsweiſe zuſammengetriebenen Geſindels — als ſolches erſchienen nämlich Schills Scharen in allen amtlichen Kundgebungen der Franzoſen und Franzoſengenoſſen — geſperrt zu halten? Man ſah alſo ſer ruhig am 23. Candras mit ſeinen Polen und Mecklenburgern zum Tribſeertore hinausziehen, um jene Punkte in Verbindung mit den aus Greifswald und Rügen dorthin beorderten Truppen zu beſetzen, und am 25. früh wirbelten die Trommeln der in Stralſund als Beſatzung zurückgebliebenen franzöſiſchen Artillerie fröhlich durch die Straßen, donnerte ein Freudenſchuſs nach dem andern vom Walle, um den am 13. ſtattgehabten Einzug Napoleons in Wien zu feiern. — Niemand ante, daſs wärend deſſen Schill an der Spitze eines Teiles ſeiner gefürchteten Schar auf die Stadt lostrabte.

Dieſer hatte Tages zuvor die bei Damgarten aufgeſtellten feindlichen Streitkräfte, zu welchen ſich noch die vor ihm aus Roſtock entwichene Beſatzung dieſer Stadt geſellt hatte, durch einen mit 1 Schwadron Huſaren, 1 Schwadron reitender Jäger, 2 Schwadronen Ulanen, etwa 400 Mann Fußvolk und 3 Geſchützen unternommenen künen Angriff aus ihrer ſer feſten Stellung nach 4ſtündigem Kampfe herausgeſchlagen und größtenteils gefangen genommen, worauf er noch am ſpäten Abend mit ſeiner Reiterei bis Karnin gerückt war, wärend Candras auf die Nachricht von jenen

Vorgängen von Tribsees aus, wohin er sich mit den polnischen Jägern und einigen mecklenburgischen Infanteristen begeben hatte, mit diesen in größter Hast und Unordnung quer durch das Land floh, um Schutz vor den Säbeln der Schillschen Reiter zu suchen. Seine meisten Begleiter zerstreuten sich; mit dem Reste verbarg er sich auf der Insel Usedom.

Schill gönnte seinen Leuten in Karnin trotz der überaus großen Strapazen des Tages nur eine ganz kurze Rast: es galt Stralsund zu erreichen, ehe eine Kunde von seinem siegreichen Eindringen in Pommern dorthin gelangte, und so saß er mit den Husaren und Ulanen bereits in aller Frühe wieder auf, wärend die Jäger eine Stunde später folgten.

Nach raschem Ritte gegen 10 Ur Morgens in der Nähe der Stadt angelangt, liefs er Halt machen und die schweißtriefenden Pferde verschnaufen; nur 15 Husaren und 30 Ulanen, die besonders gut beritten waren, befal er, ihm sofort weiter zu folgen, und mit diesem kleinen Häuflein sprengte er spornstreichs durch die Tribseervorstadt hindurch und in das Tribseertor hinein. Die dortige Bürgerwache dachte natürlich nicht daran ihm den Weg zu verlegen, und so hielt er plötzlich, wie vom Himmel geschneit, auf dem Neuen Markte, wo ein glückliches Ungefär den Befelshaber der französischen Artillerie, den Kapitän Noël, in seine Hände lieferte. Dieser, die Nutzlosigkeit eines Widerstandes seiner geringen, onehin zum Teil in der Stadt zerstreuten Mannschaft

einsehend, gab sein Wort, dass dieselbe sich ergeben werde, und ward darauf entlassen.

Inzwischen hatte Schill den Schwadronen den Befel schleunigst nachzukommen zugesandt und zugleich merere Patrouillen durch die Stadt geschickt, von denen eine nur aus zwei Husaren bestehende an das Hafenbollwerk vor dem Langentore gelangte, wo französische und dänische Artilleristen beschäftigt waren, unter der Aufsicht eines dänischen Officiers nach Kopenhagen bestimmte Kanonenröre auf ein Schiff zu verladen. Sobald die Husaren sichtbar wurden, rief man ihnen von allen Seiten, auf die Franzosen und Dänen deutend, zu: „Da sind die Spitzbuben!“ und im Nu waren die überraschten und unbewaffneten Soldaten, 19 an der Zal, von jenen Beiden zu Gefangenen gemacht, worauf sie unter dem Jubel einer schnell zusammenlaufenden Volksmenge in das Tor getrieben wurden. Auch an andern Orten wurden einzelne Franzosen erwischt, wärend es anderen, namentlich mereren Officieren und Beamten, gelang, aus der Stadt zu entkommen.

Es war heut der Tag der bösen Ueberraschungen: hatte Schill den Franzosen eine solche durch sein höchst unvermutetes Erscheinen bereitet, so ward ihm nunmer, als die Hauptmasse seiner Reiter einrückte, von jenen vergolten. Kapitän Noël war nämlich, als er seinen in ihrer dem Zeughause gegenüber liegenden Kaserne (dem jetzt Justizrat Kühlschen Hause, Mönchstraße Nr. 46) befindlichen Mannschaften, etwa 50—60 an der Zal,

ſein Abkommen mit Schill ankündigte, auf entſchiedenen Widerſtand geſtoßen. Die von napoleoniſchem Soldatengeiſt beſeelten Kanoniere weigerten ſich einmütig, ſich der Schillſchen Bande zu ergeben, trafen vielmer ungeſäumt Anſtalt, dieſelbe unſanft zu empfangen. Einige Trainwagen wurden vom Zeughaushofe auf die Straße geſchoben, um dieſe zu ſperren und hinter ihnen unbemerkt von den auf dem Markte haltenden feindlichen Reitern Kanonen aufpflanzen zu können. Zwei ſolche wurden gegen den Markt, eine auf die Böttcherſtraße, eine nach der Heiligengeiſtſtraße zu gerichtet. Noël mußte wol oder übel den Befel über ſeine Leute übernemen.

Wärend dem rückten die Schillſchen Schwadronen unter luſtigem Trompetengeſchmetter in die Stadt ein, wo eine jubelnde Volksmenge ſie empfing und bis zum Neuen Markte begleitete. Hier vereinten ſie ſich mit ihren dort haltenden Waffenbrüdern und bogen mit dieſen zuſammen in die Hakſtraße*) ein, um nach dem Alten Markte zu ziehen. Da aber verändert ſich plötzlich die Scene: vom Zeughauſe her blitzt und kracht es und eine Kartätſchenladung ſchlägt in ihre dichten Reihen ein. Doch dieſe erprobten Scharen und ihren heldenmütigen Anfürer bringt ſelbſt ein ſo unerwarteter rauher Gruß nicht einen Augenblick außer Faſſung; in Ruhe und Ordnung ziehen ſie ſich bis auf den Neuen Markt zurück, und Schill,

*) Die Hakſtraße iſt neuerdings in die Mönchſtraße hineingezogen und bildet nunmer den ſüdlichſten Teil derſelben.

der noch an ein Misverständniſs glaubt, ſchickt einen Ulanen zu den Franzoſen, um dieſe nochmals zur Ergebung aufzufordern. Als den aber ſtatt aller Antwort Flintenſchüſſe empfangen und zu Boden ſtrecken, da ſchmettern die Trompeten, die noch ſo eben luſtige Weiſen bliesen, zum Angriffe, und unter Hurrah geht es auf die todſprühenden Geſchütze los. — Vergebens! es iſt denſelben in der engen und verrammelten Straße auf dieſe Weiſe nicht beizukommen, die tapfern Reiter müſſen abermals bis auf den Markt zurückweichen. Aber Schill verzagt nicht; mit verhängtem Zügel jagt er zum Tribſeertor hinaus, der Jägerſchwadron entgegen; eine Viertelmeile von der Stadt wird er ihrer anſichtig und ruft ihr ſchon von Weitem zu „Galopp!“ Die Jäger ſetzen die Sporen ein, und wie auf Sturmes Flügeln brauſt der Zug auf Stralſund los. Vor dem Tore läſſt Schill Halt machen und die Jäger abſitzen. Ihr Schwadronschef, der Premier-Lieutenant Fritz von Blanckenburg, wird mit ihrer einen Hälfte nach dem Neuen Markte hin beordert, wärend Lieutenant von der Goltz die andere Hälfte auf dem zerſtörten Walle entlang durch das Kütertor in die Stadt hinein und nach der Böttcherſtraße fürt. Nun dringen von hier aus, wie vom Neuen Markt her, die Jäger gegen das Zeughaus vor, indem ſie einzeln an den Häuſern entlang ſchleichen, jede Tür, jeden Kellerhals benutzend, um ſich zu decken und eine Kugel in den Feind zu ſenden. Freilich ſinkt Mancher von den Tapfern zu Boden, darunter auch die beiden Fürer Goltz und

Blanckenburg; erſterer zum Tode getroffen, letzterer durch eine Kartätſche hart am rechten Arm verwundet, aber deſſen ungeachtet ſich ſchnell wieder aufraffend und den hochgeſchwungenen Säbel in der Linken von Neuem vorwärts gegen den Feind eilend.*) Dieſer hört immer näher die Schüſſe der Jäger knallen, ſieht immer verheerender ihr Feuer wirken und beginnt zu wanken. Dieß bemerkend fürt Schill, die Büchſe eines gefallenen Jägers in der Hand, eine Abteilung abgeſeſſener Ulanen vor, und nun geben die Franzoſen ſich für verloren. Noël weht zum Zeichen der Ergebung mit einem weißen Tuche, was der Lieutenant Karl von Wedell, der an des gefallenen Goltz Stelle in der Böttcherſtraße befeligt, in gleicher Weiſe erwidert, wobei er dem franzöſiſchen Kapitän zuruft, die Geſchütze umdrehen zu laſſen. Dieß geſchieht; aber die im Anſtürmen begriffenen Ulanen und eine Anzal ihnen zu Pferde folgender Huſaren, welche von der Kapitulation entweder nichts merken oder auch in ſer natürlicher Erbitterung nicht merken wollen, dringen vorwärts und hauen und ſtechen ſchonungslos auf die Kanoniere los. Einer kleinen Anzal derſelben gelingt es, den Zeughaushof zu erreichen und das nach

*) Blanckenburg iſt vor etwa 15 Jaren als General-Lieutenant a. D. in Neuſtadt-Eberswalde verſtorben. Wärend der Freiheitskriege hat er zalreiche Beweiſe verwegenſten Mutes und großer Begabung für den kleinen Krieg geliefert, und ward bei den Soldaten eine Art ſagenhaften Helden, von dem ſie ſich die wunderbarſten Taten und Schickſale erzälten.

der Straße fürende Tor desſelben zu ſchließen; aber faſt in demſelben Augenblicke dringen ganz unerwartet von einer andern Seite her Feinde auf ſie ein.

Kurz vor dem letzten Angriffe nämlich hatte ſich Schill auf dem Neuen Markte ein Mann genähert, der ſich ihm als der ehemalige ſchwediſche Artillerielieutenant von Peterſſon zu erkennen gab, ihm ſeine Dienſte antrug und ſich erbot, ſeinen Leuten einen Weg, den Franzoſen unvermutet beizukommen, zu zeigen.*) Schill wies den Lieutenant Wilhelm von Bornſtädt an, ihm mit einigen Mannſchaften zu folgen, worauf er nebſt einem ſtralſunder Schlächtermeiſter jenen mit den Seinigen durch ein Haus am Katharinenberge auf den Wall hinaus und von dort zu einem unbeachtet gebliebenen Hinterpförtchen des Zeughaushofes fürte. Dieſes ward geſprengt, und Bornſtädt ſtürzte an der Spitze ſeiner Abteilung mitten zwiſchen die Franzoſen, welche Noël eben wieder zu ſammeln im Begriff ſtand, hinein. Ein neuer wütender Kampf Mann gegen Mann entbrennt, deſſen Ausgang um ſo weniger lange zweifelhaft bleiben kann, als auch das Haupttor des Hofes bald

*) Peterſſon war, wie es hieß, wegen des Verdachtes der Teilname an Unterſchlagungen bei der Lieferung von Pulver für die ſchwediſche Regierung des Dienſtes entlaſſen worden. Er lebte ſeit Jaren in Stralſund, wo er ſich durch Vermeſſen, Kartenzeichnen und Erteilung von mathematiſchem Unterrichte ernärte. Die T. I. S. 33 der Lebensgeſchichte des Generals v. Reyher gegebene Nachricht, daſs er nachher auch in franzöſiſchen Dienſt n geſtanden habe, iſt unrichtig.

unter Axtſchlägen in Trümmer ſinkt und eine weit überlegene Schar durch daſſelbe einſtürmt. Einige Franzoſen verweigern den angebotenen Pardon, und von denen, welche ſolchen erflehen, wird doch mancher von den teilweis bis zur Wut entflammten Reitern unter dem Rufe: „Lübeckſchen Pardon ſollt ihr haben!“ *) zuſammengehauen. Kapitän Noël wert ſich zuletzt mit einem aufgerafften Gewere. Eben ſtößt er das Bajonnet dem Pferde eines auf ihn einſprengenden Huſaren in die Bruſt, da trifft, wärend daſſelbe zuſammenſtürzt, ihn ein Säbelhieb ſeines Reiters in den Kopf, daſs er umſinkt. Jener bekümmert ſich nicht weiter um ihn, ſondern wirft ſich unter Tränen mit dem Rufe: „Mein armer Brauner!“ über ſein verendendes treues Roſs; aber ſeine Kameraden, die den Kapitän für den verräteriſchen Urheber des ganzen Blutbades halten, fallen wütend über denſelben her, und unter ihren Hieben und Stichen haucht er den Geiſt aus, one daſs der herzueilende Bornſtädt, obwol er ſich rückſichtslos zwiſchen die erhobenen Säbel und Lanzen wirft und ſelbſt dabei leicht verwundet wird, ihn zu retten vermag.**)

*) Bei der Erſtürmung von Lübeck am 6. Nov. 1806 hatten die Franzoſen mit der ſcheußlichſten Grauſamkeit gegen Gefangene, ja ſelbſt gegen die friedlichen Einwoner jedes Alters und Geſchlechtes gewütet.

**) Bornſtädt, ein berümter Büchſenſchütz, ſchied 1816 aus dem Militär und ward als Oberförſter in Grünau angeſtellt. 1826 machte er mit ſeiner Familie eine Schweizerreiſe, auf welcher er durch einen unglücklichen Sturz von einer Felſenwand des Rigis ſein Leben verlor.

Endlich waren die letzten Franzoſen gefallen oder gefangen, und das Toben des Kampfes ſchwieg. Der Sieg war Schill nicht wolfeil zu ſtehen gekommen: 11 von den Seinigen lagen todt auf dem Walplatze, einige 20 hatten Wunden davon getragen. Von Officieren war nur Goltz geblieben, ein junger Mann von großer militäriſcher Begabung, der ſo eben von einem künen Streifzuge bis ins Braunſchweigſche hinein wieder zu dem Corps geſtoßen war. —

Stralſund war nun des franzöſiſchen Joches, das ſeit faſt 2 Jaren bleiſchwer auf der Stadt gelaſtet hatte, ledig; aber weit entfernt, dadurch etwas gewonnen zu haben, war dieſelbe vielmer nur noch in eine ſchlimmere Lage geraten. Ein großer Teil der Einwoner namentlich aus der untern Klaſſe, die ſelten über den nächſten Tag hinausſieht und wenig zu verlieren hat, zeigte ſich freilich voller Freude über die Ankunft des tapfern Schill, deſſen leutſeliges, liebenswürdiges Weſen ihm von 1807 her bei Jung und Alt das beſte Andenken geſichert hatte, und der jetzt wieder einmal die verhaſſten Franzoſen ſo wacker ſeine Klinge hatte fülen laſſen; aber alle diejenigen, welche die Verhältniſſe einigermaßen zu überblicken im Stande waren, muſſten mit den lebhafteſten Beſorgniſſen erfüllt werden, als ſie die Stadt in der Gewalt eines Mannes ſahen, deſſen künes Unternemen von ſeinem eigenen Landesherrn längſt als ein frevelhaftes und ſtrafbares bezeichnet war, und der ungeachtet der wiederholten glänzenden Erfolge ſeiner

Waffen ſich jetzt in einer Lage befand, in welcher ihm und den Seinigen nur der Tod oder die ſchmählichſte Gefangenſchaft bevorzuſtehen ſchien. War unter dieſen Umſtänden nicht dringend zu befürchten, daſs die verzweifelnden, durch die eben beendete Blutarbeit noch mer erregten Scharen alle Bande der Zucht und Ordnung durchbrechen und die Stadt mit Mord, Brand, Plünderung und jeglicher Gewalttat erfüllen würden? Und wenn dieß wider alles Erwarten nicht geſchah, ſo muſſte man doch immer noch davor zittern, daſs Schill in Stralſund die ihn verfolgende Heeresmacht erwarten und die Stadt den Schreckniſſen einer Beſtürmung, eines Bombardements, eines abermaligen Straßenkampfes ausſetzen werde. Jedenfalls aber waren neue harte Ausſchreibungen unausbleiblich.

Die ganze Einwonerſchaft war alſo in einer ungemeinen Aufregung, freilich aus ſer verſchiedenen Beweggründen: hier herrſchte Freude, dort Kummer. Aber jene überwog heute noch; ſie beſeelte die Maſſen und erfüllte die Straßen, wärend das entgegengeſetzte Gefül ſich nur bei Einzelnen und auch bei dieſen nur im Innerſten der Häuſer Luft machte.

Nirgend in der Stadt war das Treiben lebhafter, als in der Gegend, wo das eben beendete Gefecht ſtattgefunden hatte. Hier drängten ſich dichte Volksmaſſen, um die Leichenhaufen und das an den Wänden der Gebäude klebende oder in Lachen auf dem Pflaſter ſtehende Blut zu beſehen, ſich die Spuren der Kartätſchen und Büchſenkugeln

zu zeigen, auch wol beim Fortſchaffen der Verwundeten behülflich zu ſein, vor Allem aber die tapfern Reiter, welche erſchöpft vom ſcharfen Ritte und vom heißen Kampfe neben ihren Pferden lagerten, zu begrüßen, zu befragen, mit Speiſe und Trank zu bewirten.

Ein beſonderes Schauſpiel bot ſich den Gaffern auf dem Neuen Markte dar, als auf Schills Geheiß aus dem Bäckerhauſe an der Ecke der Hakſtraße ein Spinnrad herausgebracht ward, an welches ein Trompeter, der es bei dem Angriffe auf die Franzoſen hatte an Mut felen laſſen, ſich zur Strafe ſetzen und ſpinnen muſſte, worauf er fortgejagt ward. Lachen und Schreien begleitete den Beſchämten; aber bald ward die Aufmerkſamkeit der Menge von ihm ab- und auf zwei Wagen hingelenkt, die von Huſaren begleitet die Tribſeerſtraße herabraſſelten. Im erſtern ſaß ein franzöſiſcher Intendanturſekretär mit ſeiner Frau, im folgenden der Intendant d'Houdetot nebſt einem zweiten Sekretär. Auch ſie hatten ſich bei der Ankunft Schills geflüchtet, waren aber ſo unglücklich geweſen, einer der von dieſem ausgeſandten Streifwachten in die Hände zu fallen, und wurden nun von derſelben eingebracht. Hurrahrufen und Hongelächter der Menge untermiſcht mit Flüchen und Drohungen ſcholl den Ankömmlingen entgegen; denn d'Houdetot und ſeine Untergebenen waren mit Recht eben ſo verhaſſt, wie beinahe alle franzöſiſchen Militärbeamten. Als die Wagen vor das Haus des ehemaligen ſchwediſchen Rittmeiſters von Parſenow, das jetzige

Weinhändler Michaelisſche, Neue Markt Nr. 7, wo Schill Quartier genommen hatte, gelangt waren, trat dieſer zur Tür hinaus und an den vordern Wagen heran. Der darin ſitzende angſtvolle Sekretär verlor, als er ſich dem gefürchteten Schill gegenüberſah und von dieſem barſch angeredet ward, alle Beſinnung. Er glaubte ſein Leben bedroht, riſs, um ſich zu retten, die Schill abgewandte Wagentür auf und ſprang, indem er ein Piſtol auf den zunächſt haltenden Huſaren abfeuerte, hinaus, um ſich unter der umſtehenden Menge zu verbergen. Sogleich aber ſtürzt Alles auf den Unglücklichen ein; er eilt, lebhaft verfolgt, über den ganzen Marktplatz hinweg, erreicht die Wonung des Diaconus der St. Marienkirche, die ſich damals in dem Hauſe am Neuen Markt Nr. 20, dem jetzigen Wirtshauſe „Zum Pommerſchen Hauſe“ befand, und ſtürzt von Todesangſt gequält in ein Zimmer, wo der Diaconus Thiede gerade mit ſeiner Familie am Mittagstiſche ſitzt. Unmittelbar ihm nach dringen aber auch ſchon einige wutſchnaubende Soldaten und werfen ſich mit geſchwungenen Säbeln auf ihn. Vergeblich fleht der entſetzte Geiſtliche um Schonung des Unglücklichen, er erreicht nur, daſs dieſen ſeine Verfolger nicht in ſeinem Hauſe zuſammenhauen, ſondern vor die Tür zerren, um ihm dort den Garaus zu machen. Noch einmal entwindet er ſich ihren Griffen, wird aber gleich wieder eingeholt, an der Ecke der Frankenſtraße zu Boden geworfen und mit Säbelhieben und Fußtritten grauſam umgebracht. Inzwiſchen hatten Andere auch den

Intendanten und den zweiten Sekretär, die man für die Tat jenes verantwortlich machen zu müſſen glaubte, aus ihrem Wagen geriſſen und gemiſshandelt. Schill trat hinzu und ließ d'Houdetot, der bereits aus einer Stirnwunde blutete und dem die Kleider zum Teil vom Leibe geriſſen waren, in die Mitte des Marktes füren, wo er ihm niederzuknieen befal. Auf ſein Geheiß ritten 2 Huſaren herzu und zogen ihre Säbel, ſo daſs es den Anſchein gewann, als ſollte der Intendant gleichfalls getödtet werden. Den merfach aus der Menge der umherſtehenden Bürger laut werdenden Rufen um Gnade für denſelben entgegnete Schill, ihn bei der Schulter faſſend: „Was? ihr bittet noch für den Kerl? Seht, wie feiſt er ſich von euerm Hab und Gut gemäſtet hat! Euch hat er das Blut, welches aus ſeiner Stirn fließt, abgezapft.“ Parſenow und ſeine Frau, mit denen d'Houdetot bekannt war, waren auch herbeigeeilt und flehten gleichfalls Schill um Schonung deſſelben an; aber dieſer zögerte immer noch mit der Gewärung. Da fürte das Glück zwei Ratsherren, Hagemann und Brandenburg, die eben, um ſich von dem Stande der Dinge zu unterrichten, die Straßen durchwanderten, herbei. Sie gaben Schill ihre amtliche Stellung zu erkennen und legten die dringendſte Fürbitte für den Intendanten ein. „War er ein braver Mann?“ fragte Schill, deſſen erſte Hitze verflogen zu ſein ſchien. „Es iſt nie eine Klage über ihn gehört worden“, lautete die mer menſchenfreundliche als warheitsgetreue Antwort. „Wird der

Magiſtrat das bezeugen?“ fragte Schill weiter. „Wir werden ein ſolches Zeugniß ſogleich beſchaffen“, entgegneten die Ratsherren. Darauf wandte Schill ſich zu den Seinigen und befal: „Er mag abgefürt werden.“ Man brachte den von ſeiner Todesangſt befreiten Franzoſen in ſeine dicht neben Schills Quartier, in dem jetzt Rentier Braſchſchen Hauſe, Neue Markt Nr. 8, belegene Wonung, wo er einſtweilen bewacht wurde, bis das verlangte Zeugniſs beſchafft war, wonächſt er ſeine völlige Freiheit erhielt. Sein zweiter Sekretär hatte wärend des eben erzälten Vorganges unbeachtet zu entſchlüpfen gewuſſt.

Schill begab ſich darauf in die Hakſtraße und gab die erforderlichen Befele, um die Spuren des ſtattgehabten Straßenkampfes zu verwiſchen. Die Opfer deſſelben wurden auf dem St. Jürgenkirchhofe beerdigt, die gefangenen Franzoſen und Dänen im Raume eines im Hafen liegenden Schiffes verwart.

Nur einen Augenblick gönnte Schill ſich nunmer Ruhe, um ſich von der faſt übermenſchlichen Anſtrengung der letzten 24 Stunden zu erholen und die bei Auerſtedt erhaltene ſchwere Kopfwunde, die noch immer nicht ganz geheilt war und ihn nach jeder Erreguig heftig ſchmerzte, zu külen; dann ſaß er mit einigen ſeiner Offiziere auf, um den Zuſtand der Feſtung in Augenſchein zu nemen. — Da ſtellte ſich ihm denn freilich ein ganz anderes Bild dar, als er zu erblicken gehofft hatte.

An den Außenwerken war ſämmtliches Mauerwerk geſprengt, die Erde der Wälle bis auf wenige Ueber-

bleibſel in die Gräben geſchüttet, die deshalb meiſt nur noch leichte Vertiefungen bildeten. Die Batardeaux waren verſchwunden und durch Dämme erſetzt. Der Hauptwall war ebenfalls größtenteils geſchleift: von den Bruſtweren der Kurtinen ſah man kaum noch Spuren; die Baſtionen waren in Gartenanlagen verwandelt. Einen Teil des Walles hatte man dazu verwendet, um die neuen Dämme durch den Knieperteich zu legen. Ein ſolcher fürte vom Kütertore nach der Tribſeervorſtadt; er war mit 2 Reihen Weiden bepflanzt und nur für Verkehr zu Fuß beſtimmt; ein zweiter, der eine etwa 20 Fuß breite Krone hatte, lief parallel mit jenem vom Hospitalerbaſtion aus auf die ſ. g. Erſte Bleiche zu. Zwiſchen dieſem letztern Teiche und dem Knieperdamme war das Waſſer gänzlich abgelaſſen und die dadurch gewonnene Bodenfläche zur Anlage eines Gartens benutzt.

Es handelte ſich alſo nicht ſowol um eine Ausbeſſerung, als um einen faſt völligen Wiederaufbau der Feſtungswerke, eine Arbeit, zu der ſelbſt bei der Heranziehung ſo vieler Kräfte als irgend möglich doch eine nicht unbedeutende Zeit erforderlich war.

Ein erfreulicheres Ergebniſs als die Beſichtigung der Befeſtigungen gewärte die der im Zeughauſe und in verſchiedenen anderen Gebäuden aufbewarten Vorräte an Geſchütz, Geweren, Pulver und anderm Kriegsbedarf. Es fanden ſich mer als 500 Kanonen vor; die Wälle konnten alſo völlig ausreichend mit ſolchen beſetzt werden — wenn ſie nur erſt da waren!

Doch dieſes „Wenn“ ſchreckte Schill nicht; er hatte ſchon ſo viele Schwierigkeiten zu überwinden, ſo oft das unmöglich Scheinende zu ermöglichen gewuſſt, daſs er glaubte, auch Stralſunds geſchleifte Werke wenigſtens notdürftig wiederherſtellen zu können, ehe das Erſcheinen eines Feindes vor denſelben zu erwarten ſtand. Zwar wuſſte er ſich durch eine holländiſche Heeresabteilung unter dem Diviſionsgeneral Gratien verfolgt; allein er hatte denſelben durch geſchickte Maßregeln über die Richtung ſeines Zuges getäuſcht und zu falſchen Märſchen nach Hamburg zu verleitet, wodurch er einen hinlänglich großen Vorſprung gewonnen zu haben glaubte. Auch durfte er in Betracht ziehen, daſs Stralſunds Lage mitten im Waſſer ihm erlaubte, ſich wenigſtens einſtweilen im Weſentlichen auf die Sperrung der auf die Landtore zuführenden ſchmalen Zugänge zu beſchränken. Uebrigens hatte er in Peterſſon, welcher in ſeine Dienſte trat, einen umſichtigen und in jeder Weiſe tüchtigen Ingenieur gefunden.

So hielt er denn ſeinen ſchon ſeit längerer Zeit gefaſſten, von merern ſeiner Officiere freilich von Anfang an bekämpften Beſchluſs, ſich in Stralſund feſtzuſetzen, aufrecht. Was er eigentlich dabei beabſichtigte, warum er nicht, nachdem der eigentliche Zweck ſeines Unternemens, die Erregung eines Aufſtandes gegen die weſtfäliſche Regierung und die Hineinziehung Preußens in den Krieg Oeſtreichs gegen Napoleon, felgeſchlagen war, ſich in Stralſund einſchiffte, um die in der Oſtſee kreuzende

englische Flotte oder im Notfalle die schwedische Küste zu erreichen, wie ihm von so vielen Seiten geraten ward, ist nie völlig aufgeklärt.*) Warscheinlich hoffte er noch auf einen Umschlag des Kriegsglückes in Oestreich und rechnete darauf, dass in solchem Falle sich die Engländer zu einer Landung in Stralsund und zu einem Einfalle in das Königreich Westfalen bestimmen lassen würden, mit denen vereint er dann von Neuem und zwar mit größerer Aussicht auf Erfolg seine ursprünglichen Pläne wieder aufnemen könnte. Vom östreichischen Hauptquartiere, mit dem er bis zuletzt in Verbindung stand, mochte er in seinen Auffassungen bestärkt sein. Verwegen mag man Schills Entschluss, sich in Stralsund zu halten, immerhin nennen; kopflos, wie viele, die lediglich nach dem Erfolge urteilen, denselben gescholten haben, war er nicht. —

Gegen Abend traf das Fußvolk in Stralsund ein und besetzte sofort die Hauptwache und die Torwachen; etwas später folgten die gefangenen Mecklenburger, 1 Major, 33 Subalternofficiere und 600 Gemeine und Unterofficiere an der Zal. Von den Mannschaften namen viele Dienste bei Schill, die übrigen wurden gleich den französischen Kanonieren auf Schiffen eingesperrt. Am folgenden Tage, den 26., kamen die 3 Husarenschwadronen

*) Dass seine Leute sich der von ihm beabsichtigten Einschiffung widersetzt hätten, ist eine Fabel.

an, welche am 22. von Wismar aus, um die Holländer irre zu füren und die in Dömitz zurückgelaſſene Abteilung aufzunemen, gegen die Elbe vorgeſchoben geweſen waren, und ſo hatte Schill nunmer ſeine ganzen Streitkräfte beiſammen bis auf die eben gedachte Abteilung ſowie einige andere kleine zurückgebliebene Trupps, welche alle der Lieutenant Bärſch von Roſtock aus zu Schiffe nach Rügen füren ſollte, und bis auf 40 Huſaren, die unter den Lieutenants von Strantz und von Quiſtorp I. noch jenſeits der Elbe im Rücken des Feindes umherſtreiften.

Den Stamm des ganzen Corps bildete das 2. Brandenburgiſche Huſarenregiment ſammt der dazu gehörigen Schwadron reitender Jäger, welches im September 1808 aus der Reiterei des Schillſchen Freicorps gebildet war und Schill zum Commandeur erhalten hatte, auch ſeinen Namen fürte. Das Regiment war eine anerkannt durchweg vortreffliche Truppe, und namentlich beſtand die Jägerſchwadron aus lauter auserleſenen Leuten.*) Die Huſaren trugen dunkelblaue Dolmans mit gelben Schnüren, die Jäger grüne Kollette mit roten Kragen und gelben Knöpfen. Auch die beiden

*) In der Schrift des Generals Grafen v. Canitz „Nachrichten und Betrachtungen über die Thaten und Schickſale der Reiterei in den Feldzügen Friedrichs des Großen und in denen der neuern Zeit“ wird von dem Schillſchen Huſarenregimente geſagt, daſs ſchwerlich jetzt in Europa ein beſſeres Reiterregiment zu finden ſein dürfte.

von Schill wärend ſeines Zuges errichteten Ulanenſchwadronen, deren Uniform in blauer Jacke mit ſchwarzem Kragen und roter Leibbinde beſtand, waren im Ganzen ſchon recht leidlich eingeübt und ausgerüſtet, wenn ſie auch noch manchen Mann in ihren Gliedern zälten, der mit einem Kittel angetan ſein Pferd mit einem Stricke lenkte. Das Fußvolk beſtand zunächſt aus 140 Mann des zum Leibregiment gehörigen, 1808 aus der Infanterie des Schillſchen Freicorps gebildeten Leichten Bataillons v. Schill, meiſt von der Kompagnie des Lieutenants von Quiſtorp II., welche Mannſchaften dieſer Officier auf die Kunde von dem Einfalle Schills in das Weſtfäliſche am 4. Mai Nachts heimlich aus Berlin demſelben zugefürt hatte. Zu dieſer kriegserfarenen und wolgeſchulten Schar kam nun noch allerlei Volk unter dem Himmel, ausgediente preußiſche Soldaten, ausgetretene köthenſche Leibgardiſten, Weſtfälinger und Holländer, gefangene Mecklenburger und noch ſonſt allerhand kecke Geſellen, welche die verſchiedenſten Beweggründe unter die Fanen des gefeierten Helden gefürt hatten. Ausgerüſtet und bewaffnet war das ganze in 2 Bataillone geteilte Fußvolk recht gut; denn das Vorratshaus in Roſtock und, ſoweit deſſen Inhalt nicht ausreichte, die Gefangenen von Damgarten hatten allen, die es bedurften, ſchmucke Röcke und brauchbare Waffen geliefert; aber mit der Einübung des bunt zuſammengewürfelten Haufens ſah es natürlich noch ſer unvollkommen aus. Auch mit Bildung einer Artillerie, und zwar einer

reitenden, war der Anfang gemacht: drei in Dömitz gefundene metallene Feldgeschütze waren zu einer Batterie zusammengestellt, zu der sich unter den neugeworbenen Leuten die notdürftig erforderliche Anzal von Bedienungsmannschaften gefunden hatte, und deren Befel der ehemalige Artillerielieutenant Karl von Rochow, welcher sich dem Zuge angeschlossen hatte, übernam.

Die ganze Schar, welche freilich in vieler Beziehung noch mangelhaft genug gegliedert war, durchwehte doch ein guter Geist: das glänzende Beispiel echt soldatischer Haltung, welches die Husaren, die Jäger und die Infanterie vom Leichten Bataillon Schill gaben, wirkte zauberartig auf die später geworbenen Massen, die übrigens auch viele tüchtige Elemente in sich bargen, und überall herrschte jene strenge Mannszucht, die Schill und sein treffliches Officiercorps auch one Anwendung harter Strafen so vorzüglich zu handhaben wusten. Man weiß fast von keiner Klage, die in Stralsund über die Schillschen laut geworden wäre, vielmer standen dieselben, Officiere wie Soldaten, beinahe durchgängig mit den Einwonern auf dem besten Fuße und wurden allgemein wegen ihres ruhigen und bescheidenen Betragens gelobt. — Was aber Schill selbst betrifft, so war bei ihm weder von Tafelgeldern, noch „freiwilligen Verehrungen", noch von einer der unzäligen sonstigen Arten, wie die glatten Herren aus der napoleonischen Schule ihre geräumigen Taschen zu füllen verstanden, die Rede. Keinen Heller hat dieser als Räuberhauptmann geächtete Mann den Stral-

ſundern für ſich abgefordert, überhaupt nichts in Anſpruch genommen, was nicht die Sorge für ſein Corps gebieteteriſch verlangte.

Aber das war freilich ſer, ſer viel, und ſo muſſte er ungeachtet ſeiner Erenhaftigkeit und Uneigennützigkeit dem Lande und insbeſondere der Stadt Stralſund doch ungemein ſchwere Laſten anſinnen. Da waren vor Allem die Officiere und Mannſchaften unterzubringen und zu beköſtigen, ſowie Stallungen und Futter für die Pferde herzugeben, ferner zur Herſtellung der Feſtungswerke täglich 1000 Arbeiter zu ſtellen, von welchen das Land 400, die Stadt 600 gab, da muſſten zu demſelben Zwecke fortwärend ſämmtliche in Stralſund wonhafte Maurer und Zimmerleute zur Verfügung geſtellt und alle daſelbſt vorhandenen Laſtwagen bereit gehalten werden, da wurden wiederholt ſtarke Lieferungen an Kalk und Steinen, an Paliſſaden, Balken und Brettern, an Handwerkszeug der verſchiedenſten Art ausgeſchrieben. Alles ſollte aufs Schleunigſte beſorgt werden, und was zur feſtgeſetzten Zeit felte, das ward genommen, wo es am Leichteſten zu haben war; denn jede Minute war koſtbar. Auch konnte unter den obwaltenden Umſtänden natürlich keine Rückſicht darauf genommen werden, ob bei den Befeſtigungsarbeiten Gärten, Anpflanzungen u. dgl. beſchädigt oder zerſtört wurden. Aber mit dem Allem waren die Laſten und Schäden noch lange nicht erſchöpft. Schill hatte außer auf Wiederherſtellung der Feſtungswerke noch auf zweierlei ſein beſonderes Augenmerk zu richten: auf

die Verstärkung und auf die Ausrüstung seiner Mannschaften; denn das lag am Tage, dass er sich mit dem, was ihm zur Zeit an Streitkräften zu Gebote stand, sich keinenfalls in Stralsund behaupten konnte. Waren dieselben schon der bloßen Zal nach zu schwach, so fiel noch wesentlich ins Gewicht, dass ihr größter und bester Teil aus Reiterei bestand, und dass es an Artillerie beinahe gänzlich gebrach.

Um diesen Mängeln abzuhelfen, erging zuvörderst am 26. an alle sich in Stralsund und Umgegend aufhaltenden ehemaligen schwedischen Artilleristen der Befel, in das Corps zu treten, wo ihnen ihr früherer Grad unter Verdoppelung der Löhnung zugesichert ward. Dieß hatte wenigstens den Erfolg, die Stärke der Artillerie auf 60 Mann zu bringen, freilich immer noch eine für die Bedienung der zur Verteidigung des Platzes erforderlichen Geschütze schlechterdings unzureichende Zal.

Von größerm Belange für die Verstärkung der Kriegsmacht Schills war eine zweite an demselben Tage von ihm verfügte Maßregel, nämlich die der Einberufung der schwedisch-pommerschen Landwer, die unter Androhung der Todesstrafe für die Ausbleibenden und zugleich unter Absendung von Kommandos in die Umgegend, um dem Befele noch größern Nachdruck zu sichern, erfolgte. Natürlich stieß die Maßregel vielfach auf lebhaften, wenn gleich nur passiven Widerstand sowol bei der landwerpflichtigen Bevölkerung, die nicht die mindeste Neigung, ja größtenteils nicht das

entfernteſte Verſtändniſs für die Sache hatte, für die ſie ſich ſchlagen ſollte, als auch bei den Behörden, welche die armen Landwermänner den ihnen drohenden Gefaren zu entziehen ſtrebten und nicht minder für ſich ſelbſt die übelſten Folgen fürchteten, wenn ſie nach dem ihnen kaum zweifelhaft ſcheinenden unglücklichen Ausgange des Schillſchen Unternemens einer Beförderung deſſelben geziehen werden könnten. Beſonders legte der Landvogt der Inſel Rügen von Bohlen zu Bergen der Einberufung der Mannſchaften Schwierigkeiten in den Weg, weshalb einer der dorthin geſandten Officiere ihn verhaftete und nach Stralſund ſandte, wo Schill, dem es im Augenblicke an Zeit gebrach, ſeine Sache zu unterſuchen, ihn einſtweilen auf der Hauptwache verwaren ließ.

Der auf allen Seiten hervortretenden Widerwilligkeit ungeachtet trafen doch im Laufe der nächſten Tage 300 bis 400 Landwermänner in Stralſund ein, da man die Schillſche Drohung für die Ausbleibenden als ſer ernſt gemeint anſah. Die Meiſten kamen von Rügen, wo es ſchwerer war, ſich dem unwillkommenen Gebote zu entziehen, als auf dem Feſtlande. Die Leute wurden aus den im Zeughauſe vorgefundenen Beſtänden bewaffnet und in 4 Kompagnieen eingeteilt, zu deren Befelshabern Schill einige ſeiner Officiere ernannte, welchen mit der Aufgabe, den ungeübten, ungeſchickten und unluſtigen Haufen ſchleunig zu einer einigermaßen brauchbaren Truppe umzubilden und gegen den Feind zu füren, ein nicht beneidenswertes Los zufiel.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Andere Officiere beschäftigten sich unausgesetzt mit der Einübung der übrigen neuen Mannschaften, und wer dadurch nicht in Anspruch genommen war, fand sonst vollauf zu tun, namentlich bei der Beaufsichtigung der Befestigungsarbeiten, die unter Petersons tatkräftiger und geschickter Leitung schnell genug vorschritten, oder beim Ausrüstungs-, Verpflegungs- und Einquartierungswesen. Behufs der Fürsorge für alle diese Verwaltungszweige war auf Bitten des Rates am 27. ein besonderes Bureau unter dem Rittmeister von Alvensleben-Schlippenbach in dem Hause Mönchstraße Nr. 45 eingerichtet worden, welchem die Weisung ward, eine möglichst angemessene Verteilung der Quartierlast zu bewirken, soweit es die militärischen Rücksichten zulassen würden. Letztere forderten, dass die bewärten Mannschaften längs des Walles und besonders in der Nähe der Tore, die weniger zuverlässigen inmitten der Stadt untergebracht wurden. Uebrigens wurde das eine Bataillon Infanterie, welches aus den am Unvollkommensten ausgebildeten Leuten bestand, teils zur Erleichterung der Bürger, teils, um es der Verführung zu Unordnungen zu entziehen, nach Rügen verlegt.

Zum Zwecke der bessern Ausrüstung der neugeworbenen Mannschaften wurden große Mengen von Tuch, Leder und anderen Stoffen gefordert und viele Schuster, Schneider, Sattler u. s. w. in Arbeit gesetzt. Die tägliche Verpflegung der Unterofficiere und Gemeinen bestand in 1 Pfund Fleisch nebst Suppe und Gemüse,

1½ Pfund Brot, 2 Flaſchen Bier und 3 Gläſern Brantwein.

Damit allen an die Stadt zu machenden Forderungen deſto ſicherer und ſchneller genügt werden könne, muſſte das aus 3 Ratsherren beſtehende Polizeikollegium, in welchem der Polizeidirektor Hagemann den Vorſitz fürte *), tagtäglich von früh bis ſpät Abends auf dem Rathauſe anweſend ſein. Um eine Abwechſelung zu ermöglichen, wurden dieſem Departement noch 2 Ratsmitglieder, die Herren Stieveleben und Schwing, zugeordnet, und 4 Bürger, Gewandhausaltermann Levenhagen, Kaufmann Müggenburg, Altermann Wechsler und Kupferſchmied Sarnow, ließen ſich auf Aufforderung des Raths bereit finden, die gedachten Ratsherren bei ihren Geſchäften zu unterſtützen. —

Uebrigens ward unter allen den Anſtrengungen, Stralſund in möglichſt guten Verteidigungsſtand zu ſetzen, doch auch nicht verſäumt, ſich auf den Fall, daſs dieſe Anſtrengungen ſchließlich dennoch nicht den gehofften Erfolg haben ſollten, auf den Rückzug zu ſchicken; vielmer wurden, um ſolchen im Notfalle zu ermöglichen,

---

*) Dieſes Ratsdepartement war erſt neuerdings, nämlich im December 1806, ſo wie es nun beſtand eingerichtet worden. Es waren ihm alle polizeilichen Obliegenheiten in der Stadt (aber nicht die Aufrechthaltung der Ordnung im Hafen, welche der Hafeninſpektion verblieben war) übertragen, wärend dieſelben bis dahin unter verſchiedene Departements verteilt geweſen waren; die laufenden Geſchäfte fürte ſein Vorſitzender, der Polizeidirektor, ſelbſtſtändig.

nicht bloß die im Kronhafen liegenden 7 Kanonenböte und das frühere schwedische Wachtschiff in Stand gesetzt, sondern auch 17 im städtischen Hafen anwesende Kauffarer ausgerüstet, wobei — wol um nach keiner Seite hin Zweifel in die Hinlänglichkeit der zum Empfange des Feindes getroffenen Maßregeln zu erwecken — lediglich die Fortschaffung von Gepäck als Zweck angegeben ward. Zwei Farzeuge sollten außerdem flott gemacht werden, um einen Teil der vorgefundenen Kanonenröre als Geschenk für den König von Preußen nach Kolberg zu bringen, was aber nicht zur Ausfürung kam. —

Die Seele der ganzen vorstehend geschilderten ungemein lebhaften und mannigfaltigen kriegerischen Tätigkeit war und blieb Schill, der deshalb auch den ganzen Tag kaum einige Augenblicke Ruhe fand und Nachts sich nur wenige Stunden Schlaf gönnte. Um 5 Ur früh pflegte er seine Befele auszugeben, darauf auszureiten und dann bis Abend nicht viel aus dem Sattel zu kommen; am Frankentore in der Kuckuksmüle und ebenso am Kniepertore in der Kniepermüle stand stets ein Pferd für ihn gesattelt, und er ritt außer dem vor seinem Quartier bestiegenen auch diese beiden gewönlich jeden Tag müde. Ueberall beaufsichtigte, ermunterte, unterwies er, lobte hier die Tätigen und Tüchtigen, ließ dort ein Donnerwetter über die Faulen und Ungeschickten ergehen und zeigte sich seinen Leuten gegenüber stets heitern Sinnes.

Doch letzteres kam ihm nur zuerst von Herzen; sehr bald bemächtigte sich seiner eine düstere, verbitterte Stimmung. Es fand nämlich die Ansicht, dass Stralsund nicht zu halten sein werde, eine Ansicht, welche, wie oben bemerkt ist, manche von seinen Officieren von vornherein vertreten hatten, unter denselben eine immer größere Verbreitung, und wenige Tage Aufenthaltes in der Stadt genügten, um bei ihnen die Ueberzeugung fast allgemein zu machen, dass alle Anstrengungen nicht ausreichen würden, um die neuen Mannschaften soweit auszubilden, die Festungswerke soweit wieder herzustellen, dass an einen erfolgreichen Widerstand gegen den raschen Schrittes nahenden Feind zu denken wäre, zumal dieser, wie man inzwischen erfaren hatte, neuerdings durch das Hinzustoßen dänischer Streitkräfte beträchtlich verstärkt worden war. Merere der vertrautesten Freunde Schills hielten diesem das Verderbliche des längern Verharrens auf seinem Vorhaben wiederholt aufs Eindringlichste vor; allein vergebens; er war in seinem Glauben, in Stralsund vor der Hand ganz sicher zu sein, nicht zu erschüttern. Es kam bei den desfallsigen Auseinandersetzungen zu stürmischen Scenen; namentlich geriet einer der allertüchtigsten Officiere des Corps, Leo von Lützow, der nur deshalb den Abschied genommen hatte, um one Verletzung seiner soldatischen Pflichten sich Schill anschließen zu können, mit diesem dermaßen zusammen, dass er sich genöthigt sah, aus seinem Dienst zu treten und

Stralsund zu verlassen.*) Eine fast allgemeine Unzufriedenheit im Officiercorps war die Folge dieser Verhältnisse und ward endlich vielfach ganz öffentlich kundgegeben. Schill, der von allen seinen Untergebenen so hoch verehrte Fürer, dessen Ansichten bis dahin ihnen Orakel waren, dessen Willen sie als unverbrüchliches Gesetz, dessen leisesten Wink sie als Befel betrachteten, ward durch die Kunde von dem Verhalten seiner Officiere aufs Tiefste ergriffen und gekränkt, was sich am Deutlichsten in einem am 29. von ihm ausgearbeiteten Parolebefel aussprach, ihn übrigens auch veranlasste, einen der rücksichtslosesten Tadler seiner Maßnamen, den Lieutenant Blum, vor versammeltem Kriegsvolke seines Dienstes zu entlassen. Aber sein eigensinniger Entschluss blieb ungeachtet alles dessen, und obwol keiner der von ihm zum Aufsuchen der ungeduldig erwarteten englischen Ostseeflotte ausgesandten Officiere mit Nachrichten von derselben zurückkerte, unerschütterlich; seine Tätigkeit erhöhte sich nur noch, je unlustiger seine Offi-

*) Lützow, der jüngere Bruder des nachmaligen Freischaren-Fürers Adolf von Lützow, ging von Stralsund aus nach Oestreich, wo er als Unterlieutenant in das Regiment Erbach trat. Später kämpfte er unter englischer Fane in Spanien gegen die Franzosen, ging 1812 in russischen Dienst und 1814 in den preußischen zurück. Er starb 1844 als Generallieutenant und Kommandant von Berlin in Gotha. Sein Bruder Adolf hatte sich gleichfalls dem Schillschen Zuge angeschlossen, war aber bei Dodendorf schwer verwundet worden und musste in Tangermünde zurückgelassen werden.

ciere wurden; und ſo bittere Stunden des Zweifels, der Entmutigung er auch durchzukämpfen hatte, die Hoffnung, ſein faſt von Allen als geſcheitert betrachtetes Unternemen doch endlich noch vom Erfolge gekrönt zu ſehen, kerte immer wieder zu ihm zurück, und er ſah dem Heranrücken der gegen ihn aufgebotenen Streitkräfte leidlich getroſt entgegen, obgleich dieſelben ſchneller nahten, als er wol gerechnet hatte. —

General Gratien hatte ſich zwar, wie geſagt, durch die Scheinbewegungen eines Teiles der Schillſchen täuſchen und zum Marſche auf das ſeiner Meinung nach bedrohte Hamburg los verlocken laſſen; allein ſobald er ſeines Irrtums inne ward, eilte er von Bergedorf aus, an welchem Orte er ſich am 24. befand, in Gewaltmärſchen Schill nach und erreichte ſchon am 27. Wismar, wo ſich die bis dahin in Holſtein aufgeſtellt geweſene däniſche Heeresabteilung unter Generallieutenant von Ewald, die am 24. zur Teilname an dem Zuge gegen Schill Befel erhalten hatte, ſich mit ſeinen Truppen vereinigte. Am 28. erreichten die Verbündeten Roſtock, und am folgenden Tage marſchirte ihre Hauptmacht bis Ribnitz, wärend die Vortruppen über Damgarten, wo der Paſs wider Erwarten unverteidigt, ja ſelbſt die Brücke unzerſtört gefunden ward, in Schwediſch-Pommern einrückten. Am 30. früh 8 Ur war die ganze holländiſch-däniſche Streitmacht bei Alt-Willershagen verſammelt, marſchirte von dort weiter in der Richtung auf Stralſund zu und gelangte an

dieſem Tage bis in die Gegend von Franzburg und Richtenberg. In erſterer Stadt ſchlug Gratien, in letzterer Ewald ſein Hauptquartier auf. Der Amtshauptmann zu Franzburg ward in Verhaft genommen, weil er die Geſtellungsbefele an die Landwermänner unterzeichnet hatte und überhaupt im Verdachte ſtand, Schills Sache geneigt zu ſein.

Der holländiſche Heerteil beſtand aus dem 6. und 9. Infanterieregimente, 3 Schwadronen Kuiraſſire, einer Abteilung Gendarmen und einer reitenden Batterie von 10 Sechspfündern und 2 Haubitzen, der däniſche aus 2 Bataillonen des oldenburgiſchen, einem des holſteiniſchen Infanterieregimentes, 2 Kompagnieen holſteiniſcher Scharfſchützen, 2 Schwadronen Huſaren, einer Abteilung holſteiniſcher Reiter, 2 dreipfündigen Kanonen von der farenden, 8 von der Fuß-Artillerie. Die Holländer waren 3000 und einige Hundert, die Dänen 2557 Mann ſtark; die ganze gegen Schill aufgebotene Streitmacht belief ſich alſo auf etwa 6000 Mann.

Letzterer hatte auf die Nachricht vom Herannahen des Feindes am 29. die Ausſetzung von Reiterfeldwachen rings um die Stadt befolen. Am 30. früh ritt er aus, um die Landwer exerciren zu laſſen. Leidlich befriedigt von dem, was er geſehen, kerte er, um Befele auszugeben und Meldungen entgegenzunemen, in ſein Quartier zurück. Dort warteten ſein 2 denſelben Morgen bei Tagesanbruch in Stralſund angelangte Männer: es waren zwei mecklenburgiſche Gutsbeſitzer, Graf Voſs-Giewitz und von Baſſe-

witz. Ersterer, ein eben so glühender Vaterlandsfreund und Hasser der französischen Unterdrücker, wie Schill selbst, war mit diesem im Februar in Berlin bekannt und bald innig befreundet geworden. Nach Schills verhängnisvollem Ausmarsch aus jener Stadt hatte er sich nach Prag begeben, um für denselben bei dem dort sich aufhaltenden vertriebenen Kurfürsten von Hessen zu wirken, und war nun mit Aufträgen von diesem nach Stralsund geeilt. Dorthin hatte ihn Bassewitz, ein Universitätsfreund von ihm, von Neustrelitz aus begleitet.

Schill war außer sich vor Freude, Voss so unvermutet wieder zu sehen. Nach den fast übergroßen Anstrengungen und Aufregungen der letzten Tage war es ihm ein wares Labsal, einen teilnemenden Freund an seine Brust drücken, sein gepresstes und verwundetes Herz vor ihm ausschütten zu können. Voss' Erscheinen stimmte den für alle Eindrücke leicht empfänglichen, von Natur heitern Mann völlig um und ließ ihn seine Verhältnisse plötzlich in einem ganz andern Lichte erscheinen. „So froh wie heute hat mir lange kein Tag angefangen", rief er aus, „von nun an wird Alles gut gehen! Wenn Sie wüsstten, welche schreckliche Augenblicke ich erlebt habe! aber nun ist Alles gut, nun habe ich ein Fundament, worauf sich bauen lässt, nun mögen sie kommen! Wenn meine 480 alten Papas auf den Wällen an zu reden fangen, soll ihnen Hören und Sehen vergehen!"

Sobald die dringendsten Geschäfte erledigt waren, forderte Schill Voss auf, mit ihm und dem Lieutenant

von Brünnow, dem älteſten bei ihm befindlichen Officier ſeines Regimentes nach ihm, einen Ritt durch die Feſtungswerke zu machen. Wärend deſſelben fragte er ſeinen letztgenannten Begleiter, ob er nicht glaube, daſs jetzt 100000 Mann kommen könnten, one ihnen gefärlich zu werden? Brünnow erwiderte, er habe zwar keine Kenntniſs vom Befeſtigungsweſen, geſtehe aber aufrichtig, daſs er wünſche, es möchten nicht 10000 erſcheinen, weil das Geſchütz keine zureichende Bedienung habe, auf die Ländwer kein Verlaſs ſei und groſſer Mangel an fertigen Kartuſchen und Patronen herrſche. Schill ſchwieg lange verdrießlich, endlich fragte er, was er denn an ſeiner Stelle tun werde, worauf Brünnow dazu riet, entweder nach Rügen überzuſetzen oder den nach allen Nachrichten durch ihre angeſtrengten Märſche in hohem Grade ermüdeten Feinden entgegen zu gehen und ſie in den Quartieren, welche ſie heute beziehen würden, zu überfallen. Er ſchloſs mit den lebhaften Worten: „Du kennſt deine Kavallerie von Dodendorf und Damgarten her. Nach meinem geſtrigen Rapporte ſind wir 722 Mann ſtark; ſie wird nicht weichen!“ Voſs, der auch bereits die Ueberzeugung von der Unzulänglichkeit der Verteidigungsmittel Schills gewonnen hatte, vereinigte ſeine Vorſtellungen mit denen Brünnows; aber Schill war von ſeinem unſeligen Wane, in Stralſund ganz ſicher zu ſein, nicht abzubringen. Dagegen lieh er der Botſchaft vom Kurfürſten von Heſſen, welche Voſs nunmer endlich Gelegenheit fand, auszurichten,

geneigtes Ohr: dieſelbe beſtand darin, daſs der Kurfürſt bereit ſei, ihn in derjenigen Eigenſchaft anzuerkennen, welche er ihm vorſchlagen werde; er wünſche, in Eger einen Mitteilungspunkt zu errichten, und möge Schill ſogleich einen Vertrauten dorthin ſenden. Letzteres zu tun verſprach dieſer und verhieß Voſs überdem unaufgefordert, noch an demſelben Tage an den Erzherzog Karl einen Bericht über ſeinen Zug und ſeine augenblickliche Lage, ſowie eine Erklärung dahin, daſs er bereit ſei, ſich den öſtreichiſchen Kriegsplänen anzuſchließen und Weiſungen von dorther anzunemen, aufſetzen zu wollen. Die Ausſicht, binnen Kurzem von einem ſouverainen, wenn auch für den Augenblick länderloſen Fürſten als in ſeinem Namen handelnd anerkannt zu werden, war es, wie es ſcheint, was Schill ermutigte, einen Schritt zu tun, von dem ihn bisher allerlei Bedenklichkeiten zurückgehalten hatten, nämlich die Beſchlagname der Statskaſſen. Er ſetzte ſofort nach ſeiner Rückkunft in ſein Quartier folgende Bekanntmachung auf:

Publicandum.

Durch die mit den Waffen in der Hand erfolgte Beſitznahme hieſiger Stadt und Feſtung, trete ich, vermöge des Waffenglücks, in die Rechte des Eroberers. Meine Abſicht iſt bei meinen Unternehmungen ein widerrechtlich unterjochtes und der Krone gewaltſam entriſſenes Land zurückzugeben, da ihr ſolches gebührt. So lange aber, bis dieſes Land von mir in die Hände des rechtmäßigen Beſitzers zurückgegeben iſt, und ſo

lange der Besitz desselben mit der Ausführung meiner fernern Pläne vereinigt ist, muß ich mir dessen Besitz sichern. Wenn nun aber zur Verpflegung, Bekleidung und sonstigen Unterhaltung meiner Truppen die Annahme aller und jeder Staatskassen, als Domainen-Revenuen, Zoll- und Accise-Steuer-Gelder und dergleichen mehrere, erfordert wird, so werden von dem Tage der erfolgten Besitznahme an, sämmtliche Kassen des Landes für mich verwaltet, und nur mir sind die Rendanten responsable. Die Uebertretung dieses Gebots so wie der geringste dabei vorkommende Unterschleif wird mit Festungsstrafe geahndet. Eine von mir niedergesetzte Commission wird morgen Nachmittag die Kassenbücher nachsehen und die Bestände annehmen.

Stralsund, den 30. Mai 1809.

Schill,
commandirender Officier der hiesigen Provinz.

Diese Verordnung ward Nachmittags gedruckt und ist am folgenden Morgen in vielen Exemplaren dem Rate behufs Anschlages an die Straßenecken und sonstiger Verbreitung übersandt. Die Ausfürung dieses Auftrages haben jedoch die Ereignisse unmöglich gemacht, und von der Beschlagname selbst hat natürlich noch weniger die Rede sein können.

Mittags mussten Voss und Bassewitz bei Schill speisen; dieses Mal beschreibt ersterer mit folgenden Worten:

Zu Mittag wollte ſich Schill, wie er meinte, einmal nach vielen Wochen etwas zu Gute tun. „Das hätten Sie wol nicht geglaubt,“ ſagte er mir „daſs Sie zum erſten Male mein Gaſt ſein würden in Stralſund!“ Nach ſeiner Art gab er ein ordentliches Diner, bemühte ſich ſogar um Kleinigkeiten der Einrichtung dazu, ließ Punſch und Biſchof machen und ſeine Hautboiſten kommen. Mit welcher emſigen Geſchäftigkeit beſorgte er alles! Wir ſaßen unſer ſechszehn zu Tiſche, lauter kecke bewärte Leute, eine ware Tafelrunde. Die Türen waren offen, die Muſik ſtand auf dem Hausflur von einer Menge Zuſchauern umgeben. Dem Könige und der guten Sache brachte er das erſte Glas, die hellen Tränen in den Augen, das zweite meiner Frau und Schwiegermutter. Nicht one die innigſte Bewegung kann ich an dieſen Mittag denken. Wärend der Malzeit trat ein Unterofficier von ſeinen Huſaren ein, der eben von einer Patrouille zurückkerte, zwei Pferde und die Equipage eines holländiſchen Generals als Beute*) und den Bedienten desſelben mitbrachte und ſeine Meldung mit vielem Zuſammenhang und Anſtand vortrug. „Sie haben Ihre Sache gut gemacht,“ ſagte Schill zu ihm „das

*) Das Furwerk gehörte dem General Authing, und es war ſpäter viel Suchens ſeitens deſſelben danach, zumal in dem Wagen wichtige Papiere des Beſitzers befindlich geweſen waren.

weiß ich ſchon, mein braver Sommerfeld*) kert nie unverrichteter Sache und mit leeren Händen zurück.“ Jedem ſchenkte er ſein Glas voll, ſtand auf und rief: „unſer braver Sommerfeld ſoll leben!“ darauf ließ er uns zur Seite rücken, holte einen Stul, und der Unterofficier, deſſen Geſicht von Freude und Dankbarkeit ſtralte, muſſte ſich neben ihn ſetzen. Schill ſchenkte ihm das Glas voll, und hingeriſſen von dem Gefül der Ere rief der Ueberglückliche: „unſer Herr Major ſoll leben hoch!“ und im Zimmer, auf dem Flur, auf dem Markt tönte das Hoch! mit lautem Jubel nach.

Es tut wol, den ſchon vom Fittig des Todesengels umrauſchten Helden noch einmal einige Augenblicke ungetrübter harmloſer Heiterkeit genießen und dabei die ganze Liebenswürdigkeit und Menſchenfreundlichkeit ſeines Gemütes entfalten zu ſehen. Sind wir ſchon deshalb dem wackern Grafen Voſs für die Schilderung des letzten Mittagsmales Schills zu Dank verpflichtet, ſo hat er auf ſolchen noch weit größern Anſpruch darum, weil er mit dieſer Schilderung zugleich ein unverwerfliches Zeugniſs dafür abgibt, wie ſchändlich der edle Blutzeuge für das Fortleben deutſcher Kraft und Freiheitsliebe in der Zeit tiefſter Schmach von denjenigen verleumdet

*) Sommerfeld hatte ſich als gemeiner Huſar bei Dodendorf ſer ausgezeichnet und war von Schill gleich auf dem Schlachtfelde zum Unterofficier ernannt worden.

worden ist, die ihn als zuletzt in Völlerei und Trunksucht versunken dargestellt haben.*)

Noch wärend jener Malzeit ward Schill wiederholt benachrichtigt, dass feindliche Streifparteien sich nahe vor der Stadt zeigten; fast schien es, als sollte dieselbe noch an diesem Tage angegriffen werden. Brünnow und Blanckenburg, die sich unter Schills Gästen befanden, baten diesen, eine Rekognoscirung machen zu dürfen, was er jedoch in der Besorgniss, dass jene sich in ein ernstes Gefecht einlassen möchten, abschlug; indessen hob er die Tafel auf, ließ Generalmarsch schlagen und befal, zur Vorsorge die Wälle zu besetzen. Die Truppen blieben dort stehen, bis man gegen Abend die Ueberzeugung gewann, dass für diesen Tag der Feind die Stadt in Ruhe lassen würde, worauf sie bis auf eine die Nacht über unter den Waffen bleibende Kompagnie Infanterie wieder abrückten.

Die bei einbrechender Dunkelheit in ihre Quartiere zurückkerenden Mannschaften beschauend und mancherlei Gedanken nachhängend, ging Voss auf dem Neuen Markte auf und nieder, als ihn ein junger Mann, welcher sich ihm als der Son des Landvogtes von Bohlen zu erkennen gab, mit der Bitte antrat, für seinen alten schwächlichen Vater, der noch immer aller Bequemlich-

*) Der völlige Ungrund derartiger Beschuldigungen Schills kann auch sonst durch eine Reihe schlagender Beweise dargetan werden.

leiten bar auf der Hauptwache in Haft gehalten werde, ein Fürwort einzulegen, da Schill ihm vielleicht bewilligen werde, was er freilich schon Andern wiederholt abgeschlagen habe. Voss begab sich, wenn auch mit einiger Scheu, zu Schill, den er inmitten seiner Officiere, ihnen den Verteidigungsplan für den nächsten Tag darlegend und die darauf bezüglichen Befele erteilend, fand, und fragte ihn leise: „Lieber Schill, wie lange soll der alte Herr von Bohlen noch sitzen?“ Schill stutzte und erwiderte mit einiger Verlegenheit: „Bis morgen früh.“ Doch als Voss ihn nun herzlich bat, dem alten Herrn sogleich die Freiheit zu geben, sagte er nach kurzem Bedenken zu einem Officier: „Geben sie Order, dass der Herr von Bohlen auf der Stelle losgelassen wird.“ Der Officier eilte fort, und als Voss Schill voller Freude seinen Dank auszusprechen begann, unterbrach dieser ihn, indem er, ihn umarmend, sagte: „Ihnen bin ich Dank schuldig, dass Sie mir Gelegenheit gegeben haben, ein Unrecht wieder gut zu machen.“ So fügte der edle Mann seinen vielen Siegen zuletzt noch einen schönen hinzu — einen Sieg über sich selbst!

In der gedachten Versammlung fand noch einmal die Ansicht des Officiercorps über Unhaltbarkeit der Festung Ausdruck, aber auch dießmal one Wirkung auf Schill, der jetzt um so mer bei seinem Entschlusse beharren zu müssen glaubte, als er einige Stunden zuvor die Meldung von der Ankunft Bärschs beim Peerd auf Mönchgut erhalten und demselben bereits den Befel

ſeine Truppen ſchleunigſt auszuſchiffen und nach Stralſund zu füren, zugeſandt hatte. Es kam endlich wieder zu manchem heftigen Worte; als einer der Anweſenden bemerkte, daſs nach ſichern Nachrichten der Feind wenigſtens 3mal ſo ſtark als die geſammte Beſatzung ſei, äußerte Schill zuverſichtlich: „Sollte die Uebermacht wirklich ſo bedeutend ſein, ſo kann das den Ruhm unſers Sieges nur erhöhen.“ „Oder vielmer“, ſetzte Brünnow mit ernſter Stimme hinzu, „den unvermeidlichen Tod nur glorreicher machen.“ Da wallte Schills heißes Blut wieder auf, und erregten Tones rief er ſeinem alten Freunde und Schlachtgenoſſen zu: „Wer mein Schickſal nicht teilen will, kann ſofort ſeine Entlaſſung bekommen.“ Damit war denn alle weitere Erörterung abgeſchnitten; ſtumm trennte ſich die Verſammlung, und ſchweren Herzens ſchritten die tapfern Männer, die ſonſt jedem Schlachttage wie einem Feſte entgegenzuſehen pflegten, ihren Quartieren zu.

— Nacht lag auf der Stadt; in den Straßen war das Geräuſch und Getreibe längſt erſtorben, und in den Häuſern erloſchen die letzten Lichter eins ums andere. Nur am Neuen Markte blieb ein Zimmer erhellt. Dort ſaß vor einem mit Plänen und Schriftſtücken bedeckten Tiſche Schill und ſchrieb emſig.

Es galt, den dem Grafen Voſs verſprochenen Bericht an den Erzherzog Karl über den ganzen bisherigen Verlauf des Zuges, über den augenblicklichen

Stand der Dinge und über die für die Zukunft in Aussicht zu nemenden Maßregeln auszuarbeiten. Unabläſſig rauſchte Schills Feder über das Papier, Bogen um Bogen ſchwoll das Werk an, aber auch Stunde um Stunde verrann, und als endlich der umfangreiche Bericht vollendet war, da warf die Sonne ihre erſten Stralen in Schills Fenſter, und langgezogene Trompetentöne ſchlugen an ſein Ohr: ſeine Huſaren blieſen Reveille. —

So blieb denn dem Helden ſelbſt die Erquickung der letzten Nachtruhe vor dem verhängnisvollen Entſcheidungstage verſagt; doch der Gedanke an den bevorſtehenden Kampf, die Hoffnung auf einen frölichen Sieg verſcheuchten ſeine Müdigkeit, und die ſich bald bei ihm meldenden Adjutanten und Ordonnanzofficiere fanden ihn friſch und munter. Etwa um 6 Uhr ließ er Voſs und Baſſewitz, welche beim Diaconus Thiede eine gaſtfreie Aufname für die Nacht gefunden hatten, zu ſich herüber bitten, übergab erſterm den Bericht an den Erzherzog, und teilte beiden mit, daſs ein Boot zu ihrer Ueberfart nach Rügen im Hafen bereit liege. Jetzt traf die Meldung ein, daſs der Feind im vollen Anmarſche auf Stralſund ſei, die Officiere eilten mit den letzten Befelen ihres Fürers von dannen, dieſer aber umarmte Voſs und Baſſewitz noch einmal zum herzlichen Abſchied, ſchwang ſich aufs Roſs und ſprengte davon, wärend durch alle Gaſſen der Trommelwirbel und das Trompetengeſchmetter des Generalmarſches ſeine Krieger auf die Sammelplätze rief.

Gegen 8 Uhr namen dieſelben die ihnen angewieſenen Stellungen ein. Am Frankentor kamen 1 Kompagnie Infanterie, 1 Kompagnie Landwer und einige Geſchütze zu ſtehen, am Tribſeertor ebenfalls 1 Kompagnie Infanterie und 1 Kompagnie Landwer nebſt 12 Geſchützen, außerdem eine 20 Mann ſtarke Abteilung Jäger und ein Teil der abgeſeſſenen und mit Infanteriegeweren verſehenen 4. Huſarenſchwadron (Brünnow). An dieſen beiden Toren war der Hauptwall in ziemlich gutem Verteidigungszuſtande, auch war das Frankenhornwerk mit Bruſtwer, Traverſen, Bettungen und naſſem Graben, über welchen eine Zugbrücke fürte, verſehen worden und der gedeckte Weg davor paliſſadirt; ebenſo war das Ravelin vor dem Tribſeertore nebſt ſeinem Graben und der Zugbrücke des letztern wieder hergeſtellt, und der darauf zu fürende Damm hatte merere Abſchnitte von Paliſſaden erhalten. Weit übler ſah es mit der Befeſtigung des Kniepertores aus. Dort waren weder der Graben des Hauptwalles noch die der Außenwerke tief genug ausgebracht, die Brücken hatten noch keine Zugklappen, die Bruſtweren der Wälle waren nur hier und da ſchon wieder hergeſtellt, es felte empfindlich an Bettungen für die Geſchütze, und der gedeckte Weg ermangelte noch größtenteils der Paliſſaden. Hier wurden 2 Kompagnien Infanterie, ebenſoviel Landwer, der größte Teil der Jäger und etwa 40 Mann abgeſeſſene Huſaren ſammt einer Anzal Geſchütze aufgeſtellt. Die Geſammtſtärke der in Stralſund anweſenden Schillſchen Streit-

kräfte betrug etwas über 2300 Mann.*) Den Oberbefel am Frankentore erhielt der Lieutenant von Hertell, den am Tribſeertore der Lieutenant von Pannewitz, den am Kniepertore endlich der Hauptmann von Alvensleben-Zichtau. Der Hauptwall zwiſchen dieſen 3 Toren war, weil er hinlänglich durch die davorliegenden breiten Teiche geſchützt erſchien, in ſeinem zerſtörten Zuſtande gelaſſen worden. Er ward mit einer ſchwachen Poſtenkette beſetzt; auf ſeinen Baſtionen waren einige Kanonen aufgefaren. Die neuen Dämme vor dem Küter- und Hospitalertore hatte man durchſtochen und auch ſonſt möglichſt ungangbar gemacht. Auf der Seeſeite waren außer dem Aufſtellen einiger Wachtpoſten keine Verteidigungsmaßregeln für erforderlich erachtet worden.

Zur Bedienung der Geſchütze waren aus Mangel an Kanonieren eine große Anzal von Soldaten der andern Waffengattungen, die man in den letzten Tagen, ſo gut es gehen wollte, eingeübt hatte, beordert. Am Beſten waren noch die am Tribſeertore aufgepflanzten Stücke mit kundigen Mannſchaften verſehen, da Schill dort den Hauptangriff erwartete.

Die Reiterei bis auf die 4. Huſarenſchwadron ſtand nebſt 4 beſpannten Geſchützen als Reſerve auf dem Alten und Neuen Markte; auf letzterm befanden ſich auch die

*) Nach den Liſten der ſtädtiſchen Quartierkammer waren am 30. Mai 2320 Mann in der Stadt einquartiert, nämlich 130 Officiere, 7 Perſonen mit Officierrang, 229 Unterofficiere und 1954 Gemeine.

Pferde der genannten Schwadron, wärend die der Jäger in den Ställen geblieben waren. Brünnow, dem über die geſammte Reiterei der Befel übergeben war, und Quiſtorp II., der ſolchen über das ganze Fußvolk fürte, behielt Schill in ſeiner Nähe und beaufſichtigte mit ihnen die ganze Aufſtellung. Ueberall, wo er ſich ſehen ließ, ſcholl ihm ein begeiſtertes Hochrufen ſeiner kampfbegierigen Scharen entgegen, und ſelbſt die Landwer gab größtenteils eine gute Stimmung kund.

Kaum hatten die Truppen ihre Poſten eingenommen, als ſich bereits die Vorhut des Feindes und bald darauf auch deſſen Hauptmacht zwiſchen Lüſſow und Lüdershagen auf und neben der Richtenberger Landſtraße zeigte. Schill ließ eine halbe Schwadron Huſaren behufs einer Rekognoscirung zum Tribſeertore hinausrücken, die nach einem kurzen Gepländel mit der Reiterei der feindlichen Vorhut zurückkerte. Auf die von ihrem Fürer abgeſtatteten Meldungen hin beſtürmte Brünnow Schill mit der dringenden Bitte, ſeine Reiterei einen Ausfall auf die im Anmarſche begriffene feindliche Streitmacht unternemen zu laſſen. „Lieber Major," rief er aus, „laſs mich mit der Cavallerie einhauen; jetzt oder nie iſt der günſtige Augenblick da!" Er fügte hinzu, daſs das Frankentor augenſcheinlich vom Feinde ganz unbeachtet gelaſſen ſei; dort könne er unbemerkt herausbrechen und jenem unvermutet in die rechte Flanke und den Rücken fallen. Die gerade gegenwärtigen Lieutenants Graf Pückler und Adolf von Rochow unterſtützten eifrigſt Brünnows Vor-

ſtellungen; der Plan deſſelben war offenbar vortrefflich; ſo allein war Rettung möglich, das ſahen alle ein, nur der auf unbegreifliche Weiſe verblendete Schill nicht. Der küne Parteigänger ſchien alles Vertrauen auf ſeine ſo oft bewärten herrlichen Reiterſcharen verloren zu haben und ſein Heil nur von Wällen und Kanonen zu erwarten, unbekümmert darum, daſs jene großenteils nur aus Trümmern beſtanden und zu dieſen meiſt die Bedienung felte. So wies er denn alle Vorſtellungen, alle flehendlichen Bitten ſeiner Officiere ab. „Erſt ſollen ſie ſich die Hörner ablaufen," erwiderte er ihnen, „dann will ich über ſie herfallen und ihnen den Kerans ſpielen. Stralſund ſollen ſie nicht bekommen und wenn ihrer noch einmal ſo viele wären." Selbſt feindliche Officiere haben ſpäter zugeſtanden, daſs, wenn in jenem Augenblicke die Schillſche Reitererei ſich über Gratiens Scharen hergeworfen hätte, es warſcheinlich um dieſe geſchehen geweſen wäre.*) Aber es ſollte nicht ſein; das Schickſal hatte Schills Untergang beſchloſſen.

---

*) So ſagt der däniſche General v. Bardenfleth, der als Rittmeiſter den Angriff auf Stralſund mitgemacht hat, in ſeiner Schrift „Stormen paa Stralsund af et combinered dansk och hollandsk Troppecorps den 31te Mai 1809" (Die Erſtürmung Stralſunds durch ein vereinigtes däniſches und holländiſches Corps am 31. Mai 1809): „I Sandhed, et Angreb af hans (d. h. Schills) samtlige Cavallerie, som satte Alt paa Kaardespidsen, vilde have vaeret meget betaenkeligt for os, da Alt kom an paa det i Quarree formerede Infanteries og det medhavende Artilleries Contenance, isaer hos Tropper, der slet ikke eller tildeels kun

Die Feinde rückten unangefochten vorwärts; als ſie aber ſich der Stadt bis auf etwa ¼ Meile genähert hatten, ſchwenkte ihre Hauptmacht plötzlich links ab und zog eiligen Schrittes über Grünthal und Stadtkoppel nach dem Kniepertore zu, wärend die Vorhut, aus 4 Kompagnien holländiſcher Infanterie — und zwar Voltigeurs, — der däniſchen Jägerkompagnie Holſtein, 2 Schwadronen däniſcher Huſaren und 2 holländiſchen 6pfündigen Fußgeſchützen beſtehend und vom holländiſchen Obriſten Vallet befeligt, gegen das Tribſeertor vordrang. Dieſelbe ward zunächſt unſanft von dem Feuer der in den Trümmern des nicht wieder hergeſtellten Brückenkopfes vor dem Tribſeerdamme poſtirten Jägerabteilung, welche Bornſtädt fürte, empfangen; eine geraume Zeit hielten die ſichern Büchſen der Jäger die Angreifer in gemeſſener Entfernung; endlich aber muſſte der tapfere Bornſtädt, von allzugroßer Uebermacht bedrängt, die ſo lange mannhaft verteidigten Erdhaufen räumen und ſich über den Damm zurückziehen, worauf die feindlichen Kanonen ihr Feuer auf die Verpfälungen vor dem

---

lidt vare vante til paa staaende Fod at modtage et saa brüsque Angreb.“ („In der Tat. ein Angriff von ſeiner (d. h. Schills) ſämmtlichen Reiterei, die Alles auf die Degenſpitze ſetzte, würde ſer bedenklich für uns geweſen ſein, da Alles auf die Standhaftigkeit des in Quarré formirten Fußvolkes und der begleitenden Artillerie ankam, zumal bei Truppen die gar nicht oder zum Teil nur wenig daran gewönt waren, ſtehenden Fußes einem ſo wilden Angriffe zu begegnen.“)

Ravelin eröffneten, und bald danach Vallet den größten Teil seines Fußvolkes im Sturmschritte auf letzteres Werk vorrücken ließ. — Der Kampf um Stralsund hatte begonnen. Es war 10 Ur Morgens. —

Vallets Mannschaften griffen aufs Entschlossenste an: trotz des sie empfangenden heftigen Feuers durchbrachen sie die durch ihre Geschütze schon erschütterten Pfalreihen, und gelangten bis an das Ravelin, welches sie, den seichten Wassergraben durchwatend, zu erstürmen versuchten. Das aber gelang ihnen nicht; vielmer mussten sie endlich den Rückzug antreten, welcher, da ihn das wolgenärte Feuer der Schillschen begleitete, in ziemlicher Unordnung vor sich ging. Indessen ließ Vallet, nicht abgeschreckt durch den Misserfolg, seine kleine Reserve vorrücken, ordnete die Flüchtigen schnell auf beiden Flügeln derselben und ging nochmals zum Angriff über. Allein, als seine Kolonne sich dem Ravelin wieder bis auf einige hundert Schritte genähert hatte, richteten einige glückliche Kartätschschüsse eine solche Verheerung in derselben an, dass sie auseinanderstob und bis hinter ihre Reiterei, welche in ziemlicher Entfernung halten geblieben war, zurückflüchtete.

Damit hatte der Kampf am Tribseertore einstweilen sein Ende gefunden; inzwischen aber war die Hauptmacht der Verbündeten vor den Werken am Kniepertore angelangt und entbrannte dort der Streit.

Schill hatte sich bisher in dem Tribseer Ravelin aufgehalten und die Verteidigung desselben geleitet. Jetzt

rief ihn der plötzlich von Norden her erschallende Schlachtlärm nach dem Kniepertore hin. Dort angelangt fand er ein heftiges Artillerie- und Schützengefecht im Gange; das letztere ward seitens der Verteidiger hauptsächlich durch die Jägerabteilung unterhalten, welche von ihrem Schwadronsfürer Blanckenburg befeligt die Ueberreste der nicht wiederhergestellten Lünette rechts vom Ravelin des Hornwerkes, anfangs auch noch die davor liegenden vorstädtischen Gärten, besetzt hielt.

Des wackern Blanckenburgs Armwunde vom Zeughausſturme her war noch ungeheilt, ja sie hatte sich, da er ihrer zu wenig achtete, in den letzten Tagen noch verschlimmert und hinderte ihn heut, einen Rock anzuziehen; aber daran hinderte sie ihn nicht, seine Jäger vor den Feind zu füren; er erschien also vor denselben in Hemdärmeln, den Mantel über die Schultern geworfen, und leitete sie so auf ihren gefärlichen Posten. Dort angelangt schritt er, seitdem das Gefecht begonnen hatte, auf der zerstörten Brustwer, hinter welcher er seine Mannschaften möglichste Deckung nemen geheißen hatte, sein Pfeifchen schmauchend und dann und wann seinen mächtigen roten Schnurrbart streichend, langsam auf und ab, als mache er einen behaglichen Morgenspaziergang. Sah er seiner Lünette gegenüber ein Geschütz aufblitzen, so erscholl sein Kommando: „Nieder!“ und die Jäger mussten sich ducken, so tief sie konnten; er selbst aber kümmerte sich um die ihn umsausenden Geschosse nicht im Mindesten, blieb stets im ruhigen

Schritte. Seinen Grünröcken lachte das Herz im Leibe über dieſen Anblick, und frohen Mutes ſandten ſie aus ihren Büchſen einen Gruß nach dem andern in den Feind, dem ihr wolgenärtes und beſonnenes Feuer ſchweren Verluſt beibrachte.

Weniger günſtig geſtaltete ſich der Geſchützkampf für die Schillſchen. Zwar hatte auch deren hier fechtende Artillerie in Peterſſon einen tüchtigen Fürer; aber weder deſſen umſichtige Tätigkeit, noch der Eifer ſeiner Leute konnte den Mangel an Ausbildung des größten Teiles der letztern erſetzen, und ſo blieb es denn meiſt bei einem unordentlichen Geſchieße aufs Geratewol, das hier und da ſelbſt den eigenen Truppen gefärlich ward.*)

Gratien, der den geringen Erfolg des feindlichen Geſchützfeuers bald inne ward und durch das ſeinige die Verteidiger der Werke nach Verlauf einer Stunde für hinlänglich erſchüttert hielt, glaubte nunmer zum Sturme ſchreiten zu dürfen. Derſelbe ward unter Ewalds Fürung vorgenommen, aber kräftig abgeſchlagen. Auch ein zweiter hatte keinen beſſern Erfolg. Infanteriſten, Jäger und Huſaren wetteiferten in Standhaftigkeit bei der

*) Nach einigen nicht ganz verwerflichen Angaben ſoll Schill ein paar von den gefangenen franzöſiſchen Kanonieren in Dienſt genommen haben, welche bei den Geſchützen am Kniepertore angeſtellt geweſen ſeien und dieſe abſichtlich teils falſch gerichtet, teils verladen haben. — Etwas Zuverläſſiges hat ſich darüber nicht ermitteln laſſen.

Verteidigung der kaum halbfertigen Wälle, und die letztern zeigten, daſs ſie eben ſo leicht und geſchickt das Gewer zu handhaben verſtänden, wie das Roß zu lenken und den Säbel zu füren. Schill war entzückt über ſeine wackern Reiter und rief, ihren Schwadronskommandeur mitten im heftigſten Feuer umarmend, dieſem voller Freude zu: „Dieſer Escadron habe ich oft zu viel getan, es iſt die beſte im Regiment, und ſämmtliche Gemeine, ſo am Leben bleiben, ſind zu Unterofficieren avancirt!“ worauf der gelaſſenere Brünnow erwiderte: „Sie tun ihre Pflicht, und dieſer Lon wäre zu groß.“ — Ser zu Hülfe kam der Verteidigung, daſs wenigſtens eines der Geſchütze gut bedient ward; es war ein 24pfünder, den Peterſſon hinter der in das linke Saillant des Hornwerks fürenden breiten Holzbrücke aufgeſtellt und mit den beſten Leuten verſehen hatte; ſeine trefflich gerichteten Schüſſe zwangen die auf die Brücke anrückenden Scharen wiederholt zur Umker. — Uebrigens ſchlug ſich bis jetzt auch die Landwer gut. Das Beiſpiel der andern Mannſchaften feuerte ſie an, und zu dem hielten ihre Kompagnie-Fürer, die Lieutenants von Heyligenſtädt II. und von Klöden, ſie ſcharf in Ordnung. Nach dem zweiten miſslungenen Sturme zog der Feind ſich einigermaßen zurück, und es trat eine Gefechtspauſe ein. Schill, welcher glaubte, daſs der Angriff auf das Kniepertor nunmer wenigſtens vor der Hand aufgegeben ſei, begab ſich eiligſt nach dem Tribſeertore, auf welches ſeiner Anſicht nach das eigentliche Augenmerk Gratiens

gerichtet war, zurück. Dort war es aber verhältnißmäßig ruhig geblieben, kaum, daſs ab und zu aus ziemlich weiter Entfernung ein Kanonenſchuſs gegen das Ravelin abgefeuert und ein ſchwaches Geplänkel mit kleinem Gewer auf beiden Seiten unterhalten ward. Hier alſo war einſtweilen nichts zu beſorgen; dagegen ertönte plötzlich von Neuem heftiges Feuer vom Kniepertore her. Schill beſchloſs deshalb, dorthin zurückzukeren, zuvor aber noch in Eile ſich vom Stande der Dinge am Frankentore, auf welches ja möglicherweiſe ein Ueberfall beabſichtigt ſein konnte, wärend ſeine Aufmerkſamkeit nach einer andern Seite hin gelenkt war, zu überzeugen. Mit einem Trompeter Namens Bocklet und 4 Huſaren von der 4. Schwadron, denen er aufzuſitzen und ihm zu folgen befolen hatte, jagte er eben die Frankenſtraße hinab, als der Lieutenant Graf Moltcke von den Huſaren ihm entgegengeſprengt kam und ihm die niederſchmetternde Nachricht brachte, daſs das Kniepertor ſo eben überwältigt und der Feind in die Stadt eingedrungen ſei. —

— So war es denn in der Tat. Gratien hatte inzwiſchen Vallet befolen, ſich unter Zurücklaſſung eines kleinen Beobachtungstrupps vor dem Tribſeertore mit der Hauptmacht zu vereinigen, und nachdem letzteres geſchehen war, hatte Ewald die Weiſung erhalten, einen dritten Sturm auf das Knieper-Hornwerk zu verſuchen. Darauf hatte der kleine Herr mit dem ſchneeweißen Har und der ſchwarzen Binde über dem ausgeſchoſſenen linken

Auge*), dem weder Jare noch Wunden seinen frischen Mut zu rauben vermocht hatten, schon lange gedrängt. Seinen Schimmel spornend setzte er sich von Neuem an die Spitze der Sturmkolonne, und zum dritten Male ging es, und zwar jetzt mit verstärkten Streitkräften, auf die Wälle los. Voran waren das 9. holländische Infanterieregiment, das zweite Bataillon des dänischen Infanterieregimentes Oldenburg, die 4 holländischen Voltigeurkompagnieen Vallets und die dänischen Jägerkompagnieen Holstein und Oldenburg; die übrigen Fußtruppen und die Reiterei folgten.

Bei dem Anblicke der unter dem Schutze eines lebhaften Kononen- und Haubitzfeuers**) wieder vorrückenden feindlichen Massen ward die Landwer, welche den Kampf schon beendet geglaubt hatte, unruhig. Leider hörte jetzt auch das Geschütz an der Brücke, dessen Mannschaften größtenteils außer Gefecht gesetzt waren, auf zu feuern, und so gelang es dem mit vieler Entschlossenheit

---

*) Er hatte dasselbe im amerikanischen Kriege, den er als hessischer Officier mitgefochten hat, verloren.

**) Bei demselben flogen einige Granaten — jedenfalls zufällig — in die Stadt. An einem dieser Geschosse ward durch die Entschlossenheit einer Dienstmagd der Zünder ausgelöscht, ein anderes zerplatzte in einem Zimmer des nach dem Walle hinaus belegenen Hintergebäudes des Grundstückes Schillstraße Nr. 35 und verwundete einen 3järigen Knaben lebensgefärlich am Halse. Derselbe ist der jetzige Klosterschreiber bei St. Annen und Brigitten Weinreich; er bewart die in 3 Stücke zersprungene Granate noch heutiges Tages auf.

anſetzenden Feinde dießmal, über die Brücke hinweg ſich den Eingang in das Hornwerk zu erzwingen. Der Lieutenant von Krottenauer von den Huſaren war zwar noch bis zuletzt mit Todesverachtung bemüht geweſen, unter dem Beiſtande einiger ſeiner Leute ein paar Bolen der Brücke loszubrechen und abzuwerfen; aber die Angreifer hatten durch bereit gehaltene Bretter ſofort die Lücken ausgefüllt, ſo daſs kein weſentlicher Aufenthalt entſtanden war. Jetzt galt es, den Feind mit dem Bajonette wieder hinauszuwerfen, und ein wütendes Handgemenge entſtand. Noch war Hoffnung auf Sieg für die Schillſchen vorhanden, als unglücklicher Weiſe Heyligenſtädt ſchwer verwundet fiel und nun ſeine Landwerkompagnie, ihres tapfern Fürers beraubt, in Unordnung geriet, zurückwich und bald völlig flüchtig ward. Ihr Verhalten ſteckte auch die andere Kompagnie an, die trotz aller Bemühungen Klödens, ſie zuſammenzuhalten, dem unrümlichen Beiſpiel folgte. Die ganze Maſſe lief ſpornſtreichs nach dem Hafen, warf ſich dort in Böte und ruderte nach Rügen hinüber. — Die Flucht der Landwer trug Verwirrung auch in die Reihen der mutig weiter kämpfenden Schillſchen Soldaten, die nun dem übermächtigen Stoße der feindlichen Kolonne erlagen und ſich zurückziehen muſſten. Dadurch wurden denn auch die Jäger, welche bis dahin ihren Poſten ſiegreich verteidigt hatten, genötigt, denſelben aufzugeben; mit dem Bajonette banten ſie ſich den Weg durch die bereits das Hornwerk erfüllenden feindlichen Maſſen und

warfen ſich, um den Rückzug ihrer Kameraden zu decken, in das dort ſtehende Torſchreiberhaus*), aus deſſen Fenſtern ſie wieder ein wirkſames Feuer eröffneten. Der Feind ſtutzte; aber bald zwang ein Hagel von Granaten und Kanonenkugeln, mit welchem das leichte Gebäude überſchüttet ward, den tapfern Blanckenburg, die Seinen nochmals den Rückzug antreten zu laſſen. Immer noch blieben dieſelben, ſo ſer ſie zuſammengeſchmolzen waren, geſchloſſen, wärend die übrigen Truppen zwar auch größtenteils noch tapfer kämpften, aber völlig in Unordnung geraten waren, zumal ſeitdem Alvensleben erſchoſſen und der die Infanterie beſeligende Lieutenant von Eyb ſchwer verwundet niedergeſunken war. Wärend man noch im Innern des Hornwerkes focht, umgingen däniſche Jäger daſſelbe auf der Seeſeite, überſtiegen den dort faſt ganz von Verteidigern entblößten Hauptwall und wandten ſich zum Teil links die Stadtmauer entlang nach dem Färtor, durch welches ſie unbehindert in die Stadt eindrangen, teils fielen ſie den Haufen, welche durch das Knieperfeſtungstor zurückſtrömten, um ſich innerhalb deſſelben wieder zu ſammeln und zu ordnen, in die Flanke und ſprengten ſie dadurch völlig auseinander. So war denn an kein Aufhalten des Feindes an dieſem Punkte mer zu denken; nicht bloß die Außenwerke blieben in deſſen Händen, ſondern er

*) Es iſt das jetzt zum Garten des Syndicus a. D. Brandenburg gehörige Gebäude.

drang auch in hellen Haufen zu beiden Seiten des Feſtungstores über den Hauptwall und durch das Tor der Stadtmauer in die Knieperſtraße hinein. In den Turm des Stadttores hatten ſich 12 bis 15 Jäger geworfen, die von dort unabläſſig in die dichten feindlichen Maſſen hineinfeuerten, bis eine Abteilung derſelben die Treppe hinaufſtürmte und ſie, die den angebotenen Pardon ausſchlugen, nach heldenmütigem Widerſtande bis auf den letzten Mann niedermachte.

Zwar der Eingang in die Stadt war von den Verbündeten gewonnen, die Stadt ſelbſt aber noch lange nicht. Gleich hinter dem Tore hatten die Schilliſchen aus einigen gerade die Straße herabkommenden Wagen mit Schanzpfälen in aller Eile eine Barrikade errichtet, die ſie mit Hartnäckigkeit verteidigten; und als ſie endlich genommen war, empfing die weiter vordringenden Feinde eine Kartätſchenſalve der beiden auf dem Alten Markte aufgeſtellt geweſenen Reſervegeſchütze. Dazu knallte es aus allen Fenſtern und Luken, ſo daſs die Angreifer zuerſt nur langſam und unter vielem Verluſte Boden gewannen.

Jetzt etwa war es, wo plötzlich Schill unter den Kämpfern erſchien. Dieſer hatte auf die von Moltke erhaltene Schreckenskunde denſelben ſofort nach dem Neuen Markte und dem Tribſeertore geſandt, um die Reſerve und, was am Tore irgend entbehrlich ſei, dem eingedrungenen Feinde entgegenzuwerfen, er ſelbſt aber war mit ſeinen wenigen Begleitern in die nächſte Quer-

gaſſe hineingejagt, um ſo ſchnell als möglich auf den Kampfplatz zu gelangen. Bald war er auf den Lieutenant von Moſch, Adjutanten der Infanterie, der Blanckenburg bei der Verteidigung der Lünette vor dem Knieperhornwerke unterſtützt hatte und nun den Oberbefelshaber zu ſuchen abgeſchickt war, geſtoßen; der hatte in der Eile ſeine Meldung nicht mer anbringen können, war aber natürlich nun an Schills Seite geblieben. Ein Trupp däniſcher Jäger hatte ſich ihnen in den Weg geſtellt und ſie mit Schüſſen empfangen, davon einer Schill hart am Arm verwundet hatte, one ihn jedoch aufzuhalten; vielmer war er mit den Seinigen durch die Jäger hindurchgebrochen, und nun mit einigen in der Eile geſammelten Reitern zu den Wackern, die noch immer dem Feinde den Sieg ſtreitig machten, gekommen. Hier traf er mitten im Getümmel mit größter Ruhe verſchiedene Anordnungen und gab unter Anderm dem Lieutenant von der Horſt*) von den Huſaren den Befel, ſchleunig vom Rate Pech und Schwefel zu fordern. Was er damit bezweckte, ſprach er nicht aus, und iſt das auch nie ermittelt worden**). Horſt ſprengte nach

*) Lebt als Generallieutenant a. D. zu Bückeburg.

**) Die Angabe, daſs Schill mit den verlangten Brennſtoffen das Gymnaſium habe anzünden laſſen wollen, um ſeine dort lagernden Pulvervorräte — und damit vielleicht den größten Teil der Stadt — in die Luft zu ſprengen, iſt geradezu abgeſchmackt. Als ob es dazu erſt des Herbeiſchaffens von Pech- und Schwefelmaſſen bedurft hätte! Die Urheber jener Behauptung waren die holländiſchen Oberofficiere, welche dadurch ihre Retterverdienſte in ein helleres Licht

dem Rathauſe, wo der Rat, wie ſeit Schills Einname der Stadt jeden Morgen, im obern Sitzungszimmer verſammelt war. In dieſes eingetreten, richtete Horſt ſeinen Auftrag aus und verlangte, daſs der worthabende Bürgermeiſter Claſſen ihn behufs Herbeiſchaffung der erforderten Materialien unverzüglich begleiten ſolle. Statt dieſes erbot ſich der Ratsherr Brandenburg zu gehen, was Horſt auch annam. Als aber beide den Markt betraten, näherte ſich der Schlachtlärm dieſem Platze ſchon ſer bedenklich, und bald ſchlugen Kugeln von der Knieperſtraße her gegen die Mauern und in die Fenſter des Rathauſes*). Jetzt ließ der Befelshaber der noch immer als Reſerve auf dem Markte weilenden Reiterſchar, Lieutenant von Rudorff, dieſelbe aufſitzen und ritt mit ihr, um ſie nicht nutzlos aufzuopfern, die Semlowerſtraße entlang ab; ihr ſchloſs ſich Horſt, die Unmöglichkeit wieder nach dem Kniepertore durchzukommen einſehend, an.

Schill hatte inzwiſchen vergeblich verſucht, dem Gefechte in der Gegend dieſes Tores noch eine günſtige Wendung zu geben. So gewaltig er auf die Feinde einhieb, ſo mächtig ſein Beiſpiel auf ſeine Truppen wirkte,

---

ſetzen und die Stadt geneigter machen wollten, ihnen zum Dank dafür gehörig die Taſchen zu füllen.

*) Eine derſelben fur dem ſtädtiſchen Nachtwachtmeiſter, der eben zur Tür ſeines Kämmerchens in die Vorhalle des Rathauſes hinaustrat, durch den Mund, an welcher Verwundung er kurz darauf verſtarb.

ſo war doch die Uebermacht, welche gegen dieſelben kämpfte, zu groß. Endlich war er nebſt Moſch und dem Trompeter Bocklet von den zurückweichenden Seinigen völlig abgeſchnitten und in den Keſſerhagen *) hineingeworfen worden. Von dort ſprengte er mit ſeinen beiden treuen Begleitern in der Abſicht, die Huſaren auf dem Markte noch zu einem letzten Angriffe vorzuführen, die Külpſtraße entlang nach jenem Platze zurück, wo er indeſſen von ſeinen Reitern Niemanden mer fand, dagegen bereits zalreiche Feindeshaufen antraf. Nun ward er inne, daſs an ein Wiedergewinnen des Kniepertores nicht mer zu denken ſei und deshalb gab er dem Lieutenant Ferdinand von Winning **), welcher jetzt gerade mit dem etwa 40 Mann ſtarken Reſte der vom Tribſeertore nach dem Kniepertore gerufenen und dort in ſcharfem Gefechte zur größern Hälfte aufgeriebenen Infanteriekompagnie auf dem Markte erſchien, den Befel, das Frankentor zu beſetzen und behufs Deckung des Rückzuges zu behaupten. Dorthin beſchloſs er nun, wie es ſcheint, alle Mannſchaften, die er noch finden können würde, hinzuweiſen, und wandte deshalb ſein Pferd, um zunächſt nach dem Hafen hinunter zu eilen, wohin ein großer Teil ſeiner flüchtigen Scharen ſich gezogen hatte. In dieſem Augenblicke hörte er dicht hinter ſich kriegeriſche Muſik und ſah rückwärtsſchauend das 6. holländiſche Infanterie-

*) Dieſe Straße bildet jetzt mit der „Hinter St. Johannis" und der Fiſcherſtraße zuſammen die Schillſtraße.

**) Lebt jetzt als Generallieutenant a. D. in Liegnitz.

regiment in Parade, die Sappeurs und Spielleute voran und dahinter den Kommandeur des vorderſten Bataillons, Obriſtlieutenant Dollemann, zu Pferde, aus der Knieperſtraße auf den Markt rücken. Da wirft er im Nu ſein Pferd herum, iſt mit wenigen Sätzen deſſelben mitten zwiſchen den Holländern, haut Dollemann mit einem mächtigen Hiebe vom Gaule und iſt im nächſten Augenblicke wie der Blitz mit ſeinen Gefärten nach der Färſtraße hin verſchwunden. Nun aber verſieht er es, wie es ſcheint, in der Eile in der Richtung und jagt, ſtatt die genannte Straße entlang, wieder in die mit ihr dicht am Markte zuſammenſtoßende Külpſtraße hinein, an deren Ende er ſich dann mit den Seinigen rechts herum in die Straße „Hinter St. Johannis“ hineinwirft, um ſo die Färſtraße wieder zu erreichen. Da ſtoßen ſie wieder auf einen Haufen Holländer, Kuiraſſire und Fußvolk: mit hochgeſchwungenen Säbeln werfen die drei ſich auf dieſe los; aber Moſchs Pferd ſtürzt von merern Kugeln getroffen todt zuſammen, er ſelbſt wird in demſelben Augenblick durch einen Schuß in den Schenkel und einen Bajonetſtich ſchwer verwundet und bleibt bewuſtlos auf dem Pflaſter liegen; kurz darauf erhält Bocklet einen Pallaſchhieb in den linken Arm, muſs die Zügel faren laſſen und wird von den Kuiraſſiren überwältigt und gefangen; auch Schill empfängt im Handgemenge eine tiefe Hiebwunde in die Stirn; aber er bricht ſich nichts deſto weniger Ban durch die Feinde — freilich nur, um faſt unmittelbar darauf dem

Verhängniſſe anheimzufallen. Er gelangte noch bis in die Färſtraße, die zur Zeit faſt ganz leer war; nur etwa 8 oder 10 holländiſche Infanteriſten ſtanden dort an der Ecke der Hünerſtraße*) und einer vor dem gegenüberliegenden jetzt Gewandhausaltermann Kruſeſchen Hauſe Färſtraße 25; ſie ſämmtlich hatten in dem Augenblicke gar keine feindſeligen Gedanken: der letztere beſah ſich ein auf dem Pflaſter liegen gebliebenes Gewer, welches auf irgend eine Weiſe ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen hatte, und die andern erkundigten ſich eben bei einem ſtralſunder Einwoner — es war ein junger Maler Namens Brüggemann**) — wo der nächſte Tabacksladen ſei. Da plötzlich wirft ihr abſeits ſtehender Kamerad die aufgenommene Flinte von ſich, ergreift ſeine eigene und ſchießt nach der Straße „Hinter St. Johannis“ hinein, die übrigen aber, durch den Knall aufmerkſam gemacht, blicken auf und ſehen einen verwundeten feindlichen Officier, der ſein ermüdetes Roſs mit Mühe im Galopp erhält, aus der genannten Straße hervor und bei ſich vorbei auf das Tor zu ſprengen; ſchnell reißen einige von ihnen die Gewere von der Schulter und ſchlagen auf ihn an: die Schüſſe knallen, und im nächſten Augenblicke ſinkt der Reiter aus dem Sattel. —

---

*) Bildet jetzt den nördlichen Teil der Bechermacherſtraße.

**) Derſelbe iſt zu Anfang des Jares 1866 zu Stralſund, wo er viele Jare lang Zeichenlerer am Gymnaſium geweſen war, verſtorben.

So endete Schill; eine Kugel hatte ſein Haupt durchbort und ihn augenblicklich getödtet. Hoch zu Roſſe ſitzend, den von Feindesblut triefenden Stal in der Rechten — ſo hat das Geſchick ihn ereilt; ein würdiges Ende, einen rechten echten Reitertod hat der edle Dulder, der heldenmütige Vorkämpfer für die Ere und die Freiheit des ſchmachvoll geknechteten Vaterlandes gefunden. Ere ſei ſeinem Andenken, Friede ſeiner Aſche! —

Der Straßenkampf tobte jetzt faſt in allen Stadtteilen. Ueberall werten ſich Haufen Schillſcher mit äußerſter Tapferkeit gegen die erdrückende Ueberzal der Feinde, deſſen verheerendem Kartätſchenhagel ſie überdem nichts als Kleingewerfeuer entgegenzuſetzen hatten. Die Hoffnung auf Sieg in dem ungleichen Kampfe ſchwand zwar allmählich bei Allen; aber es galt, ſich, wo möglich, erenvoll durchzuſchlagen; ja, manch' einem lag es unbekümmert um das eigene Schickſal nur daran, ſo viele der verhaſſten Feinde als möglich voran in das Jenſeits zu ſenden. — Selbſt an Orten, wo die Verbündeten ſich längſt unbeſtritten Meiſter glaubten, entbrannte bisweilen plötzlich von Neuem das Gefecht oder blitzten doch noch wieder einzelne Schüſſe auf. Eine ſo unvermutet aus einer Kellerluke abgefeuerte Kugel traf den holländiſchen General Carteret, Gratiens Generalſtabschef, als er von ſeinen Adjutanten umgeben am Eingang des Keſſerhagens in die Knieperſtraße hielt und den Befelshabern der einziehenden Truppen die Richtung

ihres weitern Vorrückens anzugeben beschäftigt war, in das Rückgrat und tödtete ihn auf der Stelle.*)

Von irgend einer Ordnung, einem Zusammenhange der Verteidigung war bald fast nirgend mer die Rede. Auch Blanckenburgs wackere Schar ward endlich zersprengt: 15 Mann derselben wurden nach der Mülenstraße hineingeworfen, wo sie sich hinter einigen Karren und anderm Geräte festsetzten, einer anstürmenden holländischen Kompagnie viele Mannschaften und fast alle Officiere tödteten oder verwundeten und endlich nach langem Kampfe bis auf den letzten Mann fielen. Mit dem Reste seiner Jäger hielt Blanckenburg zuletzt noch eine Weile hinter den Pfeilern der offenen Rathaushalle Stand, wo sie dann endlich auch überwältigt wurden. Die meisten der Tapfern blieben todt oder schwer verwundet auf dem Platze, einige fielen in Feindes Hand; nur ganz wenigen, unter ihnen Blanckenburg selbst, gelang es, sich nach dem Hafen durchzuschlagen, wo sie sich nebst einigen andern Soldaten, welche sich ihnen angeschlossen hatten, in ein Boot warfen und nach Rügen hinüber entkamen. Auch Winnings kleine Abteilung ereilte das Geschick lange ehe sie das Frankentor erreichen konnte: ein weit überlegener Trupp

*) Dass Carteret durch Schill vom Pferde gehauen sei, ist eine unbegründete, obwol schon unmittelbar nachher weit verbreitete Sage, die ihren Ursprung jedenfalls einer leicht erklärlichen Verwechselung Carterets mit Dollemann verdankt.

däniſcher Jäger vertrat ihr den Weg, und wärend ſie ſich dieſen entgegenwarf, ward ſie von holländiſcher Infanterie im Rücken angegriffen und ſo zur Ergebung gezwungen. Ihren Fürer befreite gleich darauf eine kleine Anzal Schillſcher Huſaren, die auf die Holländer einhieben. Winning ſchwang ſich auf das Pferd eines Gefallenen und erreichte mit einigen ſeiner Retter den Strand vor dem Frankentore, wo er ſich mit ihnen, ſowie etwa 20 Infanteriſten, auf 2 kleinen Fiſcherböten gleichfalls nach Rügen einſchiffte. Dorthin gelang es noch gar Manchem ſich zu retten, Andere ſchlugen ſich einzeln oder in kleinen Haufen auf der Landſeite durch; dieſer und jener verbarg ſich zunächſt in einem Hauſe und entkam dann ſpäterhin aus der Stadt.*)

In all' dem Wirrwarr und der Auflöſung war indeſſen doch eine Schar der Schillſchen in beſter Ordnung geblieben: das waren die beiden Huſarenſchwadro-

*) So ging es z. B. dem Fänrich von Seydewitz vom Leichten Bataillon Schill, der abgeſchnitten von den Seinigen eine Zuflucht bei einem wackern Handwerksmeiſter Namens Wilhelm fand, welcher ihn trotz der von Gratien auf das Verbergen eines Schillſchen geſetzten Todesſtrafe merere Tage im Keller ſeines (Mönchſtraße Nr. 34 belegenen) Hauſes verſteckt hielt und ihm dann Gelegenheit zum Entkommen verſchaffte. Er iſt ſeinem Retter zeitlebens dankbar geblieben, wie namentlich noch ein Brief beweiſt, den er nach vielen Jaren an die Tochter deſſelben geſchrieben hat, und der in der Wilhelmſchen Familie noch als ein wertes Andenken aufbewart wird. Seydewitz iſt als Oberzollinſpektor zu Jaſtrow verſtorben.

nen, welche Rudorff vom Alten Markte weg die Semlowerstraße entlang gefürt hatte. Gemeſſenen Schrittes und in großer Ruhe wandten ſich dieſelben, nachdem ſie das Semlowertor durchritten waren, rechts die Waſſerſtraße entlang dem Frankentore zu. Das Feuer, welches ſie aus allen von Weſten her auf die genannte Straße zuſürenden Straßen erhielten, erſchütterte ſie nicht im Mindeſten, ſo manchen braven Huſaren auch die feindlichen Kugeln aus dem Sattel warfen. Einmal, wo eine größere Abteilung Fußvolkes gar zu nahe kam und Miene machte, mit dem Bajonette den Vorüberziehenden in die Flanke zu fallen, ſchwenkte ſchnell Lieutenant von Billerbeck mit einem Teile der von ihm beſeligten Schwadron rechts ab und hieb ſo gewaltig auf jene ein, daſs ſie in Auflöſung von dannen flohen, bei welchem glänzenden Angriffe freilich der tapfere Leiter deſſelben vom Pferde geſchoſſen ward und ſchwer im Beine verwundet liegen blieb. Holländiſche Küraſſire und däniſche leichte Reiter verſuchten merfach von hinten in die Reihen der Huſaren einzubrechen, wurden aber jedesmal von dem ſchließenden Zuge derſelben unter Lieutenant A. von Rochow unſanft abgewieſen. Endlich hatte die Schar das Frankentor erreicht, fand daſſelbe freilich ſchon von däniſchen Huſaren und einigem feindlichen Fußvolke beſetzt, brach ſich aber durch einen kräftigen Vorſtoß im Nu Ban und eilte ins Freie. Jenſeits der Frankenvorſtadt ließ Brünnow, der am Frankentore zu den Schwadronen geſtoßen war, nachdem er ſie zuerſt

vergeblich auf dem alten Markte gesucht hatte, dieselben Halt machen und sich in Linie aufstellen, die Front nach Stralsund zu. Uebrigens fanden sich hier eine ziemliche Anzal Soldaten aller Waffengattungen, denen es gelungen war, aus der Stadt zu entkommen, ein, so dass jener sich bald an der Spitze von 195 Reitern, unter denen 16 Officiere, und 230 Mann Fußvolk mit 13 Officieren sah.

In der Stadt erstarb allmälig das Gefecht; gegen 3 Ur war dieselbe völlig in der Hand der Verbündeten, deren Oberbefelshaber jetzt mit seinem Stabe einzog. Er ward auf dem Alten Markte von Ewald, welcher dort schon längere Zeit gehalten hatte, begrüßt, und verlangte dann den Rat zu sprechen. Dieser kam denn vom Rathause herab, wo er noch immer in ängstlicher Spannung des Ausganges der Sache geharrt hatte. Zwar für sich selbst brauchte er nichts mer zu befürchten, da ihm Ewald auf die an ihn gerichtete Bitte bereitwilligst eine Schutzwacht gegeben hatte; aber was stand der Stadt bevor? Das auf der Straße erschallende Fluchen und Toben der holländischen Soldaten, das Geschrei von Weibern und Kindern, das nicht enden wollende Knallen von Schüssen, obwol von keinem Feinde mer etwas zu bemerken war, ließ das Schlimmste befürchten. Die geängstigten Stadtväter ließen deshalb ihrer höchst unterwürfigen Bewillkommnung Gratiens, der sich bald vom Markte auf das Rathaus begab, dort die Bitte um Anordnung von Maßregeln zum Schutze der

Perſonen und des Eigentums vor den Unbilden ſeiner Soldaten folgen, eine Bitte, welche der General, nachdem er eine Zeitlang vom Fenſter aus in das wilde Treiben ſeiner Soldaten hinabgeſchaut hatte, nicht umhin konnte zu gewären. Er ließ alſo Generalmarſch ſchlagen, um die Truppen zuſammenzurufen. Die Dänen, von welchen ſich übrigens nur wenige bei den Unordnungen beteiligt hatten, ſtanden bald alle bei ihren Fanen; nicht ſo die Holländer, die großenteils in die Häuſer gedrungen waren und unbekümmert um Trommel- und Hörnerruf fortfuren, zu zechen, zu plündern und die Einwoner zu miſshandeln, was ſogar hier und da von Officieren geſchah. Die Unordnung wuchs ſogar ſtatt abzunemen, und die Stadt wäre offenbar einem furchtbaren Schickſale anheimgefallen, wenn nicht der wackere Ewald, entrüſtet über das ſchandbare Betragen ſeiner Bundesgenoſſen, durch alle Straßen ſtarke Streifwachten ausgeſandt hätte, welche die noch nicht auf die Sammelplätze geeilten Soldaten, ſoviel ſie deren habhaft werden konnten, anhielten und zur Hauptwache brachten. So ward endlich das Schlimmſte abgewandt; aber einzelne Scenen der Plünderung und der Miſshandlung gab es doch noch den ganzen Tag über, ja ſelbſt noch an den beiden folgenden.

Wärend Gratien noch auf dem Rathauſe weilte, ward ihm gemeldet, daſs Schills Leichnam aufgefunden und in der Vorhalle des Rathauſes niedergelegt ſei. Hocherfreut eilte der General ſofort die Treppe hinab,

und fand einen bis aufs Hemde entkleideten von Blut überströmten Körper auf einer der Fleischbänke, die damals in der Halle zu stehen pflegten, liegen. Unverzüglich wurden Maßregeln getroffen, um festzustellen, daſs der Todte wirklich Schill sei. Viele Leute bezeugten das, unter andern auch sein bisheriger Wirt Parsenow. Dieser Herr erschien in sorgfältiger Frisur mit vielen Bücklingen vor Gratien und verfelte nicht, seinem Zeugnisse einen zierlichen Glückwunsch an den General zu seinem Siege über den „Räuber“ hinzuzufügen. Aber wie fur der Jammermensch zusammen, als Gratien ihm erwiderte: „Schill war kein Räuber, er war ein Held! Sie können froh sein, wenn Sie einmal einen so erenvollen Tod, wie er, finden.“

Der General fertigte sofort einen Eilboten mit der Nachricht von der Einname der Stadt und von Schills Untergang an den König von Westfalen ab, ließ den Leichnam in das dem Rathause gegenüberliegende Haus des Stadtchirurgus Schumacher*) schaffen und begab sich sodann in das Gouvernementshaus, wo für ihn Wohnung bereitet war.

Hier erschien nach kurzer Frist der Obrist Stedmann von seinem Generalstabe bei ihm mit der Bitte um Verhaltungsbefele in Bezug auf den vor dem Frankentore in kampfbereiter Haltung stehen gebliebenen Rest

*) Dieses Haus ist später abgebrochen, und seine Stelle nimmt jetzt der östliche Teil des Schauspielhauses ein.

der Schillſchen Schar, welcher zwar von weit überlegenen Streitkräften bedroht ſei, aber die angebotene Kapitulation ausgeſchlagen habe. Gratien, welcher die Schillſche Reiterei genügend kennen gelernt hatte, verſpürte keine beſondere Luſt, mit derſelben auf freiem Felde anzubinden, und beauftragte deshalb Stedmann, zwei Officiere jener Truppe zu ihm zu füren, mit denen er verhandeln wolle. Brünnow ging darauf ein und ſandte Rudorff und Horſt zu dem gedachten Zwecke ab, ihnen zugleich die Weiſung gebend, daſs ſie ſich von Schills Tode überzeugen ſollten, indem er entſchloſſen ſei, nicht vom Platze zu weichen, ehe er über das Schickſal deſſelben ſichere Kunde habe. Stedmann hatte Mühe, ſeine Begleiter vor Angriffen der ihnen in der Stadt begegnenden, vielfach betrunkenen Soldaten zu ſchützen, brachte ſie aber doch glücklich zu Gratien, der ſie mit ausgeſuchter Artigkeit und vielen Lobſprüchen empfing und ihnen endlich auch den geforderten freien Abzug unter Begleitung holländiſcher Officiere bis zur preußiſchen Grenze bewilligte, ſo ſer auch der alte Ewald dagegen eiferte. Rudorff und Horſt verlangten nunmer auch noch ſich davon zu überzeugen, daſs Schill wirklich todt ſei. Sie wurden zu dieſem Behufe nach dem Schumacherſchen Hauſe gefürt, wo ſie denn zu ihrem tiefſten Schmerze den wundenbedeckten Leichnam ihres geliebten Fürers erblickten. Die Züge deſſelben waren völlig unentſtellt und hatten einen ruhigen Ausdruck; auf ſeinen Wangen lag ſogar noch ein Anflug von Röte.

Es war faſt Abend, als die Beiden zu ihren Waffengefärten zurückkerten und Brünnow den Erfolg ihrer Sendung mitteilten. Die Schar brach nun auf und zwar die Reiter gen Demmin, das Fußvolk in der Richtung nach Anklam, jede von beiden Abteilungen durch einen holländiſchen Officier begleitet. Schmerzerfüllt rief man ſich ein Lebewol zu, Trauer lag auf jedem Antlitz, manches Auge floſs über; aber hoch und ſtolz ſchlugen Aller Herzen; denn was auch gelitten und verloren worden war, reich an Ere und Ruhm kerten die Trümmer der Schillſchen Scharen ins Vaterland zurück, von dem Bewuſſtſein durchglüht, daſs ſie dem übermütigen Unterdrücker wieder Achtung vor preußiſchen Kriegern abgenötigt hatten.

Der Anblick, welchen die Stadt nach beendetem Kampfe darbot, war grauſig. In allen Straßen lagen todte und verwundete Menſchen und Pferde, deren Blut das Pflaſter überſtrömte, waren die Wände der Häuſer mit Kugeln überſäet, die Türen eingeſchlagen, die Fenſter zerſchoſſen, hemmten zertrümmerte Furwerke, Möbeln und anderes Gerät den Weg. Man begab ſich zwar ſogleich an das Aufräumen, das ſcheint aber nur langſam von Statten gegangen zu ſein; wenigſtens lagen noch am andern Morgen verwundete Schillſche auf der Straße. — Von den getödten Kriegern beider Teile erhielten nur die Officiere ein ordentliches Begräbniſs; alle übrigen wurden one Särge in große Gruben geworfen und mit Erde beſchüttet. Die Zal der Opfer

des blutigen Tages ist nicht mit Sicherheit zu ermitteln; fast völlig one Wert sind die amtlichen Angaben der Sieger über ihren Verlust: danach hätten die Holländer 36 Todte, worunter 6 Officiere (nämlich den General Carteret, die Obristlieutenants Batenburg und Dollemann, die Kapitäns Bourgois und Meytink und den Lieutenant Meyers) und 153 Verwundete, worunter 9 Officiere, gehabt, die Einbuße der Dänen hätte an Todten in 2 Officieren (den Lieutenants von Hancke und von Jermin) und 10 Mann, an Verwundeten in 6 Officieren und 51 Mann bestanden. Man weiß nun aber, wie lügenhaft die Verlustberichte der Napoleonisten stets waren, und im vorliegenden Falle zeigt schon die Zal der außer Gefecht gesetzten Officiere, die man wol als richtig annemen darf, dass die Menge der getödteten und verwundeten Mannschaften ungleich größer gewesen ist, als man einzugestehen für gut gefunden hat. Schwerlich tut man Gratien Unrecht, wenn man die Zuverlässigkeit seiner amtlichen Verlustangaben nach dem Grade der Warheitsliebe abmisst, deren er sich in seinem Berichte über die Erstürmung von Stralsund in anderer Beziehung befleißigt: er gibt nämlich daselbst die Stärke der Gegner auf 5—6 Tausend Mann an, also auf weit über das Doppelte ihres wirklichen Betrages, und erzält ferner, dass davon nur 192 Mann entkommen seien, sowie, dass außer Schill einige zwanzig seiner Officiere den Tod gefunden haben. Was die Schillschen betrifft, so kann als

Anhalt für die Zal der Gebliebenen, in Bezug auf welche die Sorge für die Beerdigung den ſtädtiſchen Behörden überlaſſen ward, eine in den Ratsakten befindliche Rechnung des Todtengräbers des St. Jürgenkirchhofes dienen, nach welcher derſelbe am 31. Mai und am 1. Juni 177 Leichen one Särge begraben hat. Officiere waren 4 auf dem Platze geblieben, nämlich außer Schill ſelbſt und dem Hauptmann von Alvensleben noch die Lieutenants von Halletius und Linke, von welchen jener, als die von ihm beſeligte Ulanenſchwadron durch den Angriff einer überlegenen Reitermaſſe zerſprengt und ihm ſelbſt das Pferd getödtet war, ſich zu Fuß gegen eine Menge Feinde verteidigte, bis er, den ihm angebotenen Pardon verſchmähend, mit 21 Wunden bedeckt, todt zu Boden ſank. — Beſonders gedacht muſs noch des Endes des Unterofficiers Sommerfeld werden, deſſelben Tapfern, den Schill noch Tages zuvor durch die ihm bei Tiſche gezollte Anerkennung ſo hoch beglückt hatte: als ihm wärend des Straßenkampfes die Kunde von dem Tode ſeines geliebten Fürers zu Ohren kam, rief er im tiefſten Schmerze aus: „dann will auch ich nicht mer leben!“, ſprang vom Pferde, ſtürzte ſich mitten in den Feind hinein und fiel im nächſten Augenblick von zalloſen Bajonettſtichen durchbort. Die Menge der Gefangenen wird auf etwa 1000 angegeben, und das mag richtig ſein, wenn man die Verwundeten, welche den Siegern in die Hände fielen, einrechnet; 11 Officiere, die Lieutenants Jahn, von Keller, von Gabain,

von Flemming, Schmidt, von Trachenberg, Albert von Wedell, Karl von Wedell, Galle, Felgentreu und von Keffenbrinck, und 557 Unterofficiere und Gemeine wurden von Stralsund abgefürt; hierzu die wenigen in Feindeshand gefallenen Landwermänner, die in ihre Heimat entlassen wurden, gerechnet, wird man etwa die Zal der unverwundeten oder doch nur leicht verletzten Gefangenen haben. Dieselben wurden sämmtlich teils in die Jacobikirche, teils in die Kasematten am Kniepertore eingesperrt, wo sie auch mit Ausname der Officiere, die in der Folge ein eigenes von einem Unterofficiere und 6 Mann bewachtes Gelass im Kaufmann Ramsthalschen, jetzt Kaufmann Schützschen Hause am Alten Markt Nr. 16 erhielten, wärend der Dauer ihres Aufenthaltes in Stralsund blieben; welch' harte Geschicke der fülloſe Frankenkaiser über sie alle verhängte, ist bekannt.

Schwerverwundet wurden 4 Schillsche Officiere, nämlich Eyb, Heyligenstädt II., Billerbeck und Mosch in das Lazareth geschafft. Der erste von diesen starb schon am 1. Juni an den Folgen der Abname seines durch einen Hieb zerschmetterten rechten Armes; ihm folgte nach Kurzem Billerbeck, in dessen Wunde der Brand kam, endlich auch Heyligenstädt, von dessen vielen Verletzungen ein Kopfhieb tödtlich war. Nur Mosch ward geheilt, würde aber one Frage das Schicksal der übrigen gefangenen Officiere geteilt, d. h. den Tod auf dem Sandhaufen erlitten haben, wenn ihm

nicht der General Anthing, mit dem er weitläufig verwandt war, Gelegenheit verschafft hätte, aus dem Lazarethe zu entkommen *). Auch einige andere Gefangene verdankten dem Interesse, welches feindliche Officiere an ihnen namen, die Freiheit **), und dieser und jener wusste sonst zu entkommen, so der Wachtmeister der Jägerschwadron, Reyher, welcher mit einer starken Schusswunde im Schenkel am Kniepertor liegen geblieben war und sich dann in die Jacobikirche schleppen musste. Hier handelte er einem dort ebenfalls eingesperrten Bauer seinen blauen Kittel ab, und in dieser Verkleidung ward er mit den Schanzarbeitern und Landwermännern entlassen, worauf es ihm trotz der ihn heftig schmerzenden und ser hindernden Wunde gelang, Brünnows Reiterschar zu erreichen. Es ist dieß derselbe Reyher, der sich später durch Tapferkeit und große geistige Begabung zu hohen militärischen Eren und Würden aufschwang, geadelt ward, und im Jare 1857 als General der Kavallerie und Chef des Generalstabes der Armee in Berlin gestorben ist***).

---

*) Er ist 1861 als Major a. D. in Berlin gestorben.

**) Unter Andern der Trompeter Bocklet, welchen der Major von Pressentin, der bis 1807 mit ihm zusammen bei dem Infanterieregimente Arnim gestanden hatte, mit einem Paß für einen beurlaubten mecklenburgischen Soldaten versehen ließ. Bocklet ist 1859 als pensionirter Postexpedient zu Zechlin verstorben.

***) Neben Reyher haben es 13 Schillsche Officiere bis zum General gebracht.

In der ersten Nacht nach der Eroberung der Stadt biwackirten sämmtliche dänische Truppen an den Hauptthoren, wogegen die Holländer bis auf die Artillerie in der Stadt einquartirt wurden; Gratien traute, wie es scheint, seinen Bundesgenossen mer Wachsamkeit zu, als seinen eigenen Leuten, von denen der größte Teil auch wol recht ser nötig hatte, seinen Rausch auszuschlafen. Am folgenden Tage früh setzte das 6. holländische Infanterie-Regiment unter Obrist von Berg nach Rügen über, um diese Insel zu besetzen und sich der dort etwa noch befindlichen Schillschen Soldaten zu bemächtigen. Man erwischte aber deren nur noch 43, die übrigen waren bereits weiter geflüchtet, viele auf die Flottille Bärschs, der seine Leute am vorhergehenden Tage wegen hohen Seeganges nicht hatte ausschiffen können, was ihnen nun zum Glücke ausschlug. — An dem gedachten Morgen fand in Stralsund auch die feierliche Beerdigung der beim Sturme gebliebenen holländischen und dänischen Officiere auf dem St. Jürgenkirchhofe statt, wobei auch die Gouvernementskommission sowie der Rat gegenwärtig war, und demnächst ward auf dem Alten Markte eine große Parade gehalten, nach deren Beendigung sich die Officiere haufenweise in das Schumachersche Haus drängten, um Schills Leichnam zu sehen, viele auch, um sich zum Andenken ein Büschel Har von seinem Haupte abzuschneiden, Beweise von Achtung vor dem gefallenen Helden, zu welchen die unwürdige Behandlung, die dessen sterbliche Hülle wenige Stunden darauf erfur, in einem

traurigen Gegensatze steht. Nachmittags schnitt nämlich der holländische Oberstabsarzt Genoux der Leiche den Kopf ab, um denselben in Spiritus zu setzen, und Nachts 11 Uhr ward der Rumpf in einer ausgesucht schimpflichen Weise der Erde übergeben. Der zum Platzkommandanten bestellte holländische Obristlieutenant Michelin hatte Abends die städtische Polizeidirection angewiesen, zu jener Stunde einen mit Mist beladenen Karren vor dem Schumacherschen Hause vorfaren zu lassen, statt welches denn aber doch nur ein mit Stroh gefüllter Leiterwagen erschien, was der mitkommende Beisitzer der genannten Behörde, Ratsherr Brandenburg, damit entschuldigte, dass im Augenblicke kein Mist zu beschaffen gewesen sei. Auf diesen Wagen ward nun in Beisein Michelins und seines Adjutanten, des holländischen Lieutenants Tjassens, der verstümmelte Leichnam geworfen, nachdem der Adjutant erst noch mit dem Säbel das Stroh hatte durchstoßen müssen, um sich zu überzeugen, dass kein Sarg darunter verborgen sei; „denn", sagte Michelin, „wie ein Hund soll er eingescharrt werden." Der Wagen rasselte dann von den beiden Officieren und dem gedachten Ratsherrn begleitet nach dem Kniepertore, wo Michelin ihn einigen Soldaten von der dortigen Wache mit der Anweisung, ihn nach dem St. Jürgenkirchhofe zu bringen, übergab. Hier war eine Grube bereitet, in welche der blutige Rumpf vom städtischen Todtengräber eingelegt ward, und die dann eingeebnet werden musste, um jede Spur der Ruhestätte

des „Räuberhauptmanns“ (chef de brigands) zu vertilgen. Der wackere Todtengräber hat aber später doch einen Hügel über derselben aufgeschüttet, und jetzt ist sie schon seit längerer Zeit ebenso, wie die Stelle, wo Schill gefallen ist, durch ein würdiges Gedächtnissmal geziert, wärend anderseits der Denkstein für die gefallenen holländischen und dänischen Officiere, dessen Errichtung gleich am Tage ihrer Beerdigung vom Oberbefelshaber bestimmt ward, und zu dessen Kosten das ganze verbündete Heer einen eintägigen Sold beisteuern musste, nie zur Ausfürung gekommen ist. In welche Taschen sich das zu diesem Behufe den armen Soldaten abgezwackte Geld verirrt hat, wer mag es sagen?*).

Am 2. Juni Morgens ward in der St. Nicolaikirche ein Dankfest für die „Errettung“ der Stadt begangen, an welchem sich jedoch von den Dänen nur wenige beteiligen konnten, indem Ewald, dem die Gesellschaft seiner Verbündeten wenig behagte — so wenig, dass er seinen Officieren den Wunsch kundgeben ließ, sie möchten außer Dienst die Berürung mit ihren holländischen Herren Kameraden möglichst vermeiden —

*) Auf Carterets Grab steht jetzt allerdings ein Stein mit seinem Namen sowie dem Orte und der Zeit seiner Geburt und seines Todes bezeichnet; er ist aber nicht von seinen Landsleuten gesetzt, sondern 1859 bei Gelegenheit der Errichtung eines Denkmals auf Schills Grabe aus einem Teile des nicht zur Verwendung gekommenen Restes des zu letzterm Zwecke gesammelten Geldes. — Auch die Ruhestätte der gefallenen Schillschen Officiere und Soldaten ist damals bezeichnet worden.

bereits in aller Frühe nur unter Zurücklaſſung einer Batterie (die ihm am 10. folgte) von Stralſund abgerückt war. Gratien ward von 2 Ratsherren zur Kirche begleitet, auch wartete ihm nach beendetem Gottesdienſte der geſammte Rat auf, und dann beeilten ſich die beiden Mitglieder deſſelben, welche vorher bei ihm die Trabanten geſpielt hatten, beim General Anthing einige Bücklinge zu machen und Complimente zu drechſeln. Es war alſo an Woldienerei ſeitens der ſtädtiſchen Obrigkeit wieder Alles geleiſtet, was man verlangen konnte; aber Gratien war nicht der Mann dazu, ſich mit Kratzfüßen und Redensarten abſpeiſen zu laſſen; vielmer ließ er noch an demſelben Morgen den worthabenden Bürgermeiſter Kühl wiſſen, mit den Dankſagungen ſei es zwar alles recht ſchön und gut, er erwarte aber nun endlich auch greifbare Beweiſe der guten Geſinnung der Stadt gegen ihn, und ſei er nicht abgeneigt, zum Beiſpiel ein Geſpann von 6 ſchönen Wagenpferden nebſt Geſchirren als Geſchenk anzunemen. Dieſe freundſchaftliche Andeutung ward denn gleich am Nachmittag dem Rate mitgeteilt und von demſelben natürlich gutgeheißen, worauf er ſogleich Anſtalt traf, um die Pferde in Hamburg für Rechnung der Stadt ankaufen zu laſſen. Vorbereitet konnte und muſſte man übrigens auf ein derartiges Anſinnen von Seiten Gratiens wol ſein; der 31. Mai hatte gewiſs zur Genüge gezeigt, wes Geiſtes Kinder die holländiſchen Retter ſeien, und damit das ja nicht in Vergeſſenheit gerate, hatte am heutigen

Morgen Michelin es den Vätern der Stadt nochmals recht kräftig eingeprägt. Dieſer Erenmann, deſſen Bekanntſchaft wir ſo eben bei Schills Begräbniſs gemacht haben, hatte ſich nämlich vor Beginn des Dankfeſtes beim Bürgermeiſter Kühl erkundigt, was die Stadt bisher dem Kommandanten gegeben habe; der hatte geantwortet, daſs man leider genötigt worden ſei, an denſelben ſeit einiger Zeit täglich 1 Louisd'or zu zalen, worauf Michelin wütend geworden war und dem Bürgermeiſter entgegengeſchrieen hatte, ob er bei Verſtande ſei, ihn mit einer ſolchen Lumperei abſpeiſen zu wollen? er habe geholfen, die Stadt von Räubern zu befreien und wolle dafür von derſelben funfzehn Louisd'or täglich haben, damit baſta! Kühl hatte nun freilich den Herrn Kommandanten bis auf 10 Louisd'or heruntergehandelt, und auf höhere Weiſung ließ der Biedermann in der Folge auch davon noch die Hälfte ab; aber dabei blieb es, und 5 Louisd'or muſſte ihm alſo, ſo lange er blieb, die unglückliche bis aufs Letzte ausgepreſſte Stadt wirklich täglich auszalen. Solches Geſindel herrſchte in derſelben wieder, ſeitdem ſie „gerettet“ worden war. —

Am 3. Juni bereitete ſich ein düſteres Nachſpiel zu dem blutigen Drama vom 31. Mai vor: Peterſon, dem es an letzterm Tage nicht geglückt war, aus Stralſund zu entkommen, war im Keller eines Hauſes auf dem Katharinenberge, wo er ein Verſteck geſucht hatte, aufgefunden und ward nun vor ein aus Ballet, Miche-

lin, Tjaſſens, den Kapitänen de Sonnaville und Schindler, dem Unterlieutenant Schreuder und dem Sergeanten Krieger zuſammengeſetztes Kriegsgericht geſtellt. Daſſelbe erklärte ihn, der doch nur gegen die offenbaren Feinde des mit Frankreich und deſſen Bundesgenoſſen ja noch im Kriege befindlichen ſchwediſchen Reiches gefochten hatte, für ſchuldig, gegen ſein Vaterland die Waffen ergriffen zu haben und verurteilte ihn demgemäß zum Tode. Eine ſolche Verhönung der Gerechtigkeit noch dazu, wo es ſich um ein Menſchenleben handelte, würde zu jeder anderen Zeit höchſtes Erſtaunen und tiefſte Entrüſtung hervorgerufen haben; damals aber war man an derartige in die Form kriegsgerichtlicher Erkenntniſſe eingekleidete Mordbefele fränkiſcher Schergen ſchon zu ſehr gewönt, nam ſie alſo in der Regel teilnamlos hin; ſie verſtanden ſich ſo von ſelbſt, wie die Erpreſſungen der Officiere, die Spitzbübereien der Armeebeamten und tauſend andere Niederträchtigkeiten, deren Schauplatz die Länder wurden, welche das Unglück hatten, von den Heeren Napoleons überſchwemmt zu werden, von den Heeren, die der jetzige Beherrſcher Frankreichs noch im vorigen Jare die Verbreiter der Bildung und Sittlichkeit genannt hat!!

Das Urteil gegen Peterſſon ward am folgenden Morgen vollzogen. Unter ſtarker Bedeckung ward er aus dem Ramsthalſchen Hauſe, wohin auch er gleich den übrigen gefangenen Schillſchen Officieren in Verwarung geſetzt worden war, in das Knieperhornwerk,

welches er ſo tapfer zu verteidigen geholfen hatte, gefürt. Dort ſtellte er ſich gefaſſten Sinnes neben die zur Aufname ſeines Körpers beſtimmte Grube, den zur Vollſtreckung des Urteils kommandirten 12 Soldaten gegenüber, ſchlug ſeinen blauen Mantel auseinander und rief, auf ein rotes Herz zeigend, das er auf ſeine linke Bruſt geheftet hatte, jenen zu: „Kameraden, ſchießt gut!“ Der Officier kommandirte „Feuer!“ und Peterſſon ſtürzte von 6 Kugeln durchbort todt nieder. —

Blut verlangten die Holländer ſeitdem nicht weiter, aber Geld noch ſer viel. Gratien, dem, um ihn nicht ungeduldig werden zu laſſen, vorläufig angezeigt ward, daſs die für ihn beſtimmten Roſſe beſtellt ſeien, gab zugleich mit ſeinem huldvollen Danke dem Rate zu erkennen, nun müſſe ſeitens der Stadt auch etwas für Anthing und Stedmann, der an Carterets Stelle Generalſtabschef geworden war, geſchehen: 200 Louisd'or möchten wol für erſtern, 100 für letztern ein angemeſſenes Geſchenk ſein. Der Vicepräſident der Gouvernementskommiſſion Hagemeiſter, welcher nebſt d'Houdetot den Dollmetſcher der Anſichten Gratiens dem worthabenden Bürgermeiſter gegenüber machte, erwiderte auf deſſen Einwendungen, daſs die Stadtkaſſe nicht im Stande ſei, jene Summen zu zalen, und daſs abgeſehen davon überhaupt wol billigerweiſe das ganze Land zu derartigen Verehrungen beizutragen habe, das Land tue noch viel mer für die holländiſchen Herren, und d'Houdetot fügte hinzu, wenn die Stadt-

kasse kein Geld habe, möge man, um solches zu schaffen, die Bürger besteuern; die seien ja durch die Holländer von Brand und Plünderung errettet. Was half's? Die genannten Oberofficiere erhielten die von Gratien für sie verlangten Louisd'or, die denn in der Tat nebst den dritthalbtausend Thalern, welche die 6 Pferde für jenen gekostet hatten, durch eine besondere Steuer von den Einwonern der Stadt aufgebracht werden mussten.

— Aber wie war es denn mit den Dänen? was geschah für diese, was insbesondere für Ewald, der nicht nur so vortreffliche Mannszucht gehalten, sondern auch wirklich Stralsund von Brand und Plünderung gerettet hatte, indem er dem wilden und wüsten Treiben seiner Verbündeten so kräftig entgegengetreten war? Antwort: seitens der Stadt nichts, gar nichts. Dass man ihm nicht gleich den holländischen Herren mit Geld und Geldeswert kam, das war freilich ganz in der Ordnung: der alte Haudegen hatte ja offenbar ganz absonderliche — nämlich erenhafte — Gesinnungen und wäre auf solche Anmutungen voraussichtlich recht unliebenswürdig geworden; aber dass die städtische Obrigkeit kein Wort des Dankes für ihn und seine wackern Krieger hatte, das ist ebenso beklagenswert, als dass sie solche an die Holländer bei Ueberreichung der abgepressten Geschenke in Fülle verschwendete. Schill geschmäht und verketzert, Ewald über die Achsel angesehen und vergessen, Gratien mit Eren und Gaben überhäuft, das war „an maßgebender Stelle" der Ausdruck der Ge-

ſinnungen Stralſunds für die 3 Haupthelden des 31. Mais. Anders freilich als die Stadtbehörden verfur die Gouvernementskommiſſion Ewald gegenüber: ſie ſandte ihm am 16. Juni ein Dankſchreiben nach, in welchem die Mannszucht der Dänen beſonders hervorgehoben ward, und deſſen Schluſsworte lauteten: „Gleich lebhaft und innig werden ſtets unſere und unſerer Mitbürger Wünſche für die Erhaltung und das dauernde Wol Ew. Excellenz zum Himmel ſteigen; nie wird Ewalds Name bei uns vergeſſen werden.“

Gratien mit ſeinem Stabe verließ am 10. Juni Stralſund, ſein Geiſt und Sinn aber wirkte unter ſeinen dort zurückbleibenden Truppen nach, d. h. dieſelben ſchanden und plagten die Einwoner auf jede Weiſe, wobei die Officiere mit beſtem Beiſpiele vorangingen; dieſe trieben es mit Schwelgereien auf Koſten ihrer Quartierwirte ſo arg, daſs im Juli auf dringendes Bitten derſelben die franzöſiſche Tafelgelderordnung vom 10. Januar 1808 wieder als maßgebend erklärt ward. Im Auguſt zogen endlich die unholden Gäſte wieder ab.

Zu der Freude der Stralſunder über dieſes glückliche und lang herbeigewünſchte Ereigniſs geſellte ſich noch eine zweite, indem der Rat am 18. Auguſt amtlich davon in Kenntniſs geſetzt ward, daſs der franzöſiſche Kaiſer auf die am 8. Mai an ihn gerichtete Bitte des Rates mittels eines am 22. Juli von Schönbrunn bei Wien aus erlaſſenen Befels die bisher von den Feſtungswerken eingenommene Bodenfläche der Stadt

geſchenkt habe.*) Die Nachricht benutzte d'Houdetot ſofort mit der ihm eigenen Gewandheit, um Kapital für ſich daraus zu ſchlagen. Dem Biedermanne hatten die 1000 Taler, welche auf ſein Andrängen die Gouvernementscommiſſion ihm am 6. Auguſt als „Geburtstagsbouquet" hatte ſchenken müſſen, ſer wol geſchmeckt, doch natürlich ohne ihn zu ſättigen. Jetzt war die Gelegenheit da, wieder einen fetten Biſſen zu erſchnappen; er ließ alſo den Rat wiſſen, ſeinen Berichten habe man die gnädige Gabe Sr. Kaiſerlichen Majeſtät hauptſächlich zu verdanken, und rechne er auf Anerkennung dafür, die ſich mindeſtens in einer Verehrung von 100 Louisd'or kundgeben müſſe. Die Anſpielungen auf ein Geldgeſchenk, welche von ihm ſeit Monaten wiederholt gemacht waren, hatte der Rat bisher beharrlich nicht verſtanden; nun aber glaubte er nicht länger umhin zu können, in den ſauern Apfel zu beißen, und d'Houdetot erhielt ſeine 100 Goldſtücke, bei deren Empfangname er übrigens einen Reſt von Schamgefül zu erkennen gab: er ſtellte nämlich durch den Ueberbringer, Kamerar von Stägemann, an den Rat das Verlangen, es möge über

*) „Les terrains provenaut des démolitions des fortifications de la ville de Stralsund sont concédés en propriété à la dite ville" lautet der erſte Artikel des Erlaſſes, welcher im Uebrigen zur Ausfürung dieſer Beſtimmung eine beſondere Kammiſſion anordnet. Die Uebergabe der betreffenden Bodenfläche an die Stadt geſchah ſeitens dieſer Kommiſſion am 26. Oktober 1809; die Schenkung ward im folgenden Jare vom König von Schweden beſtätigt.

die Sache nicht gesprochen werden. Nach Kurzem hatte er indessen jene Anwandlung überwunden, fing — es ist kaum glaublich, aber war — abermals an, auf eine Geldspende seitens der Stadt zu sticheln, und erlangte wirklich am 15. December einen Ratsbeschluss, nach welchem ihm, „um seinen Faveur für die Stadt zu conserviren", wiederum 100 Louisd'or und daneben seinem Sekretär Berger 25 Dukaten geschenkt wurden! —

Noch weit größern Jubel als der Abzug der Holländer, an deren Stelle fortan wieder mecklenburgisches Fußvolk und polnische Jäger zu Pferde die Besatzung der Stadt bildeten, und als die Schenkung der geschleiften Festungswerke erregte die am 28. August stattfindende Ankunft des Grafen von Essen — diese Würde hatte der neue König von Schweden Karl XIII. ihm am 30. Juli verliehen — und des Barons Lagerbielke, welche beide nebst einem stattlichen Gefolge nach Paris gingen, um den so lange und heiß ersehnten Frieden zwischen Schweden und Frankreich abzuschließen. Ein freundliches Einvernemen zwischen beiden Staten war bereits im Juli durch Herstellung der Postverbindung zwischen Ystad und Stralsund, behufs welcher der Obrist von Engelbrechten nach letzterer Stadt herübergekommen war, bekundet worden. Den genannten beiden schwedischen Abgesandten ward von Candras ein glänzendes Mal gegeben, worauf sie ihren Weg fortsetzten.

Ihnen folgten wenige Monate darauf, nämlich am 28. December, noch weit erlauchtere Gäste aus Schweden, nämlich der entthronte König dieses Landes mit seiner Familie. Er war bis dahin mit den Seinigen im Schlosse Gripsholm verwart gewesen und nun mit denselben von dort nach Carlskrona gebracht, wo eine Fregatte zu ihrer Ueberfart nach Deutschland bereit lag; Generalmajor Sköldebrand geleitete sie. Bei Rügen ging die Fregatte vor Anker, und die königliche Familie bestieg ein kleineres Farzeug, welches sie in den Hafen von Stralsund fürte. König Gustaf stieg an derselben Brücke ans Land, von welcher aus er sich am 28. August 1807 mit seinen Truppen nach Rügen eingeschifft hatte. Der mecklenburgische Stadtkommandant Obrist von Fallois wartete seiner dort an der Spitze einer Ehrenwache, wärend weder von den Mitgliedern der Gouvernementskommission noch vom Rat oder dem Bürgerschaftlichen Kollegium irgend jemand sich sehen ließ. Die Bevölkerung Stralsunds aber amte das Beispiel ihrer Obern keineswegs nach: sie hatte sich in großen Massen zusammengefunden, bildete vom Hafen bis zum Gouvernementshause, wohin Gustaf sich zu Fuße begab, wärend seine Gattin und seine Kinder in einer Kutsche voraus furen, dichte Reihen, und empfing ihren ehemaligen Beherrscher mit allen Zeichen der Teilname und Ehrerbietung. Die Behörden der Stadt und des Landes namen auch später keine Notiz von der Anwesenheit desselben in Stralsund. Der Rat beschloss

am 29. December in Bezug auf ihn zu tun, was die Gouvernementskommission tun werde; diese bekümmerte sich nicht um den abgesetzten und verbannten Monarchen, der Rat also auch nicht, wofür ihm denn einige Tage später die Beschämung zu Teil ward, dass er 75 Dukaten entgegennemen musste, welche Gustaf trotz dem, dass er in fast bettelhafter Armut von Thron und Reich geschieden war, bei seiner Weiterreise für die Armen der Hauptstadt seiner von ihm von jeher besonders geliebten deutschen Provinz bestimmt hatte. Bei seiner Abfart von Stralsund vergoss er Tränen und sagte dabei zu Fallois, der, um sich zu verabschieden, bei ihm erschienen war: „Erstaunen Sie nicht; denn ich werde diese Stadt, die ich jetzt verlasse, vielleicht niemals wiedersehen."

An demselben Tage, wo er abreiste, um sich in der Schweiz niederzulassen, nämlich am 6. Januar 1810, ward in Paris der Frieden zwischen seinem Nachfolger und Napoleon, vermöge dessen Schwedisch-Pommern unter seine frühere Herrschaft zurückkeren sollte, abgeschlossen. Es war die höchste Zeit, dass die Provinz endlich wieder zu geordneten Zuständen gelangte; denn sie war ziemlich dicht am Rande des Verderbens, Stralsund wol am Meisten.

Was rücksichtlich dieser Stadt zunächst den Zustand der öffentlichen Finanzen anbetrifft, so mag, um ein ungefäres Bild davon zu geben, nur Folgendes angefürt werden: Von den Pachten der Kämmereigüter, welche sich damals auf 15582 Tlr. beliefen, waren im Jare

1809 nicht mer als 1652 Tlr. eingegangen, das Jar vorher ſogar nur 239, ſo daſs alſo in dieſer Zeit von 31164 Tlr. 29273 rückſtändig geblieben waren. Wärend dem waren ſeit dem Einzuge der franzöſiſchen Truppen für dieſelben und ihre Verbündeten 313659 Tlr. 5½ ßl. verausgabt. Die Schulden der Stadt waren im Laufe des Jares 1809 abermals um 51664 Tlr. angewachſen, hatten ſich alſo ſeit der franzöſiſchen Beſitzname um 192975 Tlr. 36 ßl. erhöht, woneben in dieſer Zeit für 7980 Tlr. Kämmereigrundſtücke verkauft waren, und die der Stadt gehörigen Stiftungen, namentlich die ſ. g. 4 Landklöſter, ebenfalls namhafte Einbußen erlitten hatten.

In noch traurigerer Verfaſſung als die Vermögensverhältniſſe der Stadt befanden ſich die der Einwonerſchaft. Dieſe war nunmer großenteils völlig verarmt, da ſie auch das Jar 1809 hindurch trotz der andauernden und immer drückender werdenden Narungsloſigkeit mit Steuern hart belaſtet worden und daneben durch die Schillſchen Anforderungen, ſowie durch die Plünderungen der Holländer und durch das lange Einlager derſelben überaus große Verluſte erlitten hatte. 86 Hausbeſitzer waren im Juni 1810 in Konkurs.

Unter ſolchen Umſtänden ward es immer ſchwieriger, auch nur die notwendigſten Bedürfniſſe der Stadtkaſſe durch die bisherigen Mittel, Steuern und Anleihen, zu decken, und ſo ward denn der Plan, einen Teil des Grundbeſitzes der Stadt und der zu derſelben gehörigen Stiftungen zu veräußern, wieder aufgenommen. Zunächſt

faſſte man eine Anzal Kloſtergüter ins Auge, insbeſondere Groß Kubbelkow, Viersdorf, Devin, Guſtowerhöfen, Andershof, und die Dörfer Behnkenhagen und Altenkamp. Von dieſen wurden in der Folge, nämlich 1811, Guſtowerhöfen und Andershof wirklich im Wege öffentlichen Aufgebotes verkauft, und zwar jenes für 7100 Tlr., dieſes für 35200 Tlr. Groß Kubbelkow ſollte einſchließlich des dazu gehörigen ſ. g. Hainholzes für die 1809 dafür gebotene Summe von 28000 Tlr. weggegeben werden; doch konnte man ſich mit dem Pächter wegen des Abſtandes nicht einigen, woran das Geſchäft ſich zerſchlug. Für Viersdorf fand ſich gar kein Kaufluſtiger, und auf Devin, zu deſſen Verkauf das Proviſorat des Heiligengeiſtkloſters für den Fall ermächtigt worden war, daſs Jemand 20000 Tlr. dafür geben wolle, ward nur 14500 Tlr. geboten.*) Von dem Verſuche, die übrigen genannten Beſitzungen aufzubieten, hat man glücklicherweiſe überhaupt Abſtand genommen. —

Ungeachtet der Abſchluſs des Friedens zwiſchen Frankreich und Schweden, wie geſagt, bereits am 6. Januar ſtattgefunden hatte, ſo zog ſich gleichwol die Rückgabe Schwediſch-Pommerns an letztere Macht noch längere Zeit hin. Am 13. März zog endlich die

*) Das Gut Gr. Kubbelkow nebſt dem Hainholze bringt jetzt dem Kloſter St. Jürgen vor Rambin järlich 6000, Devin dem Heiligengeiſtkloſter 7310 Tlr. (Preußiſch).

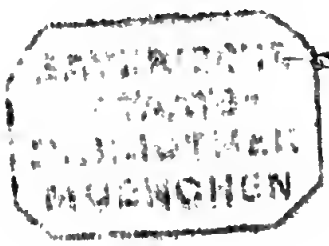
mecklenburgiſche Beſatzung, welcher die Polen ſchon einige Zeit vorher vorangegangen waren, aus Stralſund ab, Tages darauf verließ der General Candras dieſe Stadt, und am 19. entbot Graf Eſſen öffentlich die Stände auf den 6. April zur Huldigung an Karl XIII. dorthin. Dieſe ging mit großer Feierlichkeit in der St. Nicolaikirche vor ſich, und Schwediſch-Pommern war noch einmal ſchwediſch.

Druck der Königl. Regierungs-Buchdruckerei.

Berichtigungen.

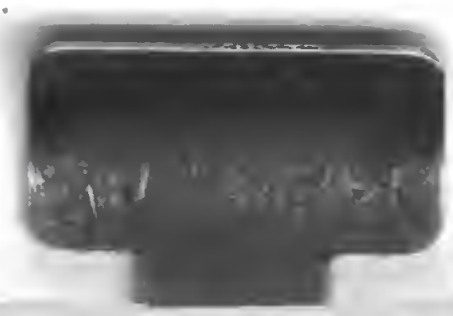
1. zu S. 102. Blum war nicht der Einzige, den Schill vor verſammeltem Kriegsvolke des Dienſtes entließ, ſondern dieß widerfur gleichzeitig und aus demſelben Grunde noch einem andern Officier, der ſich, wie jener, wärend des Zuges der Schillſchen Schar angeſchloſſen hatte; den Namen deſſelben hat der Verfaſſer nicht in Erfarung bringen können. — Übrigens hatten die Beiden ſich nicht auf rückſichtsloſes Tadeln der Maßregeln ihres Anfürers beſchränkt, ſondern ſogar (auf Anregung von Berlin aus) verſucht, Soldaten desſelben durch allerlei Vorgeben zum Entweichen zu verleiten, was ihnen auch in mereren Fällen gelungen war, wie denn namentlich auf ihren Antrieb der höchſt tüchtige, von Schill mit Officiersdienſten betraute Unterofficier Maaß von den Huſaren in Stralſund ſein Regiment heimlich verließ.
2. zu S. 103. Der Ort, bei welchem ſich am 30. Mai früh die holländiſch-däniſche Streitmacht verſammelte, heißt nicht, wie vermöge eines Schreibfelers im Texte ſteht, Alt-Willershagen, ſondern Alt-Willerswalde.

3. zu S. 104. Der Name des dort und ſpäter noch mermals erwänten Freundes und Begleiters des Grafen Voſs (welcher in der unter I. 13. der Vorbemerkung aufgefürten Schrift ſtets nur mit dem Anfangsbuchſtaben ſeines Namens bezeichnet wird) hieß nicht v. Baſſewitz, ſondern v. Beckedorff, und war nicht in Mecklenburg, ſondern in Hinterpommern (auf Grünau bei Regenwalde) anſäſſig.



F. X. BEER
kgl: Hofbuchbinder
MÜNCH
Lederergas

F. X. BEER
kgl: Hofbuchbinder
MÜNCH
Lederergas



F. X. BEER
kgl. Hofbuchbinder
in
MÜNCHEN
Lederergasse